

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 24 (1895-1899)
Heft: 4

Artikel: Die Prämonstratenser-Abtei Rüti
Autor: Zeller-Werdmüller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die
Prämonstratenser-Abtei Rüti.

Von

H. Zeller - Werdmüller.

Zürich.

In Commission bei Fäsi & Beer.

Druck von David Bürkli

1897.

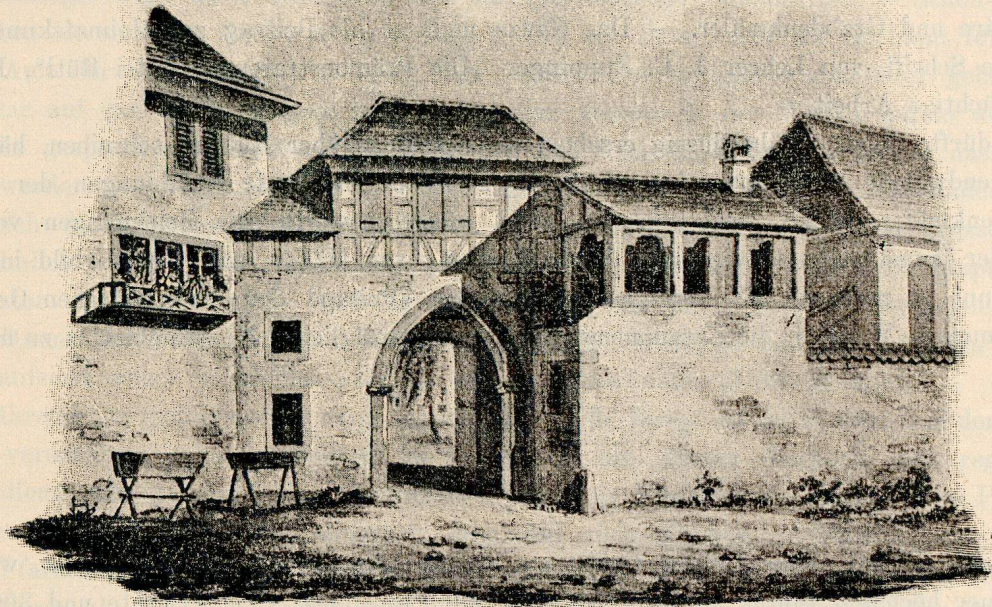
Die
Prämonstratenser-Abtei Rütli

von

Schweiz. Landesmuseum Zürich

H. Zeller
Heft 4

Zürich
In Commission bei Fretz & Hofer
1890



No. 1. Das Klosterthor zu Rütli im Jahre 1840.
 Sepiazeichnung des sel. Herrn Ludwig Schulthess-Kaufmann.

Rütli hat als Stiftung der Freien von Regensberg, als Grabstätte der Toggenburger von jeher die Aufmerksamkeit der zürcherischen Geschichts- und Alterthumsfreunde zu fesseln gewusst. Geben doch die Urkunden dieser Abtei wichtige Aufschlüsse über Besitz und Rechtsverhältnisse in unserm zürcherischen Oberlande, war doch die Klosterkirche neben derjenigen von Kappel das bedeutendste mittelalterliche Denkmal auf unserer Landschaft.

Leider hat das Feuer im Jahre 1706 den grössten Theil der bemerkenswerthen Klosteranlage zerstört, und es ist das Langhaus der Kirche wegen angeblicher Baufälligkeit im Jahre 1770 abgebrochen worden, so dass nur wenige Ueberbleibsel der alten Bauten auf unsere Tage gekommen sind. Glücklicher Weise begann schon im vorigen Jahrhundert der Sinn für die Denkmäler der Vorzeit wieder aufzuleben, und es hat Johann Heinrich Schinz im Jahr 1743 in anerkennenswerthester Weise sich bemüht, die Sehenswürdigkeiten Rütli's im Bilde für die Nachwelt zu retten. Diese Aufnahmen hat Johannes Müller (im IV. Theil seiner Merkwürdigen Ueberbleibsel von Alterthümern der Schweiz 1776) auf 24 Tafeln in äusserst nachlässiger Weise veröffentlicht; die weit bessern, wenn auch selbstverständlich nicht stilgerechten Zeichnungen von Schinz sind uns (in einer Nachbildung von J. J. Leu?) in einer Leu'schen Handschrift (L. 48 quart) der Zürcher Stadtbibliothek erhalten. Das Original fand sich vor wenigen Tagen als Msc. V 440 ebendasselbst.

Im Jahre 1862 veröffentlichte der damals vierundzwanzigjährige, spätere Professor, F. Salomon Vögelin eine gründliche, rein geschichtliche Untersuchung über die Gründung des Klosters als Neujahrsblatt unserer Gesellschaft (Mitth. d. Ant. Ges., Bd. XIV, Heft 2). Dieselbe berührt nur in den beigegebenen Tafeln kunstgeschichtlichen Boden. — Die Aufhebung des Klosters behandelte der Nämliche in seiner „Neujahrsgabe für Uster (No. 4, 1869)“. Dr. A. Nüscheler-Usteri giebt in seinen „Gotteshäusern der Schweiz“, Heft 3, S. 295—306 eingehende Berichte über die Kirche, Altäre und Grabdenkmäler. — Das Ganze umfasst als Beitrag zur Heimatskunde die gut ausgestattete Schrift von Lehrer J. C. Zuppinger „Die Prämonstratenser Abtei Rüti“, Rüti 1894, eine ganz tüchtige Arbeit.

Es dürfte demnach überflüssig erscheinen, neuerdings über Rüti zu schreiben, hätten nicht bis jetzt irgendwelche Aufnahmen der erhaltenen Bautheile und gute Abbildungen der noch vorhandenen Denkmäler gefehlt, und wäre es nicht wünschenswerth, die Zeichnungen von Schinz, anstatt in der längst selten gewordenen Verballhornung von Müller, nach dem Urbild in weiterem Kreise bekannt zu machen. Es veranlasste diess den Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft, mir, gegen meinen Wunsch, die Zusammenstellung eines bezüglichen Neujahrsblattes zu übertragen.

Die Abtei Rüti gehörte einem Orden an, welcher heute nahezu erloschen ist, während er zur Zeit seiner höchsten Blüthe an 1000 Abteien, 300 Propsteien, viele Priorate und 300 Frauenklöster zählte. — Er ist hierin seinem bekanntern Altersgenossen, dem Cisterzienserorden, sehr nahe gekommen.

Wie sich seit 909 in Burgund aus dem Benediktinerorden die strengere Regel von Cluny, im Jahre 1098 in Niederburgund der Cisterzienserorden herausgebildet hatte, so veranlasste die Verweltlichung eines regulierten Augustiner-Chorherrenstiftes die Entstehung des Prämonstratenserordens im nördlichen Frankreich. — Norbert von Genèpp¹⁾, Chorberr zu Xanten, geboren 1082, war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts Hofkaplan Kaiser Heinrichs' V. Im Jahre 1115 bei einem Ritte durch den Blitz zu Boden geworfen, wurde er aus einem lebensfrohen Weltmann plötzlich ein weltflüchtiger Büsser. Als solcher ward er vom Bischof von Laon gebeten, das verweltlichte St. Martinsstift daselbst umzugestalten, gründete aber nach vergeblichen Anstrengungen in dieser Richtung im Jahr 1119 auf einer Waldwiese zwischen Laon und Coucy ein neues Kloster nach seinen Grundsätzen. Er nannte dasselbe Prémontré, pratum monstratum, da ihm diese Stelle durch ein Traumgesicht als Baugrund bezeichnet worden war.

Der neuen Stiftung, als einem Ableger der regulierten Chorherren, war die Augustinerregel in verschärfter Gestalt vorgeschrieben. Ebenso hielt sich Norbert an die bei den Augustinerchorherren gebräuchliche weisse Kleidung, wozu er noch das weisse Skapulier fügte. Die Klosterlegende der Prämonstratenser behauptete natürlich, wie später diejenige der Dominikaner, Maria

¹⁾ Vgl. Allgem. deutsche Biographie „Norbert“; ferner: Bayrhamer historia canonice Roggenburgensis im VI. Theil der Collectio scriptorum historico-monastico-ecclesiasticorum. Ulmæ 1768. — Helyot, ausführliche Beschreibung aller geistlichen und weltlichen Klöster- und Ritterorden.

selbst habe dem Norbert befohlen, seine Schüler mit den weissen Kutten zu bekleiden. — Die Satzungen von Prémontré erhielten im Jahr 1127 die päpstliche Bestätigung durch den Papst Honorius II.

Im Gegensatz zu den Benediktinern waren die Prämonstratenser, wie die Augustiner-Chorherren im Allgemeinen, keine Träger der Wissenschaft. Sie sollten ausschliesslich der Andacht und der Seelsorge leben, unter Befolgung sehr strenger ritueller Vorschriften. — Schon um Mitternacht erhoben sie sich zur Mette, Morgens halb 6 Uhr zur Prim. Auf das Hochamt folgte täglich noch ein „Amt der heil. Jungfrau“. Alle Tage wurde Busskapitelsversammlung gehalten. Das Sprechen war auf das Nothwendigste beschränkt; nur einmal in der Woche durfte während des Mittagmahls gesprochen, Fremden gegenüber nur mit Erlaubniss des Vorstehers das Schweigen gebrochen werden. — Diese Strenge liess natürlich bald nach und im XVII. Jahrhundert gehörten in Frankreich die Prämonstratenser Chorherren zu den zierlichsten Gecken der grossen Städte.¹⁾

Aehnlich wie der Abt von Citeaux, war auch der Abt von Prémontré Haupt des nach seinem Kloster genannten Ordens, und Vorsitzender des aus allen Aebten bestehenden Generalkapitels. Sämmtliche Klöster giengen durch Filiation auf Prémontré zurück, und jedes Stift stand unter Oberaufsicht seines wirklichen oder als solches bezeichneten Mutterklosters.

Während den Cisterziensern ursprünglich jegliche Seelsorge verboten war, und deren Kirchen den Laien verschlossen blieben, sollten im Gegentheil die Jünger Norberts den regelmässigen Laiengottesdienst versehen, und ihre Gotteshäuser auch als Pfarrkirchen dienen. Die Prämonstratenser bestrebten sich aus diesen Gründen, möglichst viele Kirchen an ihre Klöster zu bringen und deren Pfarrstellen mit ihren Chorherren zu besetzen. — Ebenso stellten sie ihre Kirchen der Laienwelt gerne als Begräbnisstätten zur Verfügung, während die Cisterzienser anfänglich nur Sprossen königlichen Stammes ein Grab in denselben gewährten; selbst die Stifter und deren Geschlecht mussten sich bei letztern mit der Beisetzung im Kapitelsaal begnügen.

Diese Gegensätze treten auch in den päpstlichen Bestätigungsbriefen für die Klöster der beiden Orden zu Tage, was bei der schablonenhaften Anfertigung solcher Pergamente bemerkenswerth ist. Während Benediktiner, Augustiner, Prämonstratenser und Dominikaner (mit wenigen durch die Verhältnisse bedingten Ausnahmen) die Zusicherung erhalten, dass ohne ihre Zustimmung keine neuen Kapellen oder Bethäuser in ihren Pfarreien errichtet werden sollen, und ihnen freies Begräbnisrecht zugesichert ist, fehlen diese Bestimmungen in den Bestätigungsbriefen für die Cisterzienser vollständig. Bezeichnend ist auch, dass bei der in diesen Briefen stets enthaltenen Bewilligung, in Zeiten des Interdictes bei geschlossenen Thüren Gottesdienst zu halten, die beschränkende Bestimmung „ohne Glockengeläut“ (*non pulsatis campanis*) nur bei den Cisterziensern fehlte, welche keine Laien zum Gebete riefen.

Norbert, seit 1121 erster Abt von Prémontré, wurde einige Jahre später (1126) zur Ausrottung der Sekte eines gewissen Tanchelin nach Antwerpen berufen, und erhielt ungesucht im Jahr 1127 die Würde eines Erzbischofs von Magdeburg, wo er 1135 starb. Er war ein älterer Zeitgenosse und Freund des bekannten Cisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux. Norbert hat zur Bekehrung der heidnischen Wenden östlich der Elbe die Prämonstratenser in grösstem Umfange herangezogen, und es haben diese Mönche durch landwirtschaftlichen Betrieb im Grossen viel

¹⁾ Und in viel späterer Zeit auch noch anderswo, nach Zeichnungen und Erzählungen eines lieben Freundes nur dass dieses Gebahren heutzutage eher einen komischen Eindruck macht.

zur Verbreitung der Gesittung und des Deutschthums unter den Wenden beigetragen. Auch die Domkapitel zu Brandenburg, Havelberg und Ratzeburg besetzte Norbert mit Ordensbrüdern, und es bestanden dieselben seiner Vorschrift gemäss bis zur Reformation aus Prämonstratensern.

Der Orden hatte im deutschen Norden, sodann in England, in den südöstlichen Marken Deutschlands und in Ungarn eine grosse Verbreitung. Eigenthümlich war demselben anfänglich die Anlage von Doppelklöstern beider Geschlechter. Diess gab indessen bald Anlass zu Aergerniss, so dass das Generalkapitel vom Jahre 1283 für gut fand, die Frauenabtheilungen der Doppelklöster aufzuheben.

Nachdem der frische Luftzug der Glaubensreinigung den Prämonstratensern in ihren Hauptsitzen ein Ende gemacht hatte, verlor der Orden allen Halt, und seine Klöster giengen auch in altgläubigen Ländern, z. B. in Italien nach und nach ein. In Frankreich verschwanden sie in der Revolutionszeit; die reichen süddeutschen Abteien, welche im XVIII. Jahrhundert zum Theil durch Einrichtung grosser Erziehungsanstalten sich ausgezeichnet hatten, wurden 1802 gemäss Reichsdeputationshauptschluss als Entschädigung für verlorenen linksrheinischen Besitz an deutsche Reichsunmittelbare überwiesen. Heute dürften nur noch wenige Klöster dieses Ordens in Oesterreich und Polen bestehen; das nächstgelegene und bekannteste ist die Abtei Wilten bei Innsbruck, ein anderes befindet sich in Prag.

In der heutigen Schweiz haben die Prämonstratenser sich schon frühe niedergelassen; im burgundischen, der *Circaria Burgundia* des Ordens angehörenden Theile derselben wurde Lac de Joux im Jahre 1126 gegründet, es folgten Humilimont (ca. 1130, aufgehoben 1580), Bellelay (1136), Fontaine-André (1143), Grandgourd (1188) und Gottstatt (1255). Die Frauenklöster Bellevaux, Posat, Rueyres à la Vaux und Neuenburg sind theils noch im XIII. Jahrhundert eingegangen, oder zweifelhaft. — Die im jetzt schweizerischen Theil der Bisthümer Konstanz und Chur gelegenen Stifte gehörten zur Ordens-*Circaria* Schwaben und standen zu den übrigen Klöstern dieses Kreises in so nahen Beziehungen, dass wir dieselben nicht übergehen können. Im XVIII. Jahrhundert umfasste die *Circaria Suevica* noch folgende Klöster: Ursberg (Ob.-Amt Krumbach, Schwaben-Neuenburg, gegründet 1125), Roggenburg (1126, südöstlich von Ulm), Allerheiligen (im Schwarzwald, Baden), Marchthal a. d. Donau (Württemberg), Schussenried (Soretum, nördlich von Aulendorf, Württemberg), Minderau (auch Weissenau, bei Ravensburg), Roth (Rotum monachorum und Rotum dominarum, Ob.-Amt Leutkirch, Württemberg), das Priorat Augsburg und S. Lucius in Chur, das letzte Prämonstratenserstift der Ostschweiz. Früher schon waren untergegangen: Strassburg, Hagenau, Adelberg (bei Schorndorf, Württemberg), Churwalden und die Priorei Klosters in Graubünden, sowie das zürcherische Rüti. — Die Frauenklöster Bollingen und Chur sind frühe eingegangen, das noch bestehende Kloster zur ewigen Anbetung in Sion bei Uznach ist erst 1781 nach der Regel von Schussenried neu begründet worden!

Das älteste Prämonstratenser Kloster der Ostschweiz war S. Lucius in Chur, dessen Bewohner anfänglich der Augustinerregel folgten, später in Abhängigkeit von den Benedictinern in Pfäfers geriethen, 1149 aber, auf Anregung des Bischofs Konrad von Chur, eines Verwandten des Stifters von Roggenburg, den Prämonstratenserorden annahmen. Roggenburg galt fortan als Mutterkirche von S. Lucius. Neben dem Männerstift bestand in S. Luzi ein von 1209 bis 1349 vorkommendes Frauenkloster.

Von Chur aus wurde um 1154 das durch einen edeln Herrn Rudolf (von Vaz?) begründete Kloster Churwalden mit Prämonstratensern besiedelt. Dieses ebenfalls als Tochter von Roggenburg

angesehene Stift mit schöner, nach dem Brand von 1472 neu aufgeführter spätgothischer Kirche, ist 1599 eingegangen; ein mit demselben verbundenes, von 1208 bis 1311 vorkommendes Frauenkloster soll um 1320 von dem Freien Donat V. von Vaz wegen arger Unsittlichkeit der Nonnen mit sammt seinen Bewohnerinnen den Flammen übergeben worden sein.

Ein Probst von Churwalden nun, Ulrich, der im Jahr 1200 urkundlich genannt wird, hatte der Stiftungsgeschichte von Rüti zufolge schwere Streitigkeiten mit seinen Klostergenossen und verliess das Kloster um 1206 mit seinem Prior und einigen Chorherren. Er selbst soll mit dem Prior Luther Zuflucht bei dem Freien Lütold von Regensberg gefunden haben, während zwei seiner Gefährten sich nach Minderau wandten, zwei andere in den Johanniterorden eintraten.

So berichtet die Gründungsgeschichte von Rüti. Es dürfte indessen doch fraglich sein, ob Probst Ulrich wirklich nur zufällig zu Lütold von Regensberg, einem nächsten Verwandten derer von Vaz, gekommen ist, oder ob er nicht geradezu nach Rüti berufen worden ist, denn es wartete hier den Prämonstratensern, wie einst ihrem Stifter Norbert in Antwerpen, die Aufgabe, Ketzer, Gegner der hergebrachten römischen Kirchenlehre, deren Haupt ein in Rüti wohnender Schuhmacher Berchtold gewesen sein soll, unschädlich zu machen, und sie in den römischen Schafstall zurückzuführen.

So viel steht fest, dass der Regensberger dem ehemaligen Propst von Churwalden, Ulrich, spätestens im Jahre 1208, das bisher von ketzerischen Bauern bewohnte Gut Rüti sammt der dortigen zur Pfarre Busskirch gehörenden Nikolauskapelle behufs Erbauung eines Klosters überliess. — Probst Ulrich erstellte ohne Verzug eine hölzerne Kapelle und die nöthigsten Wohnräume, nicht ohne gewaltsame Störungen seitens der aus ihren Heimstätten vertriebenen Bauern. — Bezüglich der Einzelheiten der Gründungsgeschichte sei auf Vögelins Neujahrsblatt (von 1862) verwiesen, es fehlt auch der Raum, die weitere Geschichte des Klosters und die an dasselbe gemachten Vergabungen im Einzelnen zu behandeln; Beschränkung auf eine Uebersicht über dasjenige, was für die Entwicklung des Klosters und seine bauliche Gestaltung Bezug hat, oder auf mittelalterliche Zustände ein Streiflicht wirft, ist hier dringend geboten.

Nach dem Cartularium Rutinense legte Propst Ulrich im Jahre 1214 den Grundstein zu der steinernen Klosterkirche und förderte den Bau des Presbyteriums und der zwei Absiden dermaassen, dass schon am 1. Juni 1217 die beiden Seitenaltäre, derjenige des Augustin und des Otmar (Abts von St. Gallen) auf der Kreuzgangsseite, derjenige Johannes des Täufers und des Apostels Petrus auf der Südseite, durch Bischof Konrad von Konstanz geweiht werden konnten.¹⁾

Der Hochaltar aber wurde im Mai 1219 zu Ehren der Maria von Bischof Rüdiger von Chiemsee in Gegenwart des berühmten Erzbischofes von Salzburg, Eberhard von Regensberg²⁾, rechten Bruders des Stifters von Rüti, feierlich eingeweiht. Die Klosterchronik nennt als Tag der

¹⁾ Vögelin vermuthet, diese Weihe sei erst später erfolgt, da die Altäre wohl zu Ehren des am Otmarstage 1218 zu S. Jean d'Acre verstorbenen Stifters dem Johannes und Otmar geweiht worden seien. Indessen ist auch in andern Klosterkirchen des Augustinerordens dem Johannes der nördliche Seitenaltar geweiht, und Otmar war der besondere Schutzherr St. Gallens, zu welchem Kloster die Regensberger in nächster Beziehung standen.

²⁾ Der unerschrockene, 1246 im Banne gestorbene Anhänger Friedrich's II. Dass er kein Waldburg, sondern ein ächter Regensberger war, erhellt unwiderleglich aus der Urkunde vom 8. Mai 1219 (Z. U.-B. No. 396). Er erscheint dort als Miteigenthümer der alt-regensbergischen Grundherrschaft Weiningen, war also nicht blosser Stiefbruder Lütolds von der Mutterseite her. Vögelin's Ausführungen (Neujahrsblatt 1862, S. 45—46) sind demgemäss zu berichtigen.

Weihe den 6. Mai. Diess ist indessen unrichtig; der Erzbischof und Rüdiger befanden sich an diesem Tage noch in Ulm, am 8. Mai in Meersburg am Bodensee, also erst auf dem Wege nach Rüti, für welches Eberhard schon in Ulm urkundete.

Ueber den weitern Fortgang des Baues sind wir nicht unterrichtet. — Propst Ulrich I. starb am 11. Dezember 1221¹⁾, schon am 6. November 1224 auch sein Nachfolger, der frühere Prior Luther²⁾; letzterer soll besser in geistlichen als in weltlichen Dingen Bescheid gewusst haben.

Auf Luther folgte als Propst der Chorherr Eberhard, welcher schon nach drei Jahren und drei Monaten freiwillig zurücktrat, und sich ins Kloster Minderau bei Ravensburg zurückzog. Sein Nachfolger, Berchtold, soll sich während eines Aufenthaltes bei dem Erzbischof von Salzburg auf dessen Anregung vom Abt von Agmunde zum Abte haben weihen lassen. In der That erscheint er als solcher in einer Urkunde vom 17. September 1232 (Z. U.-B. No. 476), ebenso wird der Vorsteher des Klosters vom Papste in den Jahren 1228 und 1230 (Z. U.-B. No. 444 und 455) als Abt angeredet; diese Würde scheint jedoch nur persönliche Auszeichnung gewesen zu sein, Rüti verblieb im Uebrigen einstweilen noch Probstei. Unter Berchtold, einem strengen, gelehrten Mann, erhielt das Kloster am 26. Juni 1228 von Papst Gregor IX. die päpstliche Bestätigung. (Z. U.-B. No. 444). Nach derselben durfte Rüti auch weltflüchtige Geistliche und Laien, Freie und Freigelassene als Conversen bei sich aufnehmen. In der Bestätigung von Zürichberg (1154) ist noch ausschliesslich von Freien die Rede, während schon bei Kappel (1211) die gleiche Formel wie bei Rüti angewendet ist. Durch das im Jahr 1230 in Prémontre abgehaltene Generalkapitel wurde Rüti nach Ordensvorschrift dem Kloster Minderau als Tochter unterstellt; schon im Jahre 1221 (Z. U.-B. No. 401) hatte übrigens Propst Ulrich von Minderau gewissermassen als Oberer der neuen Stiftung beim Bischofe von Konstanz für das Kloster Rüti die Einverleibung der Kapelle Seegräben beantragt.

Die Kloster-Chronik berichtet von Abt Berchtold, dass er allen Fleiss auf den Bau der Mauern des Klosters verwendet habe. Da ihm der vom Bischof von Chiemsee geweihte Hochaltar zu hoch und zum Aufsteigen zu beschwerlich schien, ersetzte er denselben mit Bewilligung des Bischofs von Konstanz durch einen der Erde näher gelegenen, welcher indessen zu Berchtolds Zeit nicht mehr geweiht wurde.

Der folgende Vorsteher Rüti's, Propst Ulrich II., wird am 14. Juli 1237 urkundlich genannt, und bekleidete sein Amt noch am 9. Juni 1257.³⁾ Zu seiner Zeit scheint schon eine Weihe der Kirche erfolgt, somit ein gewisser Abschluss zu Stande gekommen zu sein, wiewol die grimigen Kämpfe zwischen den Anhängern des Kaisers Friedrich II. und des Papstes einer regeren Bauthätigkeit hindernd im Wege stehen mussten. Am 23. Mai 1250 (Z. U.-B. No. 781) gewährte Papst Innocenz IV. einen Ablass für alle Besucher des Gotteshauses an dessen Kirchweihfeste, und Bischof Eberhard von Konstanz verlegte am 1. Januar 1254 (Z. U.-B. No. 879) das Fest der Kirchweihe von Sonntag nach Pauli Bekehrung im Januar auf Sonntag nach Philipp und Jakob im Mai. Nach späterer Ueberlieferung soll der Klosterbau in den damaligen schwierigen Kriegzeiten durch einen Zürcher Bürger, Konrad Liebherz, besonders gefördert worden sein. Vergab-

¹⁾ Nach dem Jahrzeitbuch von Weissenau (Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins, Bd. VIII) am 10. December: „Ulrici prepositi de Rüti“; in Ursberg, wo er auf einer Reise starb, findet sich der Eintrag richtig am 11. November.

²⁾ Jahrzeitbuch Weissenau zum 6. November „Luitherus, prepositus de Rüti.“

³⁾ Er starb nach dem Jahrzeitbuch von Weissenau an einem 29. November: „Ulrici prepositi de Rüti“.

ungen eines solchen können nicht nachgewiesen werden, doch kommt ein Konrad Lubeherze in der That um diese Zeit urkundlich vor; am 21. Mai 1241 als Bürger von Winterthur, am 24. Mai 1244 zu Gloten unter den Dienstmannen der Toggenburger, als diese Grafen ein Gut an Rüti verkauften.

Aus der Zeit des von 1259 bis 1266 genannten Abtes Heinrich I. sind keine Baunachrichten überliefert; die bleibende Annahme der Abtswürde durch den Kloostervorsteher bezeichnet die angesehene Stellung, welche Rüti erlangt hatte. Zur Zeit Heinrich's ging das 1251 von Graf Rudolf von Rapperswil gestiftete Prämonstratenserinnenkloster Bollingen, eine Tochter von Rüti, an den Cisterzienserorden über (Z. U.-B. No. 1264) und wurde 1267 mit Wurmsbach vereinigt. — Eine Urkunde des Papstes Alexander IV. vom Jahre 1257 (Z. U.-B. No. 1021) lässt vermuthen, dass damals auch in Rüti selbst neben dem Chorherrenstift eine Abtheilung für Ordensschwester bestand.

Schwer dürfte das Kloster durch die Fehden zwischen Graf Rudolf von Habsburg und den Herren von Regensburg und Toggenburg gelitten haben. Abt Wernher (1272, im Jahr 1269 war er noch Prior) war am 10. Februar 1272 genöthigt, zur Erleichterung der Schuldenlast seines Klosters, mit Genehmigung seines Oberen, des Abtes Heinrich von Minderau, die Besitzungen in Witellikon mit dem Steinhause daselbst um 48 Mark Silber zu verkaufen „wegen der vielen Kriege im Lande, der fortwährenden Ausplünderung der Klosterbesitzungen, der ungewohnten Unfruchtbarkeit und andern Unannehmlichkeiten“. — Unter solchen Umständen ruhte damals wohl die Bauthätigkeit in Rüti.

Auf die Königswahl Rudolfs von Habsburg im Jahre 1272 folgten ruhigere Zeiten, und wenn unter Abt Heinrich II. am 11. Januar 1277 eine Mühle zu Bassersdorf „in utilitatem monasterii nostri“ an St. Blasien verkauft wurde, so geschah diess vielleicht des fortgesetzten Klosterbaues wegen. Die Anwesenheit des Bischofs Rudolf von Konstanz in Rüti am 15. Juli 1279, und seine Bestätigung der im Jahr 1278 von Rümang aus vom bischöflichen Stellvertreter Ptolomäus Bischof von Sardis¹⁾ ertheilten Ablässe für die Klosterbesucher weist wohl auf in Rüti vorgenommene Amtshandlungen, etwa Altarweihen, hin. — Im Jahre 1283 erhielt Rüti, gleichzeitig mit den Cisterziensern in Kappel, einen neuen Ablassbrief von dem Konstanzer Weihbischof, dem Deutschenherren Johannes Bischof von Litthauen, zur Förderung und Unterhalt des kostbaren Baues der Marienkirche. Dieselbe war demnach zu dieser Zeit noch unvollendet.

Im gleichen Jahre (1283) verpflichteten sich Abt Walther (Hovemeister, der schon 1260 dem Kloster angehörte) und der ganze Convent eidlich, hinfort keine Frauen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Die über diesen Beschluss aufgesetzte Urkunde wurde von Abt und Convent von Minderau (als Mutterkloster) und Lütold dem ältern von Regensburg (als Schirmherr) mit besiegelt.

Zehn Jahre später (1293) erhielt der im südlichen Seitenschiff gelegene Katharinenaltar von Rom aus durch einen Erzbischof und vier Bischöfe in partibus einen Ablass von vierzig Tagen. Am 20. December 1298 aber verlegte Bischof Heinrich von Konstanz die Kirchweihfeier vom Mai auf den Marcellustag (16. Januar), weil zur blühenden Maienzeit die ausschweifenden Jünglinge und Kriegsleute, nicht aus Andacht, mit langen Pilgerstäben, Speeren und Schwertern bewaffnet zur Kirchweih zusammenströmten, was gewöhnlich zu Blutvergiessen führte. Die Kirche zählte

¹⁾ Dieser Titularbischof hat u. A. am 24. September 1277 die Kirche zu Steinen, am 26. October desselben Jahres diejenige in Ebersegg geweiht.

damals acht öffentliche Altäre: 1) Sancte Crucis¹⁾ (der Laienaltar vor dem Herrenchor), 2) S. Maria in porticu Templi (im Vorzeichen). 3) S. Michael, 4) S. Johannes Baptista, 5) S. Johannes Evangelista, 6) S. Augustinus, 7) S. Katarina, 8) S. Regula. — Ausserdem gab es noch einen Altar in der Kapelle S. Maria „segregata a monasterio“, dessen Weihe einen Tag früher gefeiert wurde. Diese Kapelle dürfte sich ausserhalb des Klosters befunden haben. Des 1219 zu Ehren der Maria geweihten unter Abt Berchtold umgebauten Hochaltares wird gar nicht gedacht, da derselbe ausschliesslich für den Gottesdienst der Chorherren bestimmt war, und in der Urkunde nur die der Öffentlichkeit (publico) zugänglichen Altäre genannt sind.

Die Menge der im Jahre 1298 in allen Theilen der Kirche befindlichen Altäre ist ein sicheres Zeichen dafür, dass der Bau unter Abt Johannes I. (1286 bis ungefähr 1300) zum Abschluss gekommen ist.

Unter Abt Johannes I. von Rheinfeldern zählte das Kloster einige Insassen freiherrlichen Standes. Diethelm, Sohn Lütold des VI. von Regensberg, nahm nach dem Tod seiner Gattin das geistliche Kleid in Rüti an und wird im Jahr 1286 als Bruder daselbst genannt. Der Freie Rudolf von Kempten, welcher 1290 Vergabungen an Rüti gemacht hatte, war 1296 Chorherr zu Rüti. Nach seinem Tod gerieth das Kloster mit seinem Bruder Freiherrn Gerung von Kempten über dessen Nachlass in Händel. — Abt Johannes I. scheint, wie einst Propst Ulrich von Churwalden, in Unfrieden von Rüti geschieden zu sein; auf seine Veranlassung wohl gründete seine Verwandte Bertha von Nollingen, Gattin des Basler Ritters Otto Münch, das Prämonstratenserkloster Himmelspforte bei Wihlen, welches er mit einem Chorherrn und einem Laienbruder von Rüti besiedelte. Obwohl er von seinem Nachfolger in Rüti, Johannes II. 1300—1317²⁾, in einem Schreiben nach Basel als Abtrünniger, Flüchtling und Excommunicierter bezeichnet wird³⁾, ernannte ihn der Abt von Prémontré im Jahr 1304 zum Abte der neuen Stiftung.

Auch im XIV. Jahrhundert wurden noch neue Altäre errichtet oder nach Umbauten neu geweiht; die am 26. April 1326⁴⁾ geweihten Altäre (1) a sinistris ecclesie: dem Johannes und Jakobus u. s. w., 2) in der Mitte: dem h. Kreuz und Allerheiligen, 3) dem Stephanus, Laurenz u. s. w.) dürften sich vor der Scheidemauer des Herrenchors befunden haben.

Unter Abt Hesso, welcher von 1319—1342 vorkommt, beschloss der Convent in Octava beati Augustini 1340, dass hinfort keine Bruders- oder Schwester-Söhne von Conventualen, ebenso keine unehelichen Söhne (von Conventualen? oder überhaupt?) weder als Chorherren noch als Conversen aufgenommen werden sollen, zur Verhütung von Misshelligkeiten im Kloster.

Im XIV. Jahrhundert füllte sich die Klosterkirche allmählig mit Grabdenkmälern. War Rüti von den Freien von Regensberg gestiftet und reich begabt worden, so genoss das Kloster auch die Gunst der Grafen von Rapperswil und namentlich diejenige der Grafen von Toggenburg gleich von Anfang an. Von den Regensbergern ruhten wahrscheinlich wenige (sicher nur der Mönch Diethelm) in Rüti, die Rapperswiler wurden in Wettingen und Wurmsbach bestattet; da-

¹⁾ Bei Nüscheler, S. 297, irrig: Hochaltar der h. Maria im Chor.

²⁾ Dieser starb nach dem Jahrbuch von Weissenau an einem 18. Februar (1318 oder 1319) „Johannes abbatis de Ruiti“.

³⁾ Vgl. die Mittheilungen über das Kloster Himmelspforte in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. V, S. 365—368 und Bd. XXVI, S. 344 und folgende.

⁴⁾ Bei Nüscheler, S. 297, irrig 1336.

gegen erwählten die Grafen von Toggenburg die Vorhalle der Klosterkirche als Ruhestätte ihres Geschlechtes; von den Söhnen des Brudermörders Diethelm an bis zum Jahre 1426 wurden vierzehn derselben dort beigesetzt. Das päpstliche Schreiben bezüglich des Eschenbacher Zehntens von 1327 spricht schon ganz bestimmt von diesem Erbbegräbniss, in welchem damals wahrscheinlich bereits acht Grafen, darunter der bei Morgarten gefallene Graf Friedrich IV. lagen.

Im südlichen Seitenschiffe vor dem Katharinenaltar befanden sich die Gräber der vom edelfreien Stande in denjenigen der Dienstleute hinabgestiegenen, immerhin noch angesehenen und reichen Herren von Hinwil, auch die Meier von Dürnten zu Batzenberg, die von Schalchen, von Rambach, Giel von Liebenberg, alles Angehörige des Dienstmannenstandes in der Nachbarschaft, hatten in Rüti ihre Grabstätten, welche sie sich durch zu diesem Zwecke gemachte Vergabungen erkaufte hatten.

Ueber die Vermögensverhältnisse Rüti's zu Mitte des XIV. Jahrhunderts gibt das liber marcarum von Konstanz von nach 1354 einige Auskunft (Freiburger Diöcesanarchiv Bd. 5. — Auszug bei Prof. Dr. Aloys Schulte, die freiherrlichen Klöster in Baden, S. 128). Damals nahm Rüti unter den Männerklöstern des Bisthums den 34. Platz ein, es hatte 150 Mark Silber jährliche Einkünfte und 5 Kirchensätze (Salem 1000 M., Wettingen 400 M., Propstei Zürich 323 M., Kappel 280 M., Muri 230 M., Rheinau 100 M., Embrach 100 M.).

Von den nach dem Jahre 1270 an Stelle der Regensberger getretenen Herren des Grüningeramtes, den Herzogen von Oesterreich, wurde Rüti im vierzehnten Jahrhundert in erheblicher Weise gefördert. Als Ersatz für den Schaden, welchen die Zürcher, Schwizer und ihre Helfer im letztvergangenen Kriege (1351—1355) dem Kloster zugefügt hatten, übergaben Erzherzog Rudolf IV. von Oesterreich und seine Brüder Friedrich, Albrecht und Leopold demselben am 5. December 1359 den Kirchensatz Dürnten.¹⁾ Das Kloster mag allerdings in dieser Zeit in seinen Besitzungen viel gelitten haben, nicht nur von den Zürchern, wo Rüti schon 1346 ein Amthaus an der heutigen Gyrgergasse erworben hatte, sondern vom Kriegsvolk beider Theile. — Dass es auch nachher hin und wieder faustrechtlich zugegangen ist, beweist ein Vergleich vom Dienstag nach S. Lucia 1364 über die Entführung eines eingesperrten Conventbruders Peter Bertschinger aus dem Klostergefängniss durch 24 mit Namen genannte Knechte von Küsnach, Itschnach, Witellikon und Witikon, aus der Klos und einen von Lindau.

Hörten wir bis jetzt meist nur von äussern Vorgängen und kirchlichen Angelegenheiten, so hat man aus der Regierungszeit von Abt Heinrich III. (1346—1379²⁾ wenigstens einige Kunde von innern Verhältnissen. Aus dem Umstande, dass der kinderlose Wernher von Bazenberg, der letzte seines Geschlechtes all sein innerhalb der Klostermauern befindliches bewegliches Gut am 21. Januar 1351 dem Kloster vergabte, und aus dem am 29. März 1353 erfolgten Vergleich über die Fahrhabe des verstorbenen Ritters Ulrich von Schalken lässt sich schliessen, dass das Kloster, damals schon wie später, Pfründer bei sich aufnahm. Es setzt diess das Bestehen eines Pfrundhauses voraus, wie in Kappel.

¹⁾ Vögelin behauptet ganz unrichtigerweise im Neujahrsblatt von 1862, S. 59, die Urkunde, welche er ins Jahr 1389 verlegt, sei in dieser Form unächt, da Rudolf IV. im Jahr 1359 längst nicht mehr gelebt habe. Rudolf starb indessen erst 1366. Die Urkunde ist nach jeder Richtung hin unverdächtig.

²⁾ Er ist wohl der in Magdenauer Jahrbuch zum 7. September vorgemerkte Abt Heinrich; das Jahrbuch Minderau bemerkt zum 8. September: Fr. Heinrici de Schaffhusa abbatis ecclesie in Rütin.

Ebenso besass das Kloster ein Krankenhaus „infirmaria“¹⁾; es lag einem Vergabungsbrief des Vogtes von Rapperswil, Johannes von Langenhard (vom 24. Juli 1367) zufolge „infra septes monasterii“, was nach mittelalterlicher Ausdrucksweise nicht als „unterhalb“, sondern als „innerhalb des Klostereinfangs“ zu verstehen ist. In dem Krankenhaus befand sich laut Urkunde vom 24. Juli 1411 eine Kapelle S. Jodocus und Bartholomäus. Noch im Juni 1525 wird den im Kloster verbleibenden Conventherren das „siechenhus, das si vor ingehept habent, des Ranspergers Behusung oder gemach“ als Krankenhaus belassen.

Im Jahre 1378 machte Br. Jakob Wackerboldt eine Stiftung, dass hinfort auf alle Frauentage jedem Conventualen eine Semmel verabfolgt werden solle. Falls der Klosterkämmerer dieser Pflicht nicht oder unvollständig nachkommen sollte, so war derselbe für so lange auf Wasser und Brod zu setzen, bis jeder seinen Antheil an den Semmeln erhalten hatte.

Was Königsfelden für die Gefallenen von Sempach, wurde Rüti für die im Streite von Näfels am 9. April 1389 Erschlagenen. — Die von Wagenberg, Kiburger Dienstleute aus der Gegend von Embrach, sassen schon 1306 als Pfleger des Amtes Glarus auf der Burg Näfels, später als Lehensträger von Oesterreich auf Wandelberg im Gaster. Heinrich von Wagenberg hatte im Jahr 1367 dem Fronaltar in Rüti eine Kerze gestiftet und war 1380 daselbst bestattet worden; sein Verwandter (Sohn) Bilgeri von Wagenberg war seit 1379 Abt zu Rüti. — Dieser stammte demnach aus einem Geschlechte, das durch den für Oesterreich unglücklichen Ausgang der Schlacht jedenfalls selbst in Mitleidenschaft gezogen war, er hatte zudem unter den Gefallenen ausser andern Verwandten und Freunden den eigenen Bruder Ritter Hans von Wagenberg. Es drängte ihn, diesem ein ehrliches Begräbniss zu verschaffen, und er bemühte sich vorerst um die Erlaubniss, auf dem Schlachtfeld selbst ein Kloster errichten zu dürfen. Diess wurde ihm abgeschlagen, dagegen gestatteten ihm die Glarner, die Todten auszugraben und nach Rüti überzuführen. Am 30. November 1389 fuhr der Abt nach Näfels hinauf und betheilte sich mit eigener Hand an der Ausgrabung von 579 Leichnamen, welche er in Rüti, jedenfalls grösstentheils in einem Massengrab bestatten liess. Sein Bruder wurde wahrscheinlich im Grabe des Vaters beigesetzt, Herdegen von Hinwil in der Familiengruft; die vornehmsten der gefallenen Anführer, Ritter Hans von Klingenberg zu Hohen Twiel, Landvogt im Hegau, und Heinrich von Randegg, Vogt zu Schaffhausen, erhielten eigene Denkmäler in der Kirche.

Abt Bilgeri von Wagenberg starb laut Jahrbuch des Grossmünsters am 15. Juni 1394; ihm folgte Gotfried (Götz) Schultheiss vom Schopf, schon 1371 sacerdos et oeconomus des Klosters, gestorben 1422. Dieser war ein juristisch gebildeter Mann, welcher vielfach als geistlicher Schiedsrichter und päpstlicher Delegierter zu amten hatte; in den Jahren 1407 und 1408 ordnete er z. B. verschiedene Angelegenheiten von Kappel (vgl. Mohr, Regesten von Kappel No. 283—299), noch 1420 bestätigte er im Auftrage von Papst Martin V. die Uebertragung der Kirche Sempach an das Chorherrenstift Luzern (Geschichtsfreund IV, S. 79/80) und war er Obmann der Schiedsleute zwischen dem geistlichen Kapitel Zürich und dem Lande Glarus. Gotfried erwarb 1402 das Bürgerrecht der Stadt Zürich für sein Gotteshaus; als Theilnehmer am Concil zu Konstanz liess er Rüti im Jahr 1415, Freitags vor Johannes dem Täufer, von Kaiser Sigismund in seinen und des Reiches

¹⁾ Die deutschen Akten heissen es „Siechenhaus“. Darunter ist indessen keineswegs ein Sondersiechenhaus für Aussätzigte zu verstehen, denn noch 1524 wurde ein sondersiecher Conventherr von Rüti in St. Jakob a/d. Sihl verpfündet. (Egli, Actensammlung No. 513).

Schutz aufnehmen. — Zu seiner Zeit gelangten die Kirchensätze Elsau, Wangen in der March und Gossau an Rüti, die Kirchen Dürnten und Gossau wurden dem Stifte 1415 förmlich einverleibt. Wenn in der Bewilligung für Dürnten behauptet wird, Rüti sei durch langwierige Kriege so verarmt, dass es seine damaligen 15 Chorherren nicht erhalten könne, so ist diess bei der damaligen Lage kaum glaublich. Vierundzwanzig Jahre später, 1439, bestand übrigens der Convent nur aus Abt, Prior, Supprior und 6 Chorherren, also aus 9 Personen, zu denen vielleicht noch einige auf Pfarreien abwesende Stiftsherren hinzukommen.

Unter Abt Gotfried und seinen Nachfolgern, Albrecht (1422—1426) und Johannes III. Zingg (1428—1446?) erfreute sich das Kloster grossen Wohlstandes und einer geordneten Verwaltung.

Die Zinsrodel der Einkünfte von 1402 bis 1441 sind aufs schönste und sauberste angelegt, das Cartular von 1441, in welchem auch die Gründungsgeschichte aufgezeichnet ist, ist eine sehr schöne Leistung. Es ist nicht zu verwundern, dass Rüti im Jahre 1438 im Stande war, von Rudolf von Landenberg den Kirchensatz zu Uster mit allen Rechten um 2100 Gulden rhein. zu erwerben.

Das Kloster genoss auch der höchsten Gunst Friedrich VII. von Toggenburg, des letzten seines Geschlechtes und mächtigsten Herren in der heutigen Ostschweiz. — Schon 1396 und 1398 wird von einem zweiten, dem Allerheiligen-Altare im Vorzeichen gesprochen, welchen die Toggenburger, und zwar schon Friedrich V. († 1369) bei ihrer Gruft errichtet hatten. Die Kirchensätze Elsau und Wangen waren Vergabungen von Toggenburgern an Rüti, sechs Grafen waren seit 1327 wieder in Rüti beigesetzt worden. Friedrich VII. liebte es, mit seiner Gattin in der Nähe der Ahnengruft, bei den weissen Mönchen im Kloster Rüti zu verweilen; dasselbe war in seinen letzten Jahren sein gewöhnlicher Aufenthaltsort, dennoch starb er fern von demselben am 30. April 1436 auf seinem Schlosse Schattenburg bei Feldkirch. Seine Wittwe, Elisabeth von Matsch, überliess dann mit Urkunde vom 27. December 1437 alles ihr an diesem Tage im Kloster befindliche Eigenthum an dasselbe, scheint also ihren Haushalt in Rüti aufgegeben zu haben. Sie erbaute daselbst zur Aufnahme der sterblichen Hülle ihres Gatten, an dessen Seite sie beigesetzt zu werden wünschte, eine neue Kapelle und stiftete in diese „nüwe Capell an dem Ort des Münsters“ am 5. September 1439 eine tägliche Messe und vier Jahrzeiten, wofür sie Mittwoch vor Johanni 1442 dem Kloster 1300 Gulden und allerlei Kirchengerräthe übergab. Damals scheint sie wieder in Rüti gelebt zu haben; sie sagt, da wir „unser wesen gantzlich in dasselbe gotzhus got zu dienende gezogen, und unsere Begräbde auch allda by inen gewelt haben.“ Die neue (capella de novo edificata) Toggenburger Kapelle und deren Peter- und Paul-Altar wurden am 16. Januar 1442 von dem Konstanzer Generalvikar geweiht und um diese Zeit der Leichnam des Grafen in Rüti beigesetzt. Die Lage dieser neuen Kapelle ist ungewiss, wahrscheinlich lag sie an der nordwestlichen Ecke (Ort = Ecke) der Klosterkirche, schwerlich ist bei deren Bau die alte Toggenburgerkapelle im Vorzeichen irgendwie berührt worden. Friedrich VII. und sein 1427 verstorbener Neffe, Graf Walraf von Thierstein, sollten indessen nicht lange im neuen Heiligthum ruhen, denn schon im folgenden Jahre brach der Sturm des Zürichkrieges zum zweiten Mal los und Rüti ward am 18. Juni 1443 von aufgelösten Banden des siegreichen siebenörtischen Heeres überzogen. Dass sich die Leute nicht entgehen liessen, an der Leiche desjenigen ihr Müthchen zu kühlen, welcher durch seine Doppelzüngigkeit den Krieg veranlasst hatte, ist bei der Rohheit jener Zeit nicht verwunderlich. Nach den aufgenommenen Kundschaften über die Kirchenschändungen der Schwizer und ihrer Helfer wurden damals die Mess-

gewänder, Chorröcke und Glocken gestohlen, die Gräber der Grafen von Toggenburg geöffnet, die Helme und Schilde auf den Gräbern zerschlagen und anderer Unfug getrieben.¹⁾

Die Rapperswiler Chroniken (vgl. Henne's Klingenberg, S. 212) berichten darüber: „It. si „nament zu Rüti in dem closter all ir gloggen und alles das si funden; si brachent all ir schloss „ab und all ir türen uff, und nament das yssen und was si in dem selben closter funden. Si „zerschluogent innen in dem münster alle helm und schilt und wurffent si hinus, als die Herren „und die edlen ir begrabt in demselben münster hand; si namend die panner im münster die man „den Herren zuo hengkt, so man ir begrabt begat, und fuorten die mit inen enweg, als ob man „si in ainem strit gewonnen hatt. It. si brachen die greber in dem Münster uff, und truogent di „todten lichnam herus, graf Fridrichen von toggenburg, und schluogent im ain stain in den mund; „graf waldraffen von tierstain schutten si uss dem bom, und wurfften ainander mit sinen gebainen.“ Den siebenörtischen Führern fällt diese Plünderung nicht zur Last, nahmen doch die VII Orte im folgenden Jahre als einstweilige Herren das Kloster in gleicher Weise in ihren Schutz, wie diess bisher die Zürcher gethan hatten. Immerhin hat der lange andauernde Krieg Rüti aufs schwerste geschädigt und in Schulden gestürzt; am Thomastage 1444 wenigstens war das Kloster genöthigt, bei Hans Wernher von Heidegg ein Darleihen von 1440 Gulden gegen 72 Gulden jährlichen Zinses aufzunehmen. — Abt Johannes Zingg scheint in diesen schlimmen Zeiten gestorben oder zurückgetreten zu sein.¹⁾

Es mag den Abt Johannes IV., Murer, welcher von 1446 (?) bis 1467 amtete, grosse Mühe gekostet haben, das Ansehen und den Wohlstand des Klosters wieder herzustellen. Die alten Gütthätergeschlechter waren zum grössern Theile erloschen, die verbleibenden hatten im Kriege schwer gelitten. Der grosse Besitz des Klosters, die geordnete Landesverwaltung Zürichs und verständiger Haushalt in Rüti selbst (von 1458/9 an sind wieder Zinsrodel vorhanden) gestatteten demselben indessen, sich bald wieder zu erholen. Die Schulden konnten bezahlt, und schon 1469 von dem bedrängten Junker Herdegen von Hinwil der Laienzehnten zu Fehraltorf um 1200 Gulden erworben werden. Hinwil, dessen Söhne zum Theil wieder bessere Zeiten erlebten, schätzte sich glücklich, später seine alten Tage in Rüti als Pfründer zubringen zu können, wo er 1490 noch als hochbetagter Greis urkundete.

Dem Abte Markus Wiler, welcher auf Ulrich (IV) Tannenbergs²⁾ (1467—1478) folgte, war es möglich, in den Jahren 1490 bis 1499 eine durchgreifende Haupterneuerung der Klosterkirche durchzuführen, welche jedenfalls alle sichtbaren Spuren der Verwüstungen des Zürichkrieges verwischt hat. Auch die Klostergebäude scheint er theilweise erneuert zu haben. Abt Markus starb im Jahr 1503.

Zu seinem Nachfolger wurde im December 1503 im Beisein der Aebte von S. Lucius und Churwalden Felix Klauser gewählt, ein geborner Zürcher. Er war Bruder des seit 1505 in Luzern wohnenden Apothekers Konrad Klauser, also Sohn des Apothekers Anton Klauser an der untern Zäune in Zürich. Der Bruder des Abtes hat sich durch die künstlerische Ausschmückung, welche er dem jetzt d'Orelli-Corragioni'schen Hause in Luzern angedeihen liess, als kunstsinniger Mann

¹⁾ Anz. f. Schweiz. Geschichte I, S. 238.

²⁾ Nach dem Eintrage ins Jahrbuch Grossmünster ist wahrscheinlich letzteres der Fall gewesen, sonst hiesse es nicht unterm 17. December: Johannes Zingg quondam abbas (also gewesener Abt) Rütinensis obiit.

³⁾ Urkunde No. 178 des Archiv's Bubikon vom Felix- und Regulatag 1467 nennt seinen Geschlechtsnamen.

bewiesen, war aber ein entschiedener Gegner der Reformation. Auch der neue Abt von Rüti war baulustig und prunkliebend; im Kloster hat er jedenfalls verschiedene Räume mit flachgeschnittener Vertäferung versehen, er liess auch das schöne jetzt in Rapperswil befindliche Reliquienkreuz von 1513 anfertigen. Die Hauptzeugnisse seiner Thätigkeit finden oder fanden sich indessen in einigen der früher zu Rüti gehörenden Pfarrkirchen. Die Kirche in Dürnten mit gewölbtem Chor, in den Jahren 1517–1521 erbaut, trägt heute noch an der flachgeschnittenen Decke des Schiffes das Wappen von Abt Felix. Die von 1515 bis 1519 aufgeführte Kirche in Bollingen hat leider einem Neubau weichen müssen, ebenso diejenige in Aadorf, welche, 1515 bis 1516 erbaut, im Jahre 1864 abgebrochen wurde. Ein in derselben befindliches Glasgemälde mit dem Wappen des Abtes ist wahrscheinlich damals von P. N. Vincent in Konstanz erworben worden.¹⁾

Eine andere prächtige Scheibe mit dem Wappen Klausers und der Abtei aus der ehemaligen Sammlung Usteri's ist erst kürzlich wieder in die Heimat zurückgekehrt. Dieses letztere Prachtstück ist jedenfalls vor 1517 entstanden, denn der Wappenschild ist nur vom Krummstab ohne Mütze überragt, und Klauser hätte gewiss nicht unterlassen, dieselbe anbringen zu lassen, wäre er dazu berechtigt gewesen.

Die Erlangung der Inful erschien dem Abte schon lange begehrenswerth, bereits im Jahre 1512 hatte er durch Beat von Bonstetten auf Uster, dem er dafür ein anständiges Trinkgeld versprach, den Papst Julius II. angehen lassen, ihm Inful, Ring und Stab zu verleihen. Doch gelang es ihm erst 1517 von Papst Leo X. diese Dinge zu erhalten.

Trotz dieses Gnadenbeweises, sei es, weil ihm der Papst weitergehende Befreiung von der bischöflichen Oberhoheit verweigerte, sei es, weil er nach Pensionen schielte, hielt der Abt wie sein Freund Bonstetten auf Uster, im Gegensatz zu der Politik seiner Vaterstadt, um 1521 zur französischen Parthei, er hat auch dem berüchtigten Reisläufer Onofrion Setzstab später eine Scheibe gestiftet. In sittlicher Beziehung liess er bestenfalls fünf gerade sein; Stumpf, seit 1522 Johanniterprior in Bubikon berichtet, er habe bei seinen Besuchen im Kloster stets Dirnen daselbst getroffen.²⁾

Ein Mann wie Klauser musste dem Werk der Glaubensverbesserung feindlich gegenüber stehen und machte daraus kein Hehl; unvorsichtige Reden gegenüber dem Helfer zu Rapperswil veranlassten schliesslich den Rath von Zürich, ihn hiefür Ende 1524 zur Verantwortung zu ziehen. Er wurde genöthigt, am 25. Februar 1525 dem Rathe von Zürich mitzutheilen, er sei altershalber in diesen seltsamen Läufen seinem Amte nicht mehr gewachsen, mit der Bitte, man möchte ihn von seiner Abtei entlassen, und Pfleger zur Abnahme der Rechnung nach Rüti abordnen. Der Rath entsprach natürlich seinem Ansuchen, beschloss auch später, am 22. April, dem Abte am 26. April persönlich Gehör schenken zu wollen, unter der Bedingung, dass er die Abtei aufgebe. Unterdessen flüchtete sich Klauser am 23. April mit den Briefen und Kostbarkeiten des Klosters nach Rapperswil.

¹⁾ Im Vincent'schen Auctionskatalog ist sie unter No. 24 beschrieben. — Auf rothem Damast steht die Madonna in gelbem Strahlenkranze, zu ihren Füßen auf grünem Boden die Wappen der Abtei Rüti und des Abtes Felix Klauser. Graue Pfeiler, mit gothischen Ranken geschmückt, tragen einen flachen Astbogen, über welchem zwei posaunenblasende Engel knien. An den Sockeln wiederholt sich zwei Mal die Jahreszahl 1517.

²⁾ Ein derartiges Leben „von Huren und Buben“, wie Stumpf sich derb ausdrückt, scheint im XVI. Jahrhundert von den Prämonstratensern als berechtigte Eigenthümlichkeit angesehen worden zu sein. — Es veranlasste ein entsprechender Lebenswandel der Herren von Humilimont die streng katholische Freiburgerregierung, nach einem Brand von 1578 das betreffende Kloster aufzuheben, und den Jesuiten zu überweisen. Vgl. Müllinen, *Helvetia sacra*.

Er wurde zwar auf dem Wege durch einen Haufen von Bauern aufgehalten, welchem es gelang, einen Theil der geflüchteten Habe ins Kloster zurückzubringen; dafür verübten aber auch diese Leute daselbst grossen Unfug in Küche und Keller und verwirkten damit den Dank der Obrigkeit.

Dieses Ereigniss brachte im Grüninger Amt die schon lange durch die Wiedertäufer vorbereitete Bauernbewegung zum Ausbruch, und es konnte dieselbe nur durch grosse staatsmännische Klugheit seitens des Zürcher Rathes wieder gütlich gestillt werden.

Auch dem Abte gegenüber suchte man nach dem Rath des Grüninger Amtmanns, Jörg Berger, zu einer Verständigung zu gelangen. Klausener wurde am 19. Juni 1525 mit lebenslänglicher Nutzniessung des Hauses und der Güter in Rapperswil, so wie mit einem Leibding abgefunden, ferner überliess man ihm sieben in einander gehörende silberne Becher, sechs geschüppte silberne Becher, ein silbernes Glas, zwei Köpfe und 12 silberbeschlagene Löffel, den in Rapperswil befindlichen Wein, und die zwei Rosse im Marstall zu Rüti. Eine Anzahl Kirchengeräthe sollten nach Klauseners Tod an Rüti zurückfallen.¹⁾

Das Kloster wurde nun unter weltliche Verwaltung gestellt, ohne Rücksicht auf die Einsprache von vier Prämonstratenseräbten²⁾ vom 15. December 1525. Die Conventherren, welche keine Pfarrstelle übernahmen, erhielten ein Jahrgeld, die Bilder und Altäre wurden um Martini 1526 aus der Kirche entfernt.³⁾ Im Jahre 1527 verblieben im Kloster noch drei Conventherren⁴⁾, gewissermassen Zürich zum Trotz und auf Befehl der Ordensobern. Lange Jahre hausten sie da zusammen, und verursachten der Obrigkeit viel Verdross. Die Schandthaten, welche das liederliche Kleeblatt noch verübte, und einem der Gesellen das Leben kosteten, übergehe ich, dagegen darf nicht verschwiegen werden, dass sich die Dreie durch Erlegung eines grossen Bären bei Steg im Fischenthal, Dienstag vor Auffahrt 1532, als gewaltige, ächt mittelalterliche Jagdgesellen erwiesen haben.

Der letzte Conventual, Sebastian Hegner, entwich endlich 1557 auf Weisung des Abtes von Minderau nach Rapperswil, von wo aus er Rückgabe des Klosters an den Orden verlangte. Nach langer Unterhandlung erhielt Hegner im Jahr 1559 Nutzniessung des Hauses in Rapperswil und ein bedeutendes Leibding, dagegen musste der Abt von Minderau das im Jahre 1525 in das Mutterstift geflüchtete Klosterarchiv den Eidgenossen nach Baden ausliefern. Das Archiv gelangte dann wieder nach Rüti; nach dem Brand von 1706 nach Zürich.

Seit 1525 walteten in Rüti Zürcherische Amtleute, deren mehrere anfänglich ebensoviele Anlass zu Klagen gaben, wie die Conventherren, ihre Tischgenossen; als man 1551 dem Amtmann Kolb wegen Veruntreuung den Kopf vor die Füsse legte, wurde es besser. Dem Amtmann Rudolf Waser (1680—1686) verdankt man vorzügliche Zehntenurbare mit zierlich ausgeführten Katasterplänen auf Pergament.

¹⁾ S. Vögelin, Neujahrsblatt, Uster 1869, S. 7; aus dem Stadtarchiv Rapperswil.

²⁾ Leonhard, Abt zu Adelberg als Visitor, Johannes, Abt zu Rott, Jakob Abt zu Minderau als Hausvater, Johannes Abt zu Schussenried.

³⁾ Wenn Rothenfluh's Rapperswiler Chronik das überall mit den nöthigen Abänderungen erzählte Märchen aufzischt, ein in die Jona geworfenes Marienbild sei gerettet, und in der Kirche von Jona bis 1656 verehrt worden, so erscheint diess schon darum unwahrscheinlich, weil 1531 in Jona von den in Rapperswil Meister gewordenen Reformierten alle Bilder verstört worden sind.

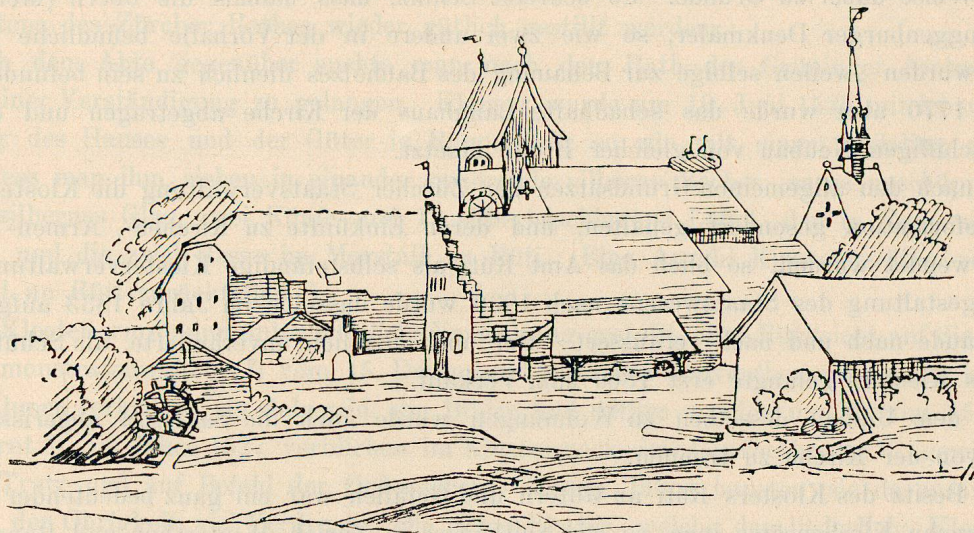
⁴⁾ Aus dem Verbande des Convents waren ausgeschieden: Ulrich Zingg, Kilchherr zu Dürnten; er ward 1547 Leutpriester am Grossmünster, † 1549; Ulrich Kramer, Helfer zu Russikon; Sebastian Ramsberger, Kilchherr zu Gossau; Wolfgang Ramsberger, Helfer zu Pfäffikon; diese drei fielen am 11. October 1531 bei Kappel.

Die Klostergebäude wären wohl, wie Kappel, wie Töss, wie das Fraumünsteramt, bis in unser Jahrhundert unversehrt erhalten geblieben, hätte nicht eine Feuersbrunst am 3. December 1706 den grössten Theil derselben zerstört. Beim Neubau eines Amthauses wurde damals leider der vom Feuer verschonte schöne Kreuzgang abgebrochen, auch ging manches andere Denkmal fahrlässiger Weise dabei zu Grunde. So schreibt Schinz, dass damals die obern (Mensa-) Tafeln der zwei Toggenburger Denkmäler, so wie zwei andere in der Vorhalle befindliche Grabplatten verschleppt wurden „weilen selbige zur Behauung des Bauholzes dienlich zu sein befunden worden.“ — Im Jahr 1770 aber wurde das schadhafte Langhaus der Kirche abgetragen und durch einen kürzern einschiffigen Neubau von gleicher Breite ersetzt.

Da nach den allgemeinen Grundsätzen der Zürcher Staatsverwaltung die Klostergüter auch nach der Reformation gesondert gehalten, und deren Einkünfte zu Kirchen-, Armen- und Schulzwecken verwendet wurden, so blieb das Amt Rüti als selbstständige Klosterverwaltung bestehen. Bei der Umgestaltung des Staatswesens nach 1830 wurde dasselbe im Jahre 1833 aufgehoben und die Amtsgebäude nach und nach veräussert. Der noch ziemlich unveränderte, als Schütte benützte Ostflügel des Klosters gelangte erst 1860 zum Verkauf.

Bei dem Umbau desselben zu Wohnungen wurde auch die Sakristei abgerissen, um die Neubauten von der Kirche zu trennen.

Der Besitz des Klosters Rüti an Gütern und Gefällen war ein ganz bedeutender; ausserdem hatte es vierzehn Kirchensätze inne, so wie Amthäuser in Zürich, Winterthur und Rapperswil. Zu Rüti gehörten folgende Kirchen: Seegräben (seit 1219), Bollingen (1229), Tunbrunnen bei Wil (1289), Eschenbach bei Rapperswil (1309), Aadorf im Thurgau (1349), Dürnten (1359), Fischenthal (1390), Elsau (1396), Wangen im Gaster (1414), Uster (1438), Fehraltorf (1469), Schmerikon (im Jahr 1500 von Bollingen abgetrennt), Volketswil (1521 von Uster abgelöst). Die ausserzürcherischen Collaturen wurden nach der Reformation abgelöst, die übrigen verblieben der Stadt Zürich bis zur Uebergabe derselben an die Kirchgemeinden nach der Verfassungsänderung von 1830.



Nr. 2. Ansicht des Klosters Rütli um 1650. Skizze von Konrad Meyer.¹⁾

Die Klosteranlage.

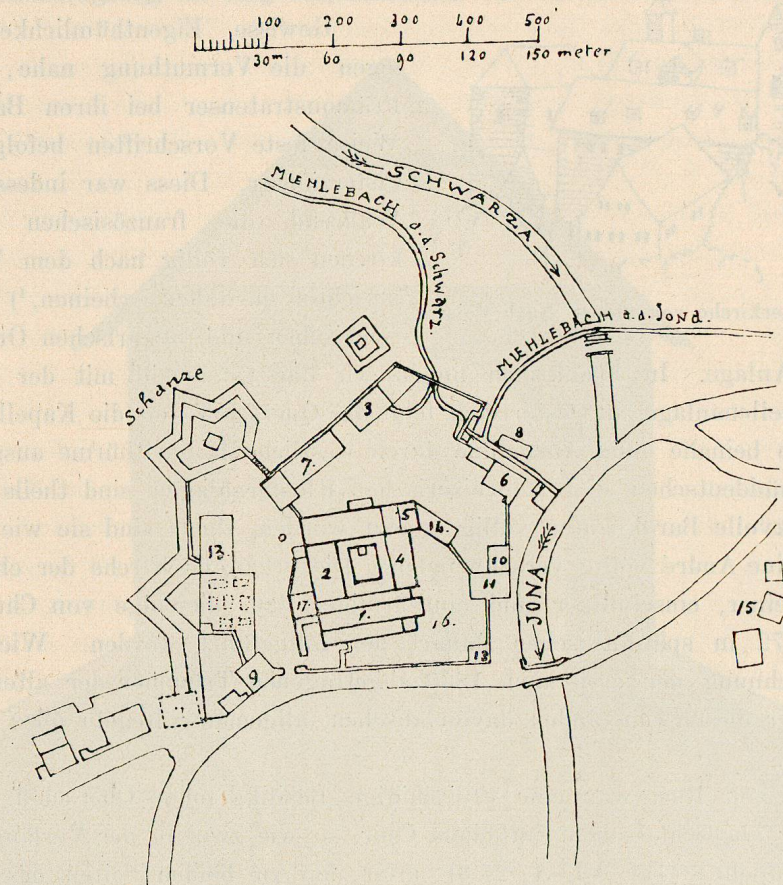
Die Gesamtanlage Rütli's war diejenige eines selbstständigen, für sich abgeschlossenen Gemeinwesens, in ähnlicher Weise wie diess schon bei den ältesten Klöstern, in besonderer Weise aber bei den Cisterziensern der Fall war. Sind doch auch die Prämonstratenserniederlassungen gleich diesen meistens in weltabgeschiedenen Gegenden erbaut worden.

Rütli zeigte bis zum Jahre 1706 folgendes Bild (vgl. den Grundriss von 1685, No. 3). Das eigentliche Klostergebäude mit dem Kreuzgang schloss sich an die nördliche Langseite der Klosterkirche an. Oestlich desselben und südlich der Kirche (1) lag der „Hunggarten“²⁾ (16), während sich der innere Klosterhof der Nordseite des Klosters vorlegte. Hier befand sich das Pfarrhaus (3) (frühere Pfrundhaus?), die Fruchtspeicher, die Mühlen (6), Säge (8), Stampfe, Pfisterei (10), das Oelhaus (11), das Bindhaus (14) und der Marstall (7). Der äussere Klosterhof vor der Westseite der Hauptgebäude enthielt die grosse Scheune (13) mit den Stallungen für das Rindvieh. Neben dem wehrhaften Aussenthor in dem das Ganze umziehenden Mauereinfange, lag das Gasthaus (9) des Klosters und ausserhalb des Einfanges die Schmiede und ein Lehenhof. Jenseits der Jona

¹⁾ Diese Ansicht ist vom sog. Guggenbühl, jenseits der Schwarza aufgenommen. Von den grossen Gebäuden im Vordergrund ist dasjenige mit dem Treppengiebel die Mühle, dasjenige mit dem abgewalmen Giebel das Oelhaus. Vom eigentlichen Kloster sieht man nur Thurm und Kirchendach, so wie den Hochbau des Amthauses oder der Toggenburgerkapelle mit gothischem Dachreiter.

²⁾ Honiggarten; wahrscheinlich befand sich dort ein Bienenstand.

befand sich in einiger Entfernung die Ziegelhütte (15). Das Kloster wurde im XVII. Jahrhundert durch Anlage von Erdschanzen auf der West- und Nordseite (nach Ost und Süd bot die Klostermauer über steilem Abhang genügende Sicherheit) zu einer kleinen Gränzfestung gegen Rapperswil umgestaltet. Ein Dorf Rüti gab es überhaupt nicht, die heutige, nahezu städtische Ortschaft, ist erst in neuester Zeit entstanden, noch um 1840 zählte dieselbe nur 14 Wohnhäuser.

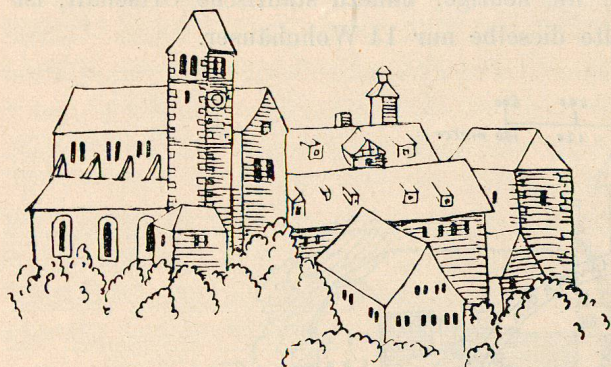


Nr. 3. Grundriss des Klosters 1685.

Die Klosterkirche.

Die mit Ausnahme weniger Steinhauerarbeit aus sehr guten Tufsteinquadern erbaute Klosterkirche genoss bis zu ihrem Abbruch im Jahr 1770 des Rufes eines besonders schönen, hohen Gewölbebaues, und sie muss in der That einen vortheilhaften Eindruck auf den Beschauer gemacht haben. Wir sind heute für deren Beurtheilung auf den noch erhaltenen Chor mit den Seitenkapellen (vgl. Taf. VII), auf einen wahrscheinlich aus dem Jahr 1770 stammenden Plan im Staatsarchiv Zürich (Taf. VI A), auf den Grundriss von Johann Heinrich Schinz von 1743 (Taf. VI B), so wie dessen Ansicht des Innern der Klosterkirche (in der soeben aufgefundenen eigentlichen

Handschrift von Schinz, Stadtbibliothek Zürich Msc. V, 440), Abbildung der Westthüre und der Gemälde in der Vorhalle angewiesen. Ueber die Anordnung der Fenster bietet ferner eine



Nr. 4. Ansicht der Klosterkirche von Südost. Nach Meiss.

Abbildung von Südosten im Geschlechterbuch von Meiss (vgl. No. 4), und die Ansicht von Nordwesten in David Herrliberger's Amthäusern erwünschten Aufschluss. — Diese Belege gestatten eine richtige Würdigung des Baues.

Gewisse Eigentümlichkeiten der Kirche legen die Vermuthung nahe, es möchten die Prämonstratenser bei ihren Bauten in ähnlicher Weise feste Vorschriften befolgt haben wie die Cisterzienser. Diess war indessen nicht der Fall. Während die französischen Prämonstratenserkirchen sich völlig nach dem Vorbild von Citels gerichtet zu haben scheinen,¹⁾ zeigen die österreichischen und ungarischen Ordenskirchen²⁾ eine

ganz abweichende Anlage. In Frankreich finden wir das Querschiff mit der den Cisterziensern eigenthümlichen Kapellenanlage, in Oesterreich fehlt das Querschiff und die Kapellen, dagegen waren die dortigen Kirchen beinahe ohne Ausnahme durch westliche Doppelthürme ausgezeichnet.

Die alten süddeutschen und schweizerischen Klosteranlagen sind theils im vorigen Jahrhundert durch prunkvolle Barokbauten völlig ersetzt worden, theils sind sie wie Hümilimont, Lac de Joux, und Fontaine André völlig verschwunden. Die erhaltene Kirche der ehemaligen Propstei Gottstatt ist ein kleiner, einschiffiger und einthürmiger Bau, diejenige von Churwalden ist nach dem Brand von 1472 in spätgothischer Bauart neu aufgeführt worden. Wichtiger für unsern Zweck ist eine Zeichnung der erst nach 1830 abgetragenen Trümmer der alten dortigen Kirche. — Wir müssen unter diesen Umständen davon absehen, allgemeine Regeln über Prämonstratenserkirchen aufzustellen.

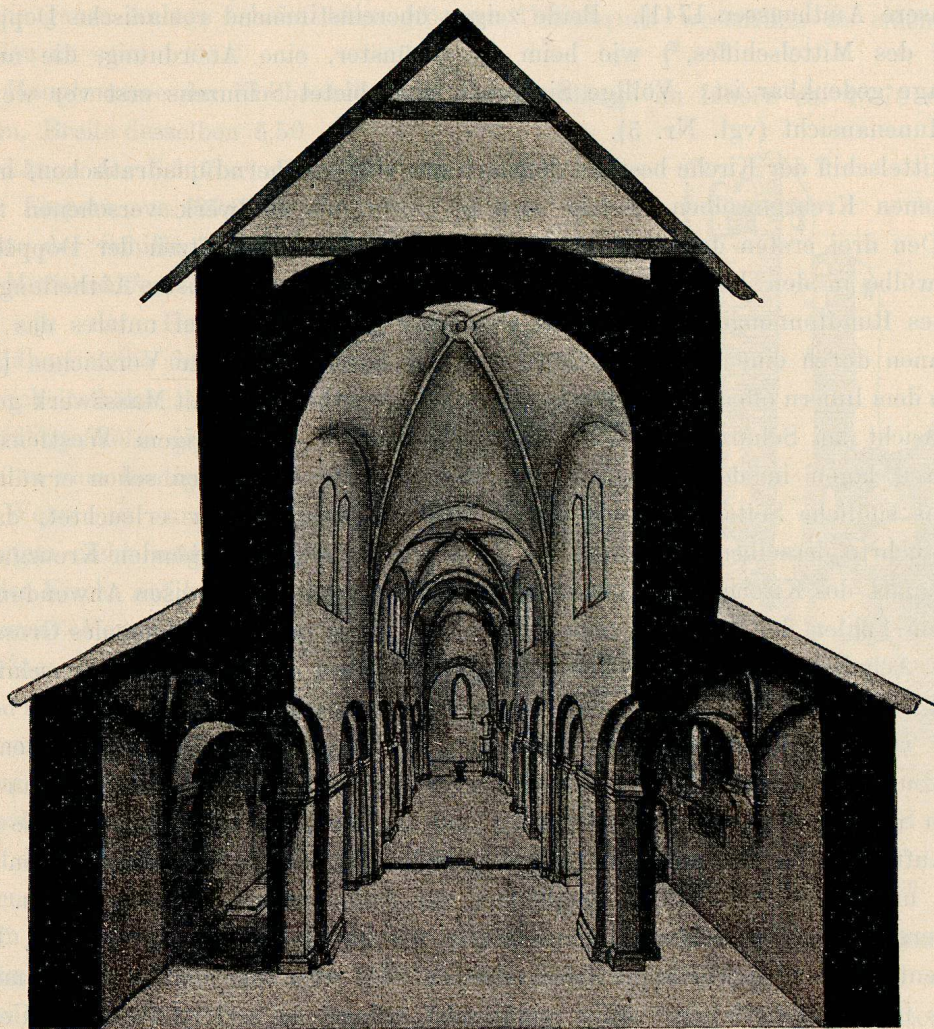
Die Kirche von Rüti war eine dreischiffige Basilika (ohne Querschiff und Vierung) mit gewölbtem viereckig abgeschlossenem östlichem Chor, so wie zwei in der Verlängerung der Seitenschiffe gelegenen Kapellen (Taf. VI, A, 2, 3) unter den zu beiden Seiten des Chores geplanten Thürmen. Von diesen Thürmen ist indessen nur der südliche ausgebaut worden. Im Westen der Kirche befand sich eine Empore über einer geräumigen Eingangshalle (4) (Atrium, Vorzeichen); zu beiden Seiten derselben den Chorkapellen entsprechende Räume, von denen der eine (5) als Kapelle (?), der andere (6) als Aufgang zur Empore benutzt war.

Ueber die Einwölbung der Kirche herrschte bis vor kurzem grosse Ungewissheit. Man nahm in der Regel dem von Leu überlieferten Plane von Schinz gemäss an, dass das Mittelschiff aus sechs schmalen Gewölbejochen bestanden habe, mit quadratischen Kreuzgewölben in den Seitenschiffen (Angaben über die Einwölbung der Empore fehlen bei Schinz). Es erregte diese Annahme indessen gewisse Bedenken, da die Kreuzgewölbe des Mittelschiffes bei 6,95 m Spannung nur 3 m

¹⁾ Mit Ausnahme der halbrunden Anlage des Chors, vgl. C. Enhart, *Monuments religieux de l'architecture Romane*, in den *Mémoires de la Société des Antiquaires en Picardie*, 1895, S. 4 und 5.

²⁾ In den Mittheilungen der Centralcommission finden sich Pläne von Griffen in Kärnthen (1857, S. 41, 43), Szambeck in Ungarn (1857, S. 105), Mülhausen in Böhmen (1863, S. 36—40).

Breite besessen haben könnten, ein Missverhältniss, welchem bei einem Bau nach gothischen Grundsätzen durch weitere Pfeilerstellung und länger gezogene Gewölbe in den Seitenschiffen leicht hätte begegnet werden können. So aber weisen die Breiten- und Längenverhältnisse durchaus auf eine althergebrachte Doppeljochanlage hin. Müller's Schweiz. Alterthümer haben denn auch bei Wiedergabe des ursprünglichen Schinzischen Planes, offenbar mit Kenntniss der thatsächlichen Verhältnisse und in Anlehnung an eine wahrscheinlich von Schinz selbst mit Bleistift eingetragenen



Nr. 5. Innenansicht der Klosterkirche gegen den Chor. Zeichnung von J. H. Schinz, 1743.

Verbesserung, aber mit gewohnter Oberflächlichkeit, Kreuzgewölbe in das Mittelschiff eingezeichnet, ohne die überschüssigen Quergurte ihrer Vorlage wegzulassen.¹⁾ Diess lässt noch der Vermuthung Raum, als wären in Rüti, wie bei andern Kirchen der Uebergangszeit, sechstheilige Gewölbe vor-

¹⁾ Im Originalplan von Schinz sind mit Bleistift Kreuzgewölbe eingezeichnet, vielleicht als nachträgliche Verbesserung bei Aufnahme der Ansicht, da im Plane ebenfalls mit Bleistift zwei Linien mit der Anmerkung „Durchschnitt“ vorgemerkt sind. Stadtbibliothek Zürich, Msc. V, 440.

handen gewesen. Eine bestimmtere Grundlage für die Annahme, dass die Kirche nach dem Grundgesetz der Doppeljochbauten ausgeführt ist, gibt ein im Staatsarchiv Zürich aufbewahrter Plan von 1770 (Taf. VI, A), welcher bis vor einigen Jahren wegen seiner Aehnlichkeit mit den Grundrissen des Grossmünsters in Zürich bei den Plänen letzterer Kirche gelegen hat. Die Richtigkeit dieses Planes¹⁾ mit Bezug auf die Gewölbeanlagen verbürgen zwei Aussenansichten der Kirche, deren eine, von der Südostseite, im Geschlechterbuch von Meiss, Art. Rüti, sich vorfindet (vgl. No. 4) die andere von der Nordwestseite von David Herrliberger aufgenommen ist (Vorstellung lobl. Standts Zürich so genante Ausere Amtheusser 1741). Beide zeigen übereinstimmend romanische Doppelfenster in der Oberwand des Mittelschiffes,²⁾ wie beim Grossmünster, eine Anordnung, die nur bei einer Doppeljochanlage gedenkbar ist. Völlige Sicherheit aber bietet Schinzens erst vor wenigen Tagen aufgefundene Innenansicht (vgl. Nr. 5).

Das Mittelschiff der Kirche bestand demnach aus vier annähernd quadratischen, mit wulstigen Rippen versehenen Kreuzgewölben, welche sich in einem mit Bildwerk versehenen Schlusssteine vereinigten. Den drei ersten derselben entsprachen, nach den Grundsätzen der Doppeljochanlagen, sechs Kreuzgewölbe in den beiden Seitenschiffen. Die vierte, westlichste Abtheilung war durch ein eingezogenes Rundtonnengewölbe in zwei Geschosse getrennt, dessen unteres das nach aussen offene, nach innen durch eine Rundbogenthüre von der Kirche getrennte Vorzeichen (atrium), das obere eine nach dem Innern offene Emporkirche mit hohem, dreitheiligem, mit Maasswerk geschmücktem (nach einer Ansicht bei Schinz, Msc. V, 440), wahrscheinlich spitzbogigem Westfenster enthielt. Zu beiden Seiten lagen in der Fortsetzung der Seitenschiffe die beiden schon erwähnten Nebenräume. — Das südliche Seitenschiff war durch sechs schmale Fenster erleuchtet, das nördliche Seitenschiff entbehrte derselben, des längs der Aussenmauer sich hinziehenden Kreuzganges wegen.

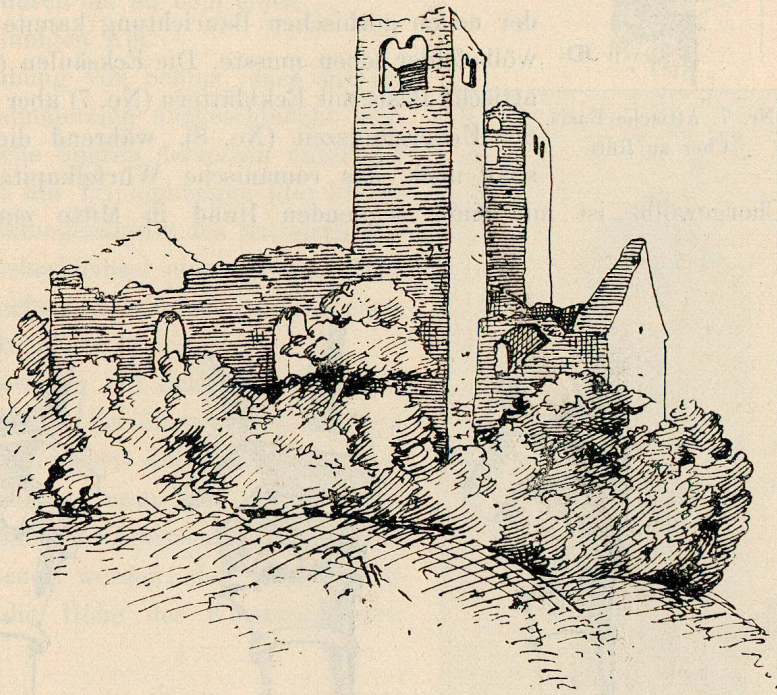
Die Bauart des Kirchenschiffes besass, abgesehen von der theilweisen Anwendung des Spitzbogens und dem Fehlen der Emporen über den Seitenschiffen, mit derjenigen des Grossmünsters in Zürich grosse Aehnlichkeit. Die Pfeilerstellungen zwischen Mittel- und Seitenschiffen sind im Grundriss und in der Ansicht denen des Grossmünsters überraschend ähnlich, sie besitzen auch die nämlichen rechtwinkligen Ausschnitte, welche, die aufgesetzten Bogen begleitend, dieselben im doppelten Umriss wirksam und doch einfach hervorheben, wie diess in Rüti auch an den Scheidbogen zwischen Seitenschiffen und Thurmkapellen und am Chorbogen in gleicher Weise durchgeführt ist. Die zur Aufnahme der Quergurte und Rippengewölbe des Mittelschiffes bestimmten Hauptpfeiler sind überdiess mit Dreiviertelssäulchen gegliedert, zur Aufnahme der Diagonalrippen. Die Schildbogen und Quergurte waren rechtwinklig profiliert, wie im Chore (vgl. die Ansicht, Taf. III) und ganz wie die entsprechenden Theile im Grossmünster. Ist aber der Grossmünster mit Ausnahme des Hochbaues im Chore noch eine völlig romanische Anlage, so vertritt Rüti den Uebergangsstyl oder den Beginn der Gothik, wenigstens in Bezug auf die Anwendung des Spitzbogens. Der Chorbogen, die Quergurte und Gewölbe des Mittelschiffes waren sehr wahrscheinlich, mit Ausnahme der Schildbogen an der Nord und Südseite des länglich viereckigen Chores (vergl. Tafel VII, 2),

¹⁾ Welcher in den Maassen, namentlich der Chorlänge, einige nicht bedeutende Ungenauigkeiten zeigt. — Die Ostfenster des Chores und der Kapellen beziehen sich auf ein Neubauprojekt, weichen desshalb von der Aufnahme auf Tafel VIII ab.

²⁾ In der Ansicht bei Bluntschli, Memorabilia Tigurina, zu S. 369 sind dagegen sechs einfache Fenster eingezeichnet. Wenn man aber sieht, wie ungenau der gleiche Zeichner z. B. die Befensterung von Kappel wieder giebt, wird man seinen Ansichten kaum allzu grosse Bedeutung beimessen.

spitzbogig durchgeführt; für die Gewölbe des Mittelschiffs haben wir den sichern Beweis an dem ersten Schildbogen desselben, welcher an der Scheidewand, zwischen Chor und Schiff, über dem Chorbogen erhalten geblieben ist. Romanisch sind noch die Einzelheiten, die attischen Basen der Ecksäulen im Chor, die Säulen- und Pfeilerkapitälé, soweit solche erhalten sind; durchaus romanisch und alterthümlich sind die Kapellen unter den Thürmen (vergl. Taf. VII, 1), rundbogig die Bogenstellungen im Langhaus, die Seitenschiffe, die Thür und Fensteröffnungen (z. B. das mittlere Chorfenster, die Thüre zur Thurmterasse, die westliche Hauptthüre), rundbogig die Tonne der Vorhalle. Die ganze Anlage scheint ohne grössern Unterbruch wesentlich in einem Zuge durchgeführt worden zu sein.

Die Hauptmaasse der Kirche betragen: Gesamtlänge im Innern ca. 43,70 m,¹⁾ Länge des Chores 7,62 m, Breite desselben 6,50 bis 6,64 m, Länge des Schiffes, mit Inbegriff der Empore, ca. 35,00 m, Gesamtbreite der Schiffe 16,40 m, Weite des Mittelschiffes aus dem Pfeilermittel in der Hauptachse 9,30 m, Schildbogenhöhe des Chores 8,30 m, Scheitelhöhe desselben 9,60 m, Schildbogenhöhe des Mittelschiffes 13,40 m vom heutigen Fussboden. — Wenn es auch nach früher Gesagtem nicht möglich ist, die Anlage der Kirche auf besondere Prämonstratenser-Vorschriften oder auf ein einzelnes Vorbild zurückzuführen, so kann es doch kaum zweifelhaft sein, dass die Herren von Rüti, dem Gebrauche ihrer süd-deutschen und österreichischen Ordensbrüder folgend, den Bau einer zweithürmigen Ordenskirche beabsichtigten; im Gegensatz zu jenen setzen sie indessen die Thurmanlage in Beziehung zum Chore und nicht zum Westportale der Kirche. Dabei hielt sich Propst Ulrich I. offenbar an das Vorbild der (angeblichen Nonnenkloster-) Kirche von Churwalden, wohl dem 1472 abgebrannten gemeinsamen Gotteshaus des Doppelklosters, welche erst um 1840 in ihren letzten Trümmern verschwunden ist (vgl. Abbildung No. 6). Wer die Choransichten beider Kirchen vergleicht, wird die Aehnlichkeit zwischen denselben leicht bemerken. Allerdings wurde der Nordthurm von Rüti nicht ausgebaut, er ragte aber doch bis zum Brande von 1706 über den Ansatz des Kirchendaches hinauf. — Das Langhaus der Kirche weist auf Bekanntschaft mit der Bauhütte des Grossmünsters hin. —

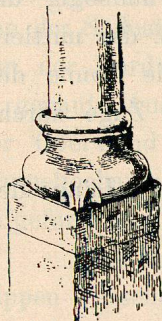


Nr. 6. Kirchenruine zu Churwalden.

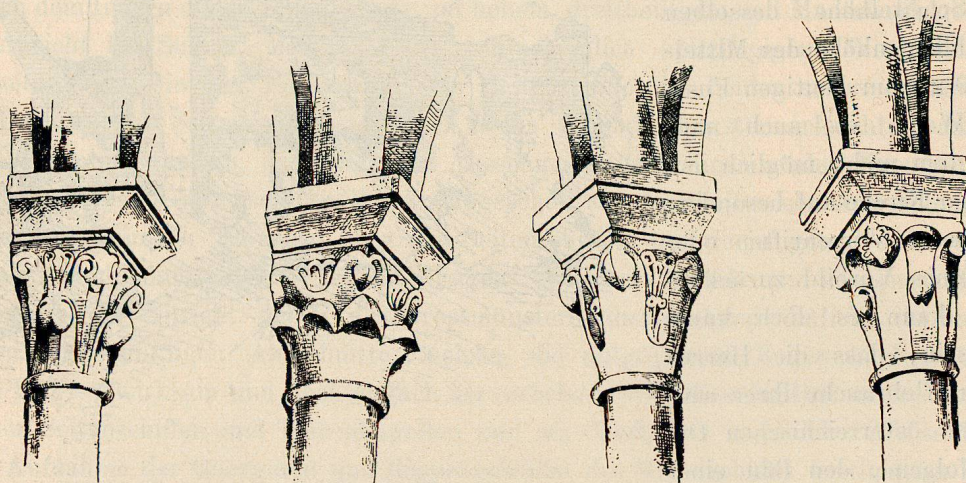
¹⁾ Die innere Gesamtlänge beträgt gegenwärtig 31,70 m. Da die Kirche im Jahre 1770 um 12 m verkürzt worden ist, muss sie ursprünglich 43,70 m gemessen haben.

Die Westvorhalle mit Empore und Nebenräumen findet sich mehrfach in Verbindung mit den Thurm-
anlagen der Oesterreichischen Ordenskirchen, ist aber nicht ausschliessliche Eigenthümlichkeit derselben.

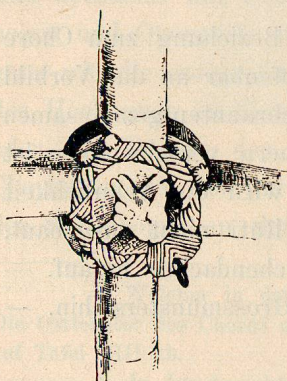
Bei näherer Betrachtung der noch erhaltenen Bautheile fällt die durchaus alterthümliche
Gestalt der Thurmkapellen mit den ungeschlachten Basen und Kapitälern ihrer Ecksäulchen vor
allem auf. Letzteres erklärt sich aus dem auch für diese Gliederungen ver-
wendeten Tuffstein, sodann sind die Thurmkapellen auch wirklich die ältesten
Bautheile, sie wurden zuerst vollendet und die darin aufgestellten Altäre schon
1217 geweiht. Uebrigens zeigten einerseits die Ecklisenen und der Rundbogen-
fries am Chore (s. Taf. II) in der Höhe der ursprünglichen Bedachung, dass
auch der Chor noch durchaus romanisch gedacht war, anderseits beweist der
länglich gevierte Grundriss des Altarhauses, dass der Erbauer die Vortheile
der neuen gothischen Baurichtung kannte und nicht mehr auf quadratische Ge-
wölbefelder sehen musste. Die Ecksäulen des Chores besitzen noch die romanische
attische Basis mit Eckblättern (No. 7) aber bereits kelchförmige schlanke Kapitäle
der Uebergangszeit (No. 8), während die Theilsäulen der Fenster im Kapitel-
saal noch das romanische Würfelkapitäl zeigten. — Der Schlussstein des
Chorgewölbes ist mit einer segnenden Hand in Mitte eines Geriemselwulstes verziert (No. 9).



Nr. 7. Attische Basis.
Chor zu Rüti.



Nr. 8. Kapitäle aus dem Chor der Kirche zu Rüti.



Nr. 9. Schlussstein des
Chorgewölbes.

Wie die Pfeilerbasen und Kapitäle des Langhauses gestaltet waren, zeigt die Innenansicht; dieselben sind dem gleichen Bautheile im Mittel-
schiff des Grossmünsters auffallend ähnlich. Der Chorbogen, welcher aller-
dings der ersten Bauzeit angehören muss, hat das denkbar einfachste
Kämpfergesimse mit einfacher Schräge (s. Taf. II). Nach Schinzens Ansicht
des Grabmals derer von Hünwil (Taf. V) waren auch die Gesimse der
Wandconsolen sehr stumpf profiliert, und ohne weitem Schmuck; ein
heute noch an der Ecke des Amthausen zu Rüti als Prellstein benutztes
Werkstück (vergleiche No. 10), in welchem wir ein derartiges Bauglied zu
erkennen glauben, scheint diese Vermuthung zu bestätigen.

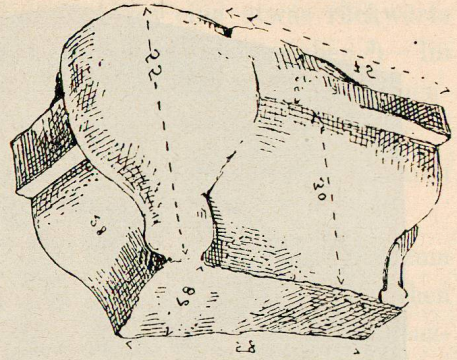
Selbstverständlich haben auch spätere Jahrhunderte ihre Spuren an dem Bauwerke hinterlassen; namentlich die Herstellungsarbeiten von Abt Markus Wiler aus den Jahren 1490—1499 werden sich auch im Kirchenschiff nicht bloss durch neue Wandgemälde bemerkbar gemacht haben. Im Chore wenigstens wurden bei diesem Anlass die beiden Seitenfenster desselben spitzbogig erweitert, und mit Fischblasenmaasswerk versehen (vgl. No. 11), die Treppe zum Thurmaufgang erhielt ein durchbrochenes Steingeländer, und an der Nordwand erinnert ein zierliches Sakramentshäuschen (vgl. No. 12) mit der Jahreszahl 1490 durch die an demselben angebrachten Wappen an den kunstsinnigen Abt.

Wir wissen aus der Beschreibung von Schinz, dass das Innere der Kirche vollständig mit Wandmalereien ausgeschmückt war. Im Chore finden sich nur noch schwache Spuren derselben unter der Tünche, dagegen sind vor einiger Zeit am Triumphbogen (der Fläche zwischen dem Chorbogen und dem Schildbogenansatz des Mittelschiffes) durch Herrn stud. phil. Paul Ganz Ueberbleibsel einer grossen Darstellung des jüngsten Gerichtes aufgefunden worden, welche dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehörte.¹⁾

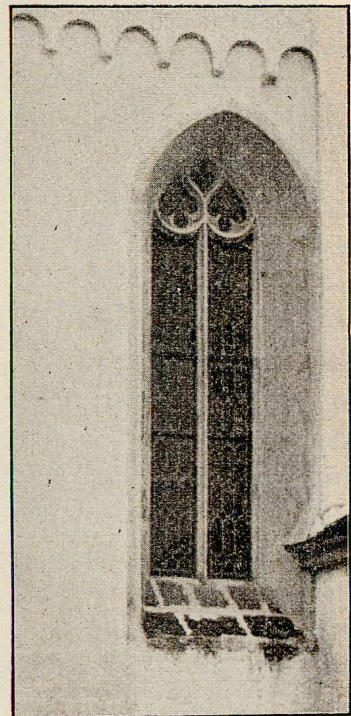
Die Anbringung zweier Stockwerke mit Schüttenboden über dem Chor und die Bedachung desselben in Verlängerung des Mittelschiffdaches scheint erst im XVII. Jahrhundert erfolgt zu sein.²⁾ — Das oberste Geschoss des Thurmes, welcher zwar von jeher mit der bei unsern Dorfkirchen häufigen hässlichen Käsbissenform abschloss, musste nach dem Brande von 1706 erneuert werden; der verkümmerte Nordthurm wurde damals bis auf die Höhe des Klostergebäudes abgebrochen.

¹⁾ Prof. Dr. R. Rahn berichtet darüber im *Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde* 1894, S. 374/5. Nur der oberste Theil der Malerei ist über der Gypsdecke von 1770 auf dem Dachboden sichtbar. Die Höhe dieses Spitzbogenabschnitts beträgt noch m. 1.81, seine Breite m. 5.20. „Auf blauem Grunde mit dunkelbrauner Borte erblickt man im Scheitel des Bogens Christus als Weltenrichter auf einem Regenbogen. Sein braunrother Mantel lässt den Oberkörper und die Arme frei. Die Rechte spendet den Segen. Von der rechten Seite des Hauptes geht ein Lilienstengel aus. Zu Seiten sind Sonne und Mond gemalt. Etwas tiefer stehen die etwas kleinern Apostel. Die meisten sind in halber Vorderansicht gegen die Mitte gewendet, während einmal beiderseits ein Jünger, zu den ihm folgenden sprechend sich zurückwendet. Zur Rechten des Heilandes steht zunächst der den Becher beschwörende Johannes, dem folgt Andreas, Bartholomäus, Simon mit der Säge, Judas Thaddäus mit der Keule, von Thomas sieht man nur die Lanze. Zur Linken des Herrn steht Petrus im Priesterkleide mit dem Schlüssel, dann folgen Matthäus mit der Helletbarde, der Pilger Jakobus und der jüngere Jakobus mit der Walkerfuchte. Die Zeichnung ist mit sichern schwarzen Linien geführt an welchen sich die Schatten mit leichtem Braunroth abtönen. Die Behandlung der Gewänder ist einfach, vorwiegend linear, der Faltenwurf zum Theil gut entwickelt. Einzelne Köpfe sind bemerkenswerth, Johannes und Andreas zeigen Anklänge an die Schongauersche Schule, derb und ziemlich gefühllos erscheinen die Hände.“

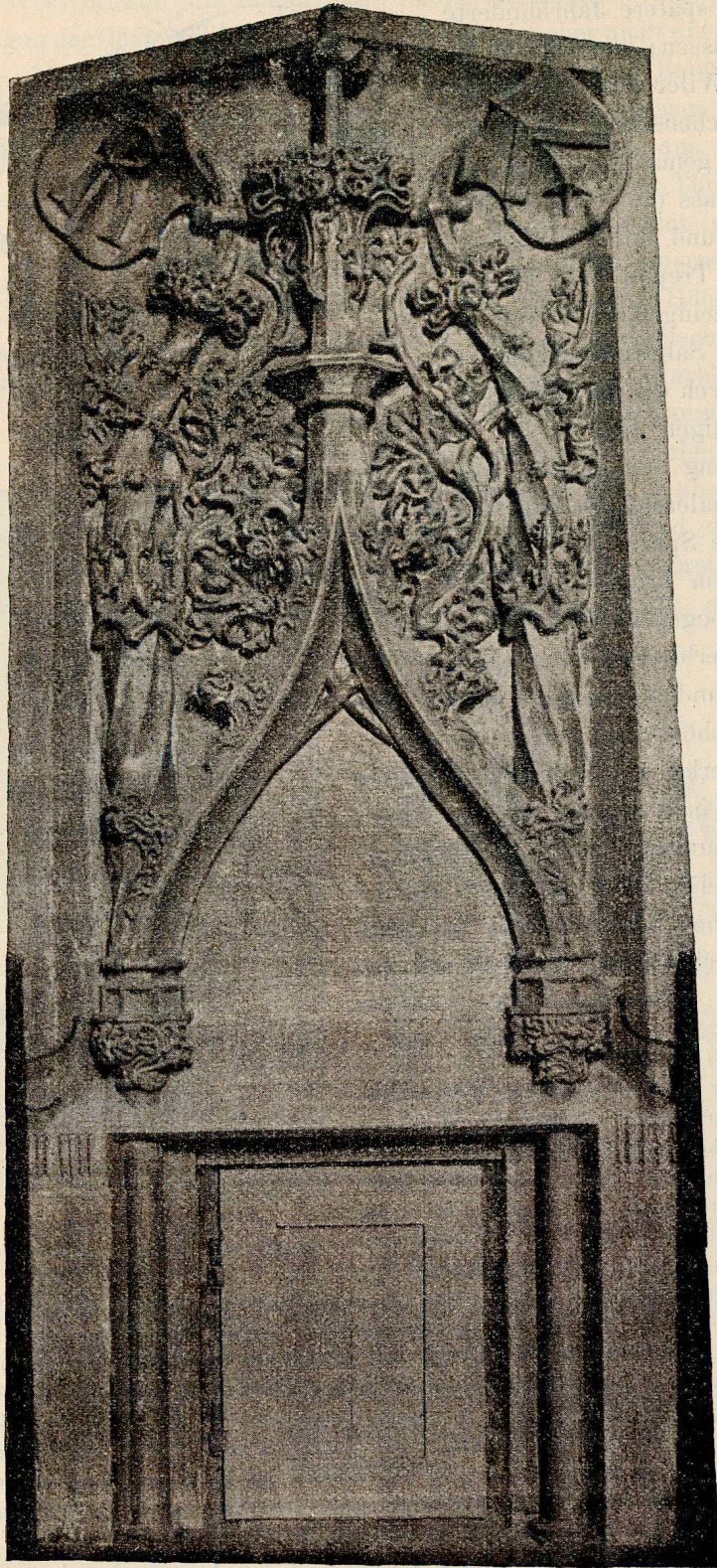
²⁾ Unter Amtmann Hs. Konrad Waser (1680—1686) nach den an der Ostwand des obern Stockwerkes über den Fenstern angebrachten Wappen der Waser von Lufingen und der Heidegger.



Nr. 10. Gesimsstück a. d. Kloster Rüti.



Nr. 11. Nördl. Seitenfenster des Chores.



Nr. 12. Sakramentshäuschen von 1490.

Die Bestimmung des Gotteshauses als Klosterkirche bedingte verschiedene Anordnungen, welche bei einer gewöhnlichen Pfarrkirche nicht angetroffen werden. Der Chor, das Presbyterium, welches den Hochaltar barg, war für den Gesangsgottesdienst der Mönche nicht genügend. Für diesen waren die zwei ersten Joche des Mittelschiffes in Anspruch genommen. Hier befand sich der Mönchs- oder Herrenchor (vgl. den Grundriss, Taf. VI, B, 7), wie er in den österreichischen Prämonstratenserkirchen genannt wird, und wie wir ihn noch heute in den Cisterzienserkirchen von Kappel und Wettingen, oder in der Kirche des Chorherrenstiftes Beromünster antreffen. Bullinger beschreibt den Mönchschor von Kappel so anschaulich, dass wir seine Schilderung mit leichten Abänderungen auf denjenigen von Rüti anwenden können: „Ferner ziehen sich im Mittelschiffes „Sitze aus Eichenholz“ (Chorstühle) „durch den sogenannten Chor hin, zu „beiden Seiten vor den Pfeilern. Sie „sind mit Holzschnitzereien verziert und „mit Schäften und Pulten versehen. „Rückwärts aber lehnen sie sich an „eine Mauer, welche vom“ vierten „Pfeiler an bis zum“ ersten „ostwärts zu „beiden Seiten sich hinstreckt. Westwärts nimmt die gleiche Mauer die „Breite des Mittelschiffes ein, schliesst „es ab, und beim Zusammentreffen bildet sie eine Thür.“ Während in Kappel wie in Wettingen eine zweite Mauer durch die ganze Breite der Kirche mit über beiden angebrachtem Lettner den Abschluss gegen die Laienwelt noch mehr zum Ausdruck

brachte,¹⁾ scheint sich in Rüti zur Absperrung des nördlichen Seitenschiffes eine etwas rückwärts gelegene Scheidewand einfach an den erwähnten Chorabschluss angeschlossen zu haben.²⁾ Im südlichen Seitenschiff befand sich die Trennungswand noch weiter rückwärts vor dem Katharinenaltar (vgl. Taf. VI, B), wenn nicht hier überhaupt von jeher nur zwei Stufen empor führten.

An der Westwand des Herrenchores hatte auch die Kanzel für die Laienpredigt ihren Standort, wie in Kappel.

In den Cisterzienserkirchen finden sich jeweilen im Querschiff Treppenanlagen, welche zum Schlafsaal der Mönche hinaufführten; in ähnlicher Weise befand sich auch in Rüti, am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes, zwischen der Augustinuskapelle (2) und der Thüre zum Kreuzgang (8), der Zutritt zu einer unmittelbar in die Schlafräume hinaufführenden Treppe (9), eine wegen der vorgeschriebenen nächtlichen Andachten durchaus nothwendige Einrichtung.

Wie in Kappel im südlichen Querschiffe eine Uhr angebracht war, damit die kanonischen Stunden genau inne gehalten werden konnten, so scheint sich auch in Rüti an der Südwand des Chores eine solche befunden zu haben; die Umrisse des Zifferblattes schauen noch heute unter der Tünche hervor.

Für das Bestehen eines Herrenchores nach vorstehender Beschreibung haben wir folgende Anhaltspunkte:

Die Scheidelinie zwischen der Laienkirche und dem zwei Stufen höher gelegenen Herrenchor ist auf dem Plane von Schinz noch eingezeichnet und tritt namentlich auf der Innenansicht recht deutlich zu Tage. — Ueber das Bestehen einer Abschlussmauer auf derselben haben wir zudem genügende Zeugnisse. Im Jahre 1534 klagte die Geistlichkeit des Wetzikonener Kapitels über die drei letzten Conventualen „das sy ze spat nach dem anfang, underwylen auch ze halber predig „erst in die kilchen komend und demnach sich samt etlichen, so inen anhengig, hinder der „cantzeln ennert der muren im chor enthaltend daselbst etwa sunst under der predig us- „und ynloffend mit husten, rüspen, schlürpen mit den Füßen.“ — Am 20. Juni 1543 schrieb der Rath von Zürich an den Amtmann zu Rüti: „Es sol in diner kilchen ein wand ald „muren sin, die entwäris durch die kilchen gat und die kilchen scheidet, „darhinder man schwätzt und clappert, und dem gottswort dess minder zulosst.“ — Der Rath befahl deren Abbruch. — Aus dem Umstand, dass man in einer Abtheilung der Kirche vernahm, was in der andern vorging, darf man annehmen, dass die Mauer höchstens bis zu den Bogenansätzen der Pfeilerarkaden reichte, und nicht wie, wenigstens jetzt, in Churwalden bis zu den Gewölbeseiteln hinaufreichend einen vollständigen Abschluss bewerkstelligte.

Mag im Jahr 1543 ein Theil der Scheidewand gefallen sein, der Herrenchor ist damals nicht beseitigt worden, auch die Kanzel und mit ihr wenigstens ein Stück der alten Mauer blieben noch unverändert stehen. — Erst nach dem Brande von 1706 wurde auch das schwer beschädigte

¹⁾ Diese beiden durch einen Lettner verbundenen Mauern sind heute noch in der Kirche von Wettingen vorhanden.

²⁾ Die angedeutete Begrenzung im Seitenschiff kann sich indessen ebenso wohl auf einen blossen Höhenunterschied im Fussboden beziehen, denn nach der Urkunde Bischof Rudolf's von 1298 gehörten die im nördlichen Seitenschiff und der nördlichen Thurmkapelle gelegenen Altäre zu den öffentlichen, befanden sich somit nicht in einem den Mönchen vorbehaltenen Raum.

Chorgestühl beseitigt und die schöne 1612 erbaute steinerne Kanzel¹⁾ an die südliche Chorecke versetzt. — Diess ergibt sich aus den Baurechnungen von 1711, wonach die Kanzel versetzt und die „Maur da die Cantzel gestanden, geschlissen“ worden ist. Ein anderer Posten verrechnet die Auslagen „die 6 grossen Säulen in der Kirchen, allwo die alten Stüehl gestanden, ausszumauren, und ein anständig Form zu machen.“

Die Verwendung der Empore über der Vorhalle ist unbekannt. Vielleicht war dieselbe für die Frauen bestimmt, vielleicht stand sie auch in unmittelbarer Verbindung mit der Wohnung des Abtes und diente für dessen Privatgottesdienst. Hier befanden sich nach Schinz bis zum Jahre 1706 noch Chorstühle, von denen einer das Wappen von Abt Markus Wiler mit der Jahrzahl 1501, ein anderer dasjenige Felix Klausers von 1507 (Abbildung Mscr. W 103 S. 134) getragen hat. Wahrscheinlich befand sich hier auch der Michels-Altar.



Nr. 13. Lamm Gottes mit der Kreuzfahne.

AGNE · KARENS · LABE · NOS · CRIMINIS · ERVE · TABE ·

Die senkrechte Aussenfläche des Ringes ist mit, überecks von schwarz und roth viergetheilten, Vierecken bemalt. Die äussere Rundung der Evangelistenbilder zeigt in Stein gehauene Verzierungen, Dreisternen, Sechssternen, Kugeln, einen Fisch, einen Thierkopf. —

¹⁾ Dieselbe trägt eine lange lateinische Inschrift zu Ehren des damaligen Amtmannes Johannes Wolf und die Wappen der Stadt Zürich und des Amtmannes. Vergl. die Innenansicht des Chores.

AG 86

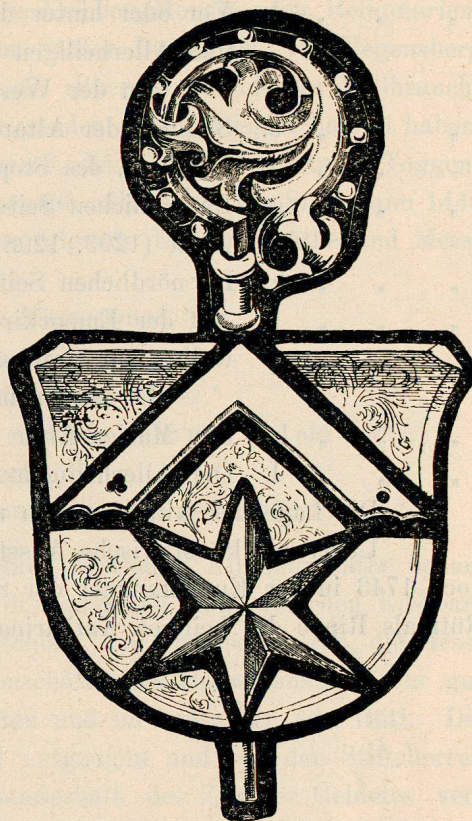
Nach einem Briefe von F. Schneider in Rüti vom 19. September 1771, Msc. T 440 der Stadtbibliothek, zeigten die 4 Schlusssteine des Kirchenschiffes folgende Bilder: 1) zuäusserst, westlich über der Empore, S. Michael mit dem Drachen; 2) das Lamm mit der Siegesfahne; 3) ein Löwe mit Nimbus und unverständlicher Umschrift; 4) die Taube des h. Geistes, zunächst dem Chor. Der zweite Stein befindet sich gegenwärtig in der Sammlung unserer Gesellschaft (Nr. 13). Derselbe zeigt in einem Ringe von 0,55 m Durchmesser ein Lamm Gottes mit der Kreuzfahne, an den Kreuzpunkten die Wahrzeichen der vier Evangelisten. Der Ring trägt in gothischen Majuskeln die Worte:

Glasgemälde.

Ueber die Ausstattung der Kirche mit Glasgemälden sind wir nicht unterrichtet; dem Anschein nach war dieselbe nicht bedeutend, da die Kirche mit Ausnahme des grossen Westfensters nur verhältnissmässig kleine Lichtöffnungen besass. Diejenigen des südlichen Seitenschiffes z. B. waren nach dem Plan des Staatsarchives nur 35 cm breit, nach Schinz, vergl. Tafel V, allerdings vielleicht richtiger 60 cm. Im Maasswerke des nördlichen Chorfensters befand sich noch im Jahr 1840 ein Schild mit dem Wappen der Abtei, dem rothen R im gelben Schild; eben daselbst waren in den beiden Längstheilen des Fensters zwei wahrscheinlich früher anderswo eingesetzte, ungleichgrosse Wappenschilde des Abtes Wiler angebracht, mit dem überragenden Krummstabe. Diese letztern sind nach mancherlei Irrfahrten heute im Besitz von Herrn Prof. Dr. J. R. Rahn geborgen (vgl. Abbildung der einen unter No. 14).

Von einem weitem Glasgemälde in der Nähe der Hünwiler Grabstätten berichtet Schinz beiläufig. Es befand sich daselbst „auf dem sog. Pörtle“ eine zierliche gemalte Glasscheibe mit den von einem Wilden Mann gehaltenen vollen Wappen Friedrichs von Hünwil zu Greifenberg und seiner Gattin Brida von Hertenstein (vermählt seit Anfang Januar 1466); dieses jedenfalls bemerkenswerthe Stück ist seit dem Abbruch der Kirche im Jahre 1770 verschwunden, nebst dem übrigen höchst wahrscheinlich damals noch vorhandenen Fensterschmuck.

Ein dem Original von Schinz (Msc. V 440) beigelegtes Blättchen enthält eine ziemlich gute Abbildung dieser 42 cm hohen, 30 cm breiten Scheibe. Dieselbe stammte aus dem Ende des XV. Jahrhunderts; in den obern Zwickeln der aus Stämmen und Ranken bestehenden Umrahmung befand sich die Darstellung eines Speerkampfes zwischen zwei Fussknechten.



Nr. 14. Wappen des Abtes Markus Wyler.¹⁾

Altäre.

Die vielen urkundlich erwähnten, bei der Reformation selbstverständlich entfernten Altäre hatten höchst wahrscheinlich folgende Standorte:

Plan (Taf. VI A) a. Im Altarhaus des Chores, dem Presbyterium, befand sich der ausschliesslich dem Klostersgottesdienst gewidmete Hoch- oder Marien-Altar (1219).

¹⁾ Glasgemälde im Besitz von Herrn Professor Dr. J. R. Rahn.

- Plan (Tal.VI A) b. In der nördlichen Thurmkapelle der Augustinus-Altar (1217).
" " " c. In der südlichen Thurmkapelle derjenige des Täufers Johannes (1217).
" " " d. Vor oder hinter den Stufen des Herrenchores der Altar des heiligen Kreuzes¹⁾ und Allerheiligen (1298. 1336).
An der Westwand des Herrenchores:
" " " e. Südlich, der Altar des Evangelisten Johannes, des Jakobus u. s. w. (1298. 1336).
" " " f. Nördlich, des Stephan, Laurenz u. s. w. (1336).
" " " g. Im südlichen Seitenschiff hinter den Grabmälern der Hünwil, der Katharinen-Altar (1293. 1298. 1379. 1387. 1440).
" " " h. Im nördlichen Seitenschiff, der Regula-Altar (1298).
" " " i. Auf der Emporkirche, der Michaels-Altar (1298), was der Schlussstein des Gewölbes zur Gewissheit macht.
In der Vorhalle, der alten Toggenburger-Kapelle, in porticu templi:
" " " k. Der Marien-Altar (1298. 1426).
" " " l. Der Allerheiligen-Altar (1396. 1398. 1426).

Die Lage der Altäre e, f, h und i beruht allerdings auf blosser Muthmaassung.

Ueber die künstlerische Ausstattung der Altäre ist nichts bekannt. Dagegen befand sich noch 1743 in der Kunstkammer der Stadtbibliothek in Zürich eine Wallfischrippe, welche einst in Rüti als Rippe der heiligen Katharina vor deren Altar am Gewölbe gehangen hatte.²⁾

Glocken.

Von den bis zum Brande von 1706 im Südthurm befindlichen Glocken trug die älteste die Inschrift:

O · REX · GLORIE · XPE
VENI · CVM · PACE · ANNO · DOMINI ·
MCCXCVII ·

Eine andere

O · rex · glorie · christe · veni · cum · pace · MCCCCLXXIII ·

Die Inschriften der übrigen drei Glocken sind unbekannt.

¹⁾ Auch in Wettingen stand der Kreuzaltar bis zum Jahre 1517 vor dem Lettnerportale, also an gleicher Stelle. Vgl. Dr. Hans Lehmann, Führer durch Wettingen S. 79.

²⁾ Im Donationenbuch der Kunstkammer, S. 410, findet sich über dieselbe folgender Eintrag: Johann Jacob Ziegler Discipulus Secularis Classæ abbatissane Herrn Johann Jacob Zieglers lieber Sohn verehrt den 18. Februar 1677:

Einen schönen gantzen Ellendtsklauwen,
Eine wohlschmeckende ziemlich grosse Indianische Muscatnuss,
Einen Wallfischgrat so im Closter Rüti gehangen.

Ehemalige gottesdienstliche Geräte.

Die Kirche von Rüti war ohne Zweifel mit Messgewändern, Kelchen, Monstranzen, Reliquiarien, Heiligenbildern u. s. w. sehr reich ausgestattet. — Schon der Stifter Lütold IV. von Regensberg vermachte dem Kloster von seinem Sterbebette in Akko aus ein silbernes vergoldetes Weihrauchfass mit einem Steine von grosser Kraft. — Andere Gutthäter werden dieses Beispiel befolgt haben, namentlich die Grafen von Toggenburg. — Elisabeth von Matsch, die Wittve des letzten Toggenburgers, hat das Kloster in dieser Hinsicht besonders reich begabt. Mittwoch vor St. Johann 1442 verschrieb sie dem Kloster neben 1300 rheinischen Goldgulden folgende Kirchengерäte und Messgewänder:

- „Item einen berlachten Messachel (perlengesticktes Messgewand)“,
- „Item ein vergült Tryenvass,“
- „Item die grossen Monstrantz mit dem dorn von der kron Christi,“
- „Item die kleine Monstrantz daran do hanget ein schlössli geformet als ein hertz,“
- „Item aber vier mässachel von samt und damasshg“,
- „Item zwen Sydin goller sind beid grün und rot und dran ein sydin uffschlag.“

Da die reformierte Kirche für ihren Gottesdienst keiner kostbaren Kirchengерäte bedarf so sind bei Durchführung der Reformation im Allgemeinen die goldenen und silbernen Kostbarkeiten der zürcherischen Kirchen und Klöster in die Münze geschickt und eingeschmolzen, die Messgewänder verkauft worden.¹⁾ Während wir über die Kirchenschätze des Grossmünsters sehr gut unterrichtet sind, fehlen Verzeichnisse aus den andern Stiften und im besondern von Rüti. Die Schätze des Klosters scheinen auch damals dem Schmelztigel entgangen und von den Stiftsherren noch vor Aufhebung des Klosters an verschiedene Kirchen ausserhalb des Zürcher Gebietes vertheilt oder nach Minderau geflöchnet worden zu sein. Schon im September 1524 beschwerten sich die Rathsverordneten Rudolf Dumisen und Jörg Berger in einem Schreiben an den Zürcher Rath, dass die Conventherren Silbergeschirr auf das Schloss Rapperswil geflüchtet haben. — Auch Abt Klausner hat bei seiner Flucht am 22. April 1525 neben den Urkunden jedenfalls den grössten Theil der Kostbarkeiten in Sicherheit bringen können.

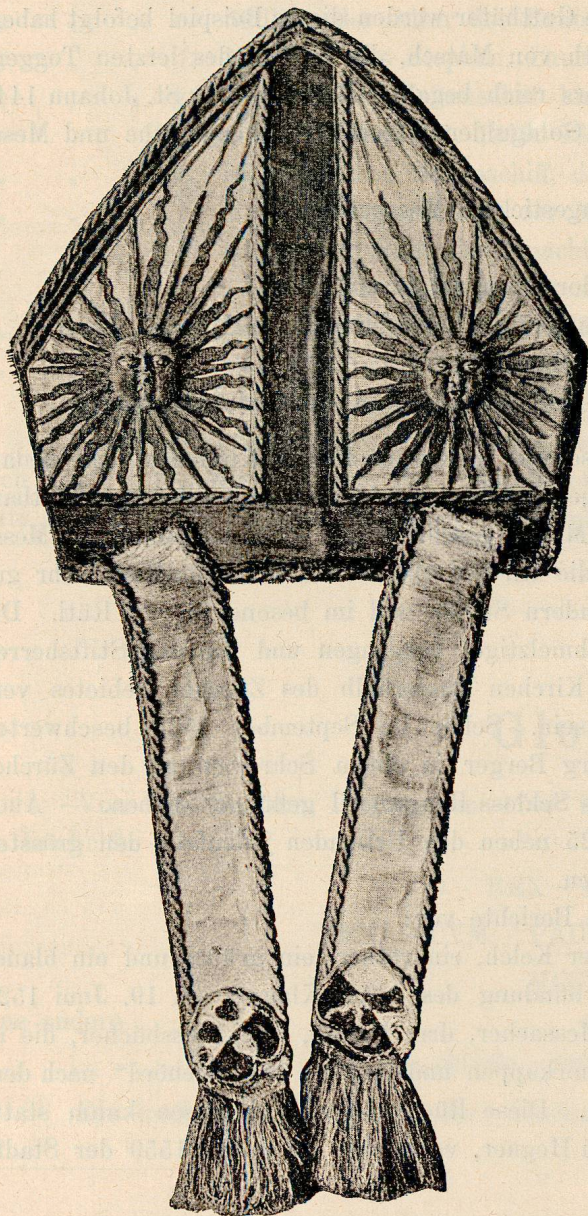
Ueber einzelne Gegenstände liegen folgende Berichte vor:

Nach Uznach sollen ein silberner vergoldeter Kelch, ein rother, ein grüner und ein blauer Messornat geschenkt worden sein. — Bei der Abfindung des Abtes Klausner am 19. Juni 1525 bedang sich der Rath von Zürich aus, dass „drei Messacher, drei Kelche, zwei Messbücher, die uf der Borkilchen zu Rüti gewesen, mit levittenröck, chorkappen und anderes iro zugehörd“ nach dem Tode Klausners wieder an Rüti zurückfallen sollen. Diese Rückgabe wird indessen kaum stattgefunden haben. — Der letzte Conventual, Sebastian Hegner, vermachte im Jahre 1559 der Stadt-

¹⁾ Dieses Vorgehen darf durchaus nicht vom neuzeitlich antiquarisch-kunstgeschichtlichen Standpunkt aus beurtheilt werden. Alle diese in Unmasse vorhandene unbrauchbare Silberwaare musste doch in irgend welcher Weise nutzbar gemacht werden. Barbaren und Kunstfeinde waren unsere Reformatoren durchaus nicht, das beweist das Aufblühen der bürgerlichen Kunst im XVI. Jahrhundert gerade in unsern reformierten Schweizerstädten! — Wir können desshalb nicht verstehen, wenn ein Reformierter von „irregeleiteten Massen“ spricht, „welche mit gieriger Hand alles, was uns lieb und werth, schonungslos zerstören“. — Selbst heute können Reliquiare aus dem Mittelalter, so sehr wir sie vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus schätzen, uns unser „Vaterland“ nicht „lieber machen.“

kirche Rapperswil einen Kelch, ein Messgewand, eine Alba, eine Stola, ein Manipel, ein Humerale, ferner eine Inful mit Stab, sowie eine Anzahl lateinischer Chor- und Gesangbücher. Inful, Abtstab und Bücher sollten nach einer Wiederherstellung des Klosters an Rüti zurückfallen.

Die noch in Rapperswil aufbewahrten Kirchengewänder von Rüti sind folgende:



Nr. 15. Inful des Abtes Felix Klauser.

1. In der Sakristei der Pfarrkirche: Kreuzpartikel in späthgothischer kreuzförmiger Fassung von theilweise vergoldetem Silber, 0,49 m hoch (Vgl. die Abbildung in Mitth. d. Antiqu. Gesellsch. in Zürich, Bd. XIV, Heft 2, Taf. 1). Der sechsteilige Fuss in der Grundform eines Sechspasses und der darüber befindliche Knauf sind mit eingegrabenem gothischen Maasswerk verziert. Das Kreuz selbst trägt an seinen vier Enden Vierpässe, welche in vergoldetem kräftigen Blattwerk Rundbilder mit aus durchbrochenem Grunde getriebenen Sinnbildern der vier Evangelisten enthalten, oben „S. Matheus“, rechts „S. Markus“, links „S. Lukas“, unten „S. Johannes“. In der Kreuzmitte birgt ein grösserer Rundschild die durch vier Ausschnitte sichtbare Kreuzpartikel. Derselbe ist mit einem kleinen Kreuzifixus und vier geschliffenen Steinen in einem Strahlenkranz geziert. Ueber dem untern Vierpass stehen zu beiden Seiten des Kreuzes Maria und der Evangelist Johannes, dazwischen am Stamm des Kreuzes Bischof Martin mit Mütze und Stab, der den rechts von ihm knieenden Krüppel beschenkt. Die Rückseiten der Kreuzenden sind mit eingegrabenen Zeichnungen geschmückt, in deren Mitte je eine Rose von getriebenem und vergoldetem Blattwerk einen bunten Stein umschliesst. Das Kreuz trägt auf seinem Fusse die Jahrzahl 1513.

2. Im städtischen Archiv: Krummtheil eines frühgothischen Abtstabes von vergoldetem Kupfer. (Vgl. Mitth. d. A. G., Bd. XIV, Heft 2, Taf. II, 1.) Die obere Windung ist netzförmig mit blauem Grubenschmelz belegt. Die Mitte der Rundung wird durch einen Greif ausgefüllt, ein kriechender

Drache verbindet die Windung wieder mit dem Anlauf derselben. Der darunter anschliessende Knauf ist durch sechs überecksgestellte, mit durchsichtigem grün und rothem, oder blau und rothem Schmelz versehene Vierecke belebt. Die runde Dülle, in welcher der nicht mehr vorhandene Stab steckte, zeigt auf blauem Schmelzgrund vergoldetes Blattwerk. Drei flachgedrückte vergoldete

Schlangenleiber, welche nach dem Knaufe hin in kräftiges, dreitheiliges Laubwerk, unten in Drachenköpfe auslaufen, begleiten diesen Theil des Stabes.

3. Im städtischen Archiv: Eine weisse, roth gefütterte Inful, 0,365 m hoch, unten 0,315, in der grössten Breite 0,350 m breit. Zu beiden Seiten der rothen, goldbesäumten Mitteltheilungen befinden sich vorn und hinten hochgestickte goldene Sonnen. Die Enden der grünroth gefranzten, weissen, roth gefütterten Schleifen zeigen je ein Wappen in Tartschengestalt; a) in weiss und roth quergetheiltem Schild ein springender Hund in gewechselten Farben: das Wappen der Prämonstratenserabtei Churwalden; 2) in weiss und roth quergetheiltem Schilde drei Herzen (2,1) in gewechselten Farben: das dem Churwalder Abt Gebhard Vittler oder Benz und dessen zwei Brüdern im Jahr 1502 durch Dekan Albrecht von Bonstetten verliehene Wappen.¹⁾ Die Inful wurde wohl vom Abte von Churwalden demjenigen zu Rüti, Klausen, geschenkt, als dieser das Recht erhielt, sich einer solchen zu bedienen.

Der schwarze fünfeckige Behälter dieser Mütze ist ein sehr gutes Beispiel von Leder-schnittarbeit. Der obere Deckel zeigt in einem mittleren Rund das Monogramm Christi in spätgothischen Buchstaben auf mit Rankenwerk gefültem Grunde. Um dasselbe zieht sich eine Inschrift: „O Maria Johannes hilf mir“. Die obere Spitze ist mit einer Krone ausgefüllt.

5. Auf dem Rathhause: Rothseidene, oben mit einer goldgestickten Verzierung versehene Abtsschuhe.

6. Ebendasselbst: Dazu gehörige Sandalen, mit rothen, grün gesäumten Bändern.

Die Klostergebäude.

An die Nordseite der Klosterkirche schloss sich der länglich gevierte Kreuzgang an, und um denselben diejenigen Klostergebäude, welche die eigentlichen Wohnräume der Chorherren bildeten. Der Nord- und Westflügel dieser Bauten erlitten allem Anschein nach in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts verschiedene bauliche Veränderungen und wurden leider durch den Brand von 1706 zerstört, der Kreuzgang 1707 abgebrochen, und nur der Ostflügel blieb bis zum Jahre 1860 leidlich erhalten.

Obschon in den Liegenschaftsplänen der Amtsverwaltung von 1685 auch solche mit ein-gezeichnetem Klosterumrisse vorkommen, so sind dieselben, wenn auch als Uebersichtsplänchen zuverlässig, doch leider in sehr kleinem Maassstabe aufgenommen, und es klappen die Verhältnisse der einzelnen Gebäudetheile nicht überall ganz mit spätern Aufnahmen und den Maassen der heute noch vorhandenen Baulichkeiten, so dass namentlich mit Bezug auf die Ausdehnung des Kreuzganges eine grosse Unsicherheit herrscht. Nach dem kleinen Plänchen (vgl. No. 3, auf Seite 199) hätte der Kreuzgang, auf der Gebäudeseite gemessen, von Ost nach West eine Länge von 21½ m, von Süd nach Nord eine solche von 24 m besessen, während es nach den vorhandenen Gebäuden

¹⁾ Diese zwei Wappen von Churwalden und Vittler (letzteres ohne Quertheilung und verkehrtem unterm Herz) mit Krummstab und der Jahrzahl 1510 finden sich auch auf einem Brette mit Flachschnitzereien, welches, heute im Besitz des Landesmuseums, von den vor etwa fünfzig Jahren zerstörten Chorstühlen in Churwalden her stammt.

wahrscheinlicher scheinen muss, dass der Kreuzgang mindestens 24 auf 28 (vielleicht 30) m Ausdehnung hatte (der Kreuzgang von Wettingen hat etwa 30 m im Geviert). Nach Schinzens Plan der Kirche (Taf. VI, B) besass der Kreuzgang längs der Kirche eine Länge von 23,80 m mit 5 Abtheilungen (Kreuzgewölben?) von ca. 4 m Breite; die Breite des Kreuzganges betrüge demnach etwa 4 m. In der Ausdehnung von Süd nach Nord dürfte der Kreuzgang aus 6 Gewölben bestanden haben. Ein im Plänchen von 1685 angedeuteter Ausbau nach dem Kreuzgärtlein in Mitte des nördlichen Kreuzgangflügels lässt auf das Vorhandensein einer Brunnenkapelle nach Cisterziensergewohnheit schliessen.

Auch der Ostflügel des Klosters, das sogenannte Schüttengebäude, soweit uns derselbe (namentlich durch die Zeichnungen von Herrn L. Schulthess-Kaufmann sel. bekannt ist) (vergleiche Tafel I) zeigte ganz wesentliche Uebereinstimmung mit Cisterziensieranlagen, zum Beispiel mit dem Kloster Kappel. Er besitzt eine Länge von 33,70 m und eine Breite von 11,20 m. Im Erdgeschosse zunächst der Kirche befand sich die von der Augustinuskapelle aus zugängliche Sakristei. Dieser innen 4,78 m breite, 6,80 m lange Raum besass ein nach Osten gerichtetes, spätgothisches Maasswerkfenster aus der Zeit von Abt Wyler oder Abt Klausener nebst einer ältern kleinern Fensteröffnung. Dann folgte mit einer Thür gegen den Kreuzgang und einem hochgelegenen niedern und breiten Fenster nach Osten höchst wahrscheinlich eine (nach dem Brand von 1706 beseitigte) Treppe vom Kreuzgang zum Dormenter. Das nächste Gemach war der Kapitelsaal mit Thüre vom Kreuzgang her, neben welcher zu beiden Seiten eigenthümlich gestaltete, gekuppelte Rundbogenfenster mit äussern Spitzbogenblenden sich befanden. Auch in den Cisterzienserkloöstern waren zu beiden Seiten der Thür angebrachte Fenster des Kapitelsaales nach dem Kreuzgang gerichtet, so in Kappel, in Wettingen, in Bebenhausen, in Maulbronn. Von der Aussenseite, dem Hunggarten her, erhielt der Saal durch zwei späthgothische Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaasswerk weitere Beleuchtung; er war mit einer flachen Holzdecke versehen; Berichterstatter erinnert sich wenigstens, im Jahre 1857 im Erdgeschosse noch Ueberbleibsel flach geschnittener Holzbretter gesehen zu haben. Nördlich vom Kapitelsaal führte dem Anschein nach ein Durchgang vom Kreuzgange nach dem Hunggarten. Ueber die ursprüngliche Bestimmung des nach Norden hin im Erdgeschoss noch ferner verbleibenden Raumes konnte nichts mehr in Erfahrung gebracht werden, um so mehr, als alle Zwischentheilungen in demselben seit 1706 herausgebrochen waren, und die ganze langgestreckte Räumlichkeit als Wagenschuppen benutzt war. Das obere Stockwerk dieses Flügels, von der Kirche sowohl als vom Kreuzgang zugänglich, enthielt den Dormenter (den Schlaftsaal) und die Zellen der Chorherren. Ueber der Sakristei befand sich wahrscheinlich der Schlaftsaal mit drei schmalen Fenstern nach aussen, darauf folgte eine Reihe Mönchszellen, je fünf auf beiden Seiten eines Mittelganges, wie man aus den theils nach dem Kreuzgang, theils nach dem Hunggarten gerichteten Zellenfensterchen schliessen darf. An diese Zellen vermögen sich noch verschiedene Bewohner und Besucher Rütis zu erinnern.

Die Nordostecke des Klosters bildete ein hohes, langgestrecktes, gegen Osten um 7,70 m vorspringendes, 7,93 m breites Gebäude, welches in den Brandakten von 1706 als sogen. „Ziegelkapelle“ erwähnt wird, später unter dem Namen „Schienhut“ bekannt war, und Jahrhunderte lang als obrigkeitliche Fruchtschütte diente. Dessen ursprüngliche Bestimmung ist unsicher. Nach den Plänen und nach den von Müller und Bluntschli mitgetheilten Ansichten aus der Zeit vor dem Brande bestand dasselbe ursprünglich aus zwei Abtheilungen, dem höhern östlichen Vorsprunge

und einem Baue von der Dachhöhe der übrigen Klostergebäude. Erst nach dem Brande wurden beide unter ein Dach gebracht. Der äussere Vorsprung zeigt heute noch einen Sockel und Ecklisenen nach Art romanischer Bauten, und soll nach Aussage von Herrn Sigrist Vontobel noch bis 1860 eine Kapelle mit hohem, reichem Netz- oder Sterngewölbe (keinem einfachen Kreuzgewölbe) enthalten haben, welche Spuren von Wandmalereien zeigte. Diese Kapelle öffnete sich mit breitem Spitzbogen nach dem westlichen Theile des Gebäudes. Von diesem gewölbten Raume trug das Ganze den Namen „Ziegel-Kapelle“, höchst wahrscheinlich verderbt aus „Siechen-Kapelle“. Hier haben wir die Siechen-Kapelle S. Jodocus und Bartholomäus, darüber oder daneben das Krankenhaus, die *Infirmaria infra septes monasterii*, zu suchen. Möglicherweise ist die 1298 erwähnte Kapelle S. Maria segregata a Monasterio später zur Siechenkapelle benutzt und, wie das Sterngewölbe beweist, im XV. oder zu Anfang des XVI. Jahrhunderts völlig umgebaut worden.

Zuppinger berichtet in seiner Schrift, S. 87, dass merkwürdigerweise auch im Boden des Schütten- und Schienhutgebäudes und östlich davon Leichenreste gefunden worden seien. Vermuthlich befanden sich im Kapitelsaal (Schüttengebäude) Grabstätten von Aebten oder von Angehörigen des Stiftergeschlechtes von Regensberg, dahinter im „Hunggarten“ vielleicht solche der Mönche. Dass die alte (Marien-, spätere) Siechenkapelle Gräber von Gutthätern des Klosters enthalten haben wird, kann als sicher angenommen werden.

Ueber den Nord- und Westflügel des Klostergebäudes fehlen zuverlässige Berichte; wir sind hiefür auf den kleinen Grundriss und die Ansichten bei Bluntschli und Müller angewiesen. Der Nordflügel war anscheinend zweistöckig und enthielt höchst wahrscheinlich die Conventstube oder das Refektorium, welche mit Flachschnitzereien aus der Zeit von Abt Felix Klauser geschmückt war, wie aus folgendem alten Berichte¹⁾ hervorgeht: „Im Kloster Rüti Prämonstratenser Ordens sind ob dem Pfosten der Stubenthür ussgeschnitten der Papst, Bischöff und Pfaffen mit narrenkappen und schellen und derby geschrieben diese Wort

Anno 1515

lugend ihr thoren wo hangend die narrenkappen und die eselsohren das keiner zu diser thür yn oder ussgang, das nit ein schellen oder maukorb an ihm gehang.“

Während man nach dem Plänchen von 1685 meinen sollte, der Nordflügel habe sich ununterbrochen bis zur Nordwestecke des Klostervierecks erstreckt, schloss das Gebäude den Ansichten aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts zufolge mit dem Ende des Kreuzganges ab, und es gehörte die Nordwestecke bereits zu dem aus zwei Gebäuden zusammengesetzten Westflügel. — Dieser bestand nach den Ansichten (nicht nach dem Plane) aus zwei Gebäuden von verschiedener Höhe und Breite, beide jedoch zweistöckig. Das kleinere und schmalere lag in der Ecke zwischen Nord- und Westflügel, während der an die Kirche anstossende Bau (die alte Abtswohnung [?], das spätere Amtshaus) höher und zu Ende des XVII. Jahrhunderts mit einem Dachreiter geschmückt war. Dieses Thürmchen sieht bei Müller ganz verkümmert, bei Bluntschli schon etwas besser aus. Nach der Gyger'schen Karte des Zürcher Gebietes erhob sich gar auf einem der Klostergebäude eine hohe schlanke Thurmspitze. Die sehr beachtenswerthe Ansicht des Klosters von Konrad Meyer aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts (Sammlung der Künstlergesellschaft, K. Meyer, Bd. IV, S. 2, unsere Abbildung No. 3) zeigt ebenfalls ein Gebäude mit hohem gothischen Dachreiter, welcher indessen

¹⁾ In der Simmler'schen Sammlung zur Reformationgeschichte der Zürcher Stadtbibliothek, zum Jahr 1515.

eher der neuen Toggenburger Kapelle anzugehören scheint. Höchst wahrscheinlich haben gegen Ende des XVII. Jahrhunderts umfangreichere Erneuerungsbauten stattgefunden, und es ist vielleicht bei diesem Anlasse auch das Thürmchen ersetzt und versetzt worden.

Ein dem nördlichen Seitenschiffe der Kirche und dem Südende des Westflügels vorgelegter hoher Bau enthielt wahrscheinlich einst in der südlichen Hälfte die neue Toggenburger-Kapelle der Elisabeth von Matsch, während nördlich von dieser der Haupteingang ins Klostergebäude führte. Eine Seitenpforte in der Nordwand gestattete den Zugang in einen kleinen Hof oder Gärtchen vor dem Westflügel; im ersten Stockwerk, ebenfalls nach Norden, befand sich ein Gemach mit grossem Fenster und einem geräumigen Erker. — Dieser Bau ist wahrscheinlich gleichzeitig mit der darin enthaltenen neuen Toggenburgerkapelle errichtet worden, und es beziehen sich auf denselben eine Reihe Einträge im Ausgabenrodel von 1437 mit der Aufschrift „dis ist der buw des nüwen huses.“ — Auf eben diesem prangte wohl als Abschluss der in Konrad Meyer's Abbildung sichtbare, soeben erwähnte Dachreiter.

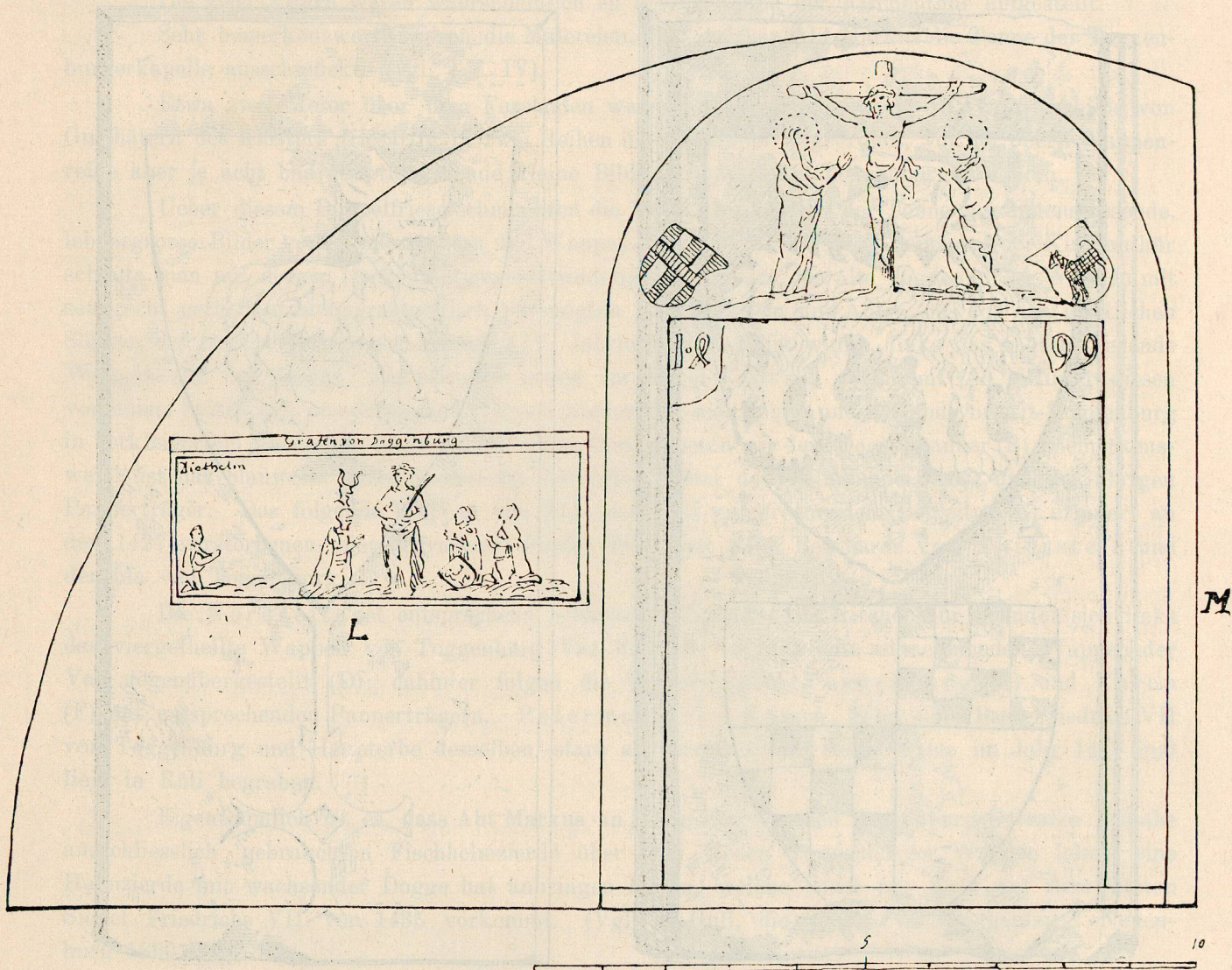
Die Grabdenkmäler in der Klosterkirche.

Die mittelalterlichen Grabsteine von Rüti verdienen besondere Berücksichtigung, einmal weil Denkmäler dieser Art in der nordöstlichen Schweiz sehr selten geworden sind, sodann weil sich an viele derselben bedeutende schweizergeschichtliche Erinnerungen knüpfen. Glücklicher Weise befinden sich die Steine heute noch zum grössten Theile, und sehr wohl erhalten in der erneuerten Pfarrkirche, so dass es möglich ist, dieselben hier nach den genauen Aufnahmen der Herren stud. phil. Paul Ganz und Dr. Robert Durrer in vorzüglicher Wiedergabe zur Anschauung zu bringen; über die gegenwärtig Fehlenden, über die einstige Lage der Denkmäler und deren Umgebung hat uns aber J. H. Schinz glücklicher Weise genaue Auskunft hinterlassen.

Die Toggenburger Gruft. Der von Westen her in die Kirche eintretende Besucher gelangte zuerst in die offene Vorhalle, „atrium“, die „alte Toggenburgerkapelle“. Dieser acht Meter im Geviert messende Raum war mit einer, vom Fussboden ausgehenden, Rundtonne überspannt, besass demnach eine Scheitelhöhe von nur vier Metern. An der Ostwand dieser sehr gedrückten Halle befand sich der Haupteingang zur Kirche, eine Rundbogenthür mit geradem Sturz, in deren Bogenfeld Abt Markus im Jahr 1499 ein Bild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes anbringen liess, mit den Wappenschildern der Regensberger und Toggenburger in den Ecken. Nördlich von der Thüre war bei N ein Bild des Heilandes als „König der Juden“ angebracht; zur Rechten desselben kniete ein Ritter im Mantel (über ihm schwebte ein Helm mit den Toggenburger Fischen), in einiger Entfernung rückwärts ein anderer Herr mit der Ueberschrift: „Diethelm“. Zur Linken knieten zwei Männer in langen Mänteln, der erste derselben mit dem Toggenburger Wappenschild neben sich (No. 16). — Ein Gemälde auf der Südseite der Thüre (bei M) konnte schon Schinz nicht mehr erkennen.

Unmittelbar bei dem nicht verschliessbaren Eingangsbogen in diese Vorhalle befand sich der mit einem gevierten Steine bedeckte Abstieg zur Gruft der Grafen von Toggenburg (Q), einem etwa m. 4.80 langen, m. 2.40 breiten Gewölbe, welches im vorigen Jahrhundert nahezu ganz mit

Wasser gefüllt und deshalb unzugänglich war. Oben war zu beiden Seiten der Gruft je ein auf sechs kurzen Pfeilerchen ruhendes Tischgrab aufgestellt. Leider sind nach dem Brand von 1706 die beiden obern Platten „zur Behauung des Bauholzes dienlich zu sein befunden worden“ und seither verschwunden. Diess ist um so mehr zu bedauern, als die Oberplatten der Grabtische immer reichern Schmuck trugen als die untern, und wenn nicht die Bilder der Toggenburger Grafen, ¹⁾ doch deren volles Wappen mit Helm und Halmzierde gezeigt haben dürften haben dürften, wie

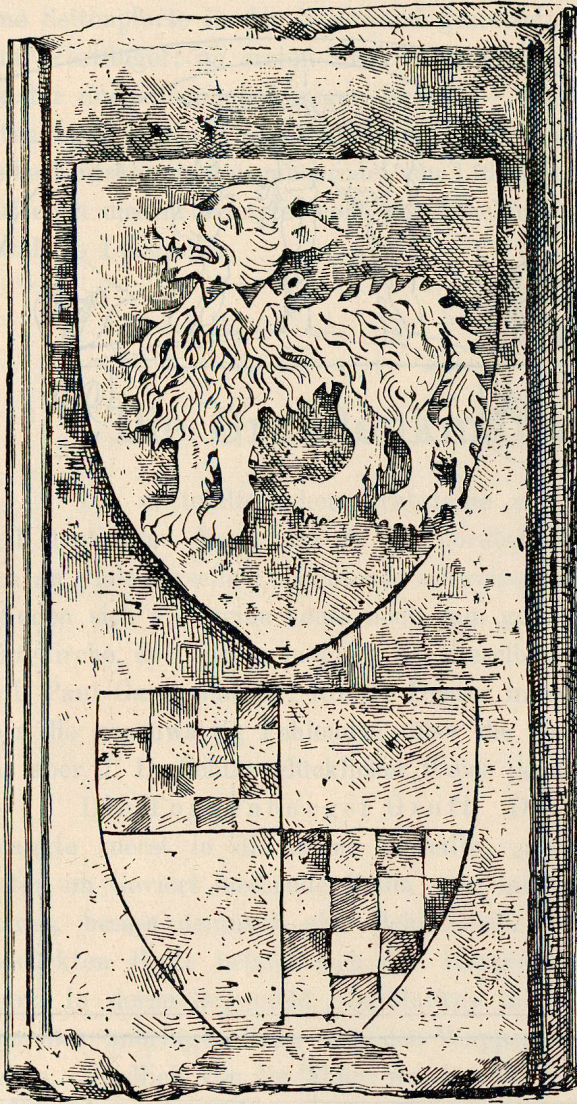


Nr. 16. Westthüre der Klosterkirche und Ostwand der alten Toggenburgerkapelle. Nach Schinz.

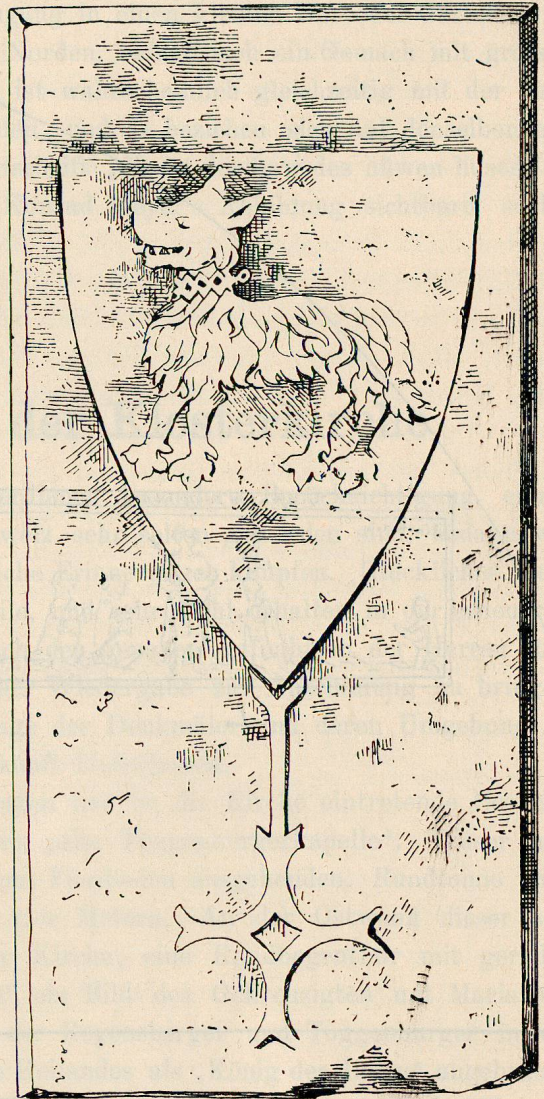
diejenige Graf Diethelm's IX. bei den Antoniern in Uznach (vgl. Gesch. Freund, Bd. XXXIV, Taf. I). Von den noch wohlerhalten in der Kirche eingemauerten Fussplatten trägt die früher südlich bei L gelegene (vgl. No. 17) die Schilde des Grafen Friedrich V. von Toggenburg, gestorben 1369,

¹⁾ Vgl. die Grabplatte des Freien Diethelm von Toggenburg aus dem Ritterhaus Bubikon, jetzt im Landesmuseum in Zürich. Mitth. d. Ant. Ges. Band XXI Heft 6, das Ritterhaus Bubikon, Taf. IV, 13.

und seiner Gattin Kunigund von Vaz, der Grosseltern des letzten Toggenburgers. — Auf der Nordseite bei K lag der ebenfalls noch unversehrte Stein mit dem Toggenburger Schild und darunter angebrachtem verzierten Kreuz (vgl. No. 18). Das Letztere verleitete zu der Annahme, hier habe sich das Grab des Johanniter-Comthurs Heinrich von Toggenburg (1256—1268) befunden. Allein dieser, welcher zudem nicht zu der Linie des Brudermörders Diethelm gehörte, sondern Sohn des ermordeten



Nr. 17. Grabstein Friedrichs V. von Toggenburg.



Nr. 18. Grabstein eines Toggenburgers.

Zeichnung von Dr. Robert Durrer. — Maassstab 1/15.

Friedrich I. war, ist gewiss in einem Hause seines Ordens bestattet, auch entspricht das Kreuz demjenigen der Johanniter in keiner Weise. Wenn wir sodann sehen, dass auch auf der Fussplatte des Hünwiler Denkmals unter dem Schilde der Brigitte von Blumenberg ein ähnliches Kreuz angebracht war, so kommt man eher zur Annahme, hier habe eine geborne Toggenburgerin gelegen, oder dann ein unvermählter Sprosse des Geschlechtes. — Der Stein scheint noch aus dem XIII. Jahr-

hundert zu stammen, die Dogge zeigt grosse Aehnlichkeit mit derjenigen eines Siegels von Graf Diethelm VII., welcher 1261—1282 urkundet, wie es scheint unverheirathet war und jedenfalls in Rüti bestattet ist.

Von zwei Grabsteinen in den Ecken bei M und N trug der eine ein grosses Kreuz, auf dem andern war weder Zeichnung noch Schrift mehr zu erkennen. — Zwei weitere Steine verschwanden nach dem Brande von 1706.

Die zwei Altäre waren wahrscheinlich zu beiden Seiten der Kirchenthür aufgestellt.

Sehr bemerkenswerth waren die Malereien, mit welchen Abt Markus die Tonne der Toggenburgerkapelle ausschmückte (vgl. Taf. IV).

Etwa zwei Meter über dem Fussboden waren auf beiden Seiten je 15 Wappenschilder von Gutthätern des Klosters friesartig in zwei Reihen über einander angeordnet, vor der obern Wappenreihe aber je acht baarhäuptig kniende kleine Bilder gewappneter Toggenburger Grafen.

Ueber diesem Doppelfries schmückten die Decke, im Scheitel der Tonne zusammenstossende, lebensgrosse Bilder von Pannerträgern und Wappen. Auf der Südseite zunächst der Kirchenthür schaute man auf diesem Deckenbild gegeneinandergestellt rechts das alte Toggenburger Wappen mit senkrecht getheilten monogramatisch vereinigten halben Löwen und Adler, das von den geistlichen Söhnen des Grafenhauses noch bis ins XIV. Jahrhundert geführt wurde, links das spätere redende Wappen mit der Dogge, wie dasselbe zuerst im Siegel Kraft's I. vorkommt (A). Hinter diesen von einem Spitzbogen umschlossenen Wappen wiederholte sich Schild und Kleinod von Alt-Toggenburg in verkleinertem Maassstab, begleitet von einem Gewappneten mit dem Doggenpanner (B). Bemerkenswerth ist das blauweiss zindelbindenartig verzierte Polster der Helmkappe dieses und der übrigen Pannerträger. Das folgende Wappen von Thierstein mit entsprechendem Begleiter (C) erinnert an den 1427 verstorbenen, hier begrabenen Grafen Walraf, Sohn Bernhards von Thierstein und der Ida von Toggenburg.

Die Nordseite ist entsprechend behandelt. Zunächst der Kirchenthür befindet sich links das viergetheilte Wappen von Toggenburg-Vaz dem die rechte Seite einnehmenden Wappen der Vaz gegenübergestellt (D); dahinter folgen die Wappen (Neu) Toggenburg (E) und Raron (F) mit entsprechenden Pannerträgern. Petermann von Raron, Sohn einer Base Friedrich VII von Toggenburg und Haupterbe desselben, starb als letzter seines Geschlechtes im Jahr 1479 und liegt in Rüti begraben.

Eigenthümlich ist es, dass Abt Markus an Stelle der von den Toggenburger Grafen beinahe ausschliesslich gebrauchten Fischhelmzierde über dem Neuen Toggenburger Wappen immer eine Helmzierde mit wachsender Dogge hat anbringen lassen, welche sonst nur noch auf dem letzten Siegel Friedrichs VII. von 1435 vorkommt. (Vgl. F. Gull, die Grafen von Toggenburg, Neuenburg 1890, Fig. 38).

In der Toggenburger-Kapelle lagen vierzehn Grafen von Toggenburg, der Thiersteiner und der von Raron; an den Grafen Friedrich VII. und Elsbeth von Matsch erinnerte in dieser Vorhalle auch gar nichts; ebensowenig gleicht die Bauart der Kapelle in irgend einer Weise einem Bau aus dem zweiten Viertheil des XV. Jahrhunderts. Es bestätigt diess die Ansicht, dass die Grabstätte Friedrichs und Elisabeths und die neue Kapelle der letztern eben nicht hier, sondern seitlich vor der Vorhalle an der in der Baubeschreibung angegebenen Stelle sich befunden hat.

Die unterhalb dieser, dem Andenken des Toggenburger Geschlechtes gewidmeten Malereien

angebrachten Wappenschilder von Angehörigen des Dienstmannen- und städtischen Bürgerstandes haben zu verschiedenen Vermuthungen Veranlassung gegeben. Man sah darin die Wappen der bei Näfels erschlagenen Edelleute, aber sehr mit Unrecht, da sich Schilde damals längst erloschener Geschlechter darunter befinden. Es sind vielmehr Erinnerungszeichen an zahlreiche Gutthäter, welche in ihrer Weise mitgeholfen haben, den Wohlstand und das Ansehen des Klosters zu heben. Leider ist es nicht möglich, diese Bilderschrift in vollem Umfange zu entziffern, da uns die Wappen so manches Rapperswiler und Toggenburger Dienstmannengeschlechtes, sowie auch manches Gutthäters bürgerlicher Herkunft bis jetzt unbekannt geblieben sind. Die nachfolgende Erklärung ist deshalb leider sehr unvollständig.

Wappenschilder verschiedener Gutthäter. Südseite. 1. Von Kloten (?).

Viele Dienstmannengeschlechter der Regensberger und Tengen führten den Eberkopf im Wappen. Die Otelfingen und die Steinmaur, die Rümlang und die Kloten, sowie die von Wil bei Rafz trugen denselben in Schild und Siegel, ebenso die Kiburger Dienstmannen von Ruedswil (bei Dägerlen), abgesehen von den noch in Hegau sitzenden von Reischach. Die Kloten allein von allen diesen waren mit Rüti in Verbindung. Bilgeri von Kloten, schon 1345 mit dem Kloster befreundet, trat später vor 1374 als Conventual in dasselbe ein. Seine eheliche Tochter erwählte Rüti 1384 zu ihrer Ruhestätte. Allerdings hatten die Kloten seit Anfang des XIV. Jahrhunderts den Eberkopf mit dem halben Löwen vertauscht, was Abt Markus 1499 nicht gewusst haben mag.

2. Von Bichelsee, falls der Balken weiss war, nicht gelb, wie Müller angibt. Das Geschlecht stand nicht nachweisbar mit Rüti in Beziehung.

3. Meier von Dürnten und von Bazenberg. Diesem unter beiden Namen vorkommenden St. Galler Dienstmannengeschlecht verdankt Rüti viele Vergabungen.

4. Von Schalchen. Ein Grabstein Chunrads von Schalkon wurde 1846 aufgefunden, siehe unten.

5. Vielleicht die Rapperswiler Dienstleute von Mühlenen bei Tuggen in der March.

6. Vielleicht die Rapperswiler Dienstleute von Thurn.

7. Unbekannt.

8. Unbekannt.

9. Von Rambach. Dienstmannen von Rapperswil und Gutthäter Rütis. Bruchstücke einer Grabplatte wurden 1846 gefunden.

10. Wenn die zwei rothen Pfähle in gelbem Felde stunden, ist das Wappen auf die Meier von Uerikon, Dienstleute von Einsiedeln und Rapperswil, zu beziehen, andernfalls vielleicht auf die Rümer, ebenfalls Gefolgsmannen von Rapperswil.

11. Unbekannt.

12. Unbekannt.

13. Wären die Rosen durch einen grünen Ring verbunden gewesen, so würde sich das Wappen auf den bei Näfels gefallenen Junker Hans Schappel von Rapperswil beziehen.

14. Unbekannt.

15. Wahrscheinlich das Wappen der hier begrabenen Margaretha Schulthess, verhehlchten Villinger.

Nordseite. 16. Freiherren von Raron oder von Liebenberg im Brand. Bertha Scheck von Zürich, Wittve Ritter Heinrichs von Liebenberg, stand um 1262 in nächster Beziehung zu Rüti.

17. von Windegg. Die Rapperswiler Dienstleute dieses Namens, wahrscheinlich ein Zweig der Ober-Windegg bei Ober-Urnen und Burgleute zu Rapperswil, werden in den Urkunden des Klosters oftmals genannt.

18. von Langenhard. Bekanntes österreichisches Dienstmannengeschlecht. Hans von Langenhard, Vogt zu Rapperswil, begabte 1367 das Siechenhaus des Klosters. Er fiel bei Näfels.

19. Unbekannt.

20. von Altikon (?). Heilwig von Altikon und ihr Sohn Heinrich standen 1287 in Beziehungen zu Rüti.

21. von Zuckenriedt (?). St. Gallisches Dienstmannengeschlecht, über dessen Zusammenhang mit Rüti nichts bekannt ist.

22. Leerer Schild.

23. von Büel. Toggenburger Dienstleute aus dem Gaster, oftmals Zeugen in Urkunden für Rüti. Ritter Hermann von Büel fiel bei Näfels. Das Wappen wurde später in Folge Verwechslung von der Gemeinde Dürnten angenommen, und findet sich als solches schon an der von Abt Felix Klausener erstellten Decke der dortigen Kirche.

24. Marschall. Bürger von Rapperswil und Zürich. Sie waren um die Mitte des XIV. Jahrhunderts mit Rüti in vielfachem Verkehr.

25. von Wartensee. Beziehungen derer von Wartensee zu Rüti sind sonst nicht bekannt, doch bürgt dafür der später zu erwähnende Grabstein.

26. Unbekannt. Ein sehr ähnliches Wappen führten die von Haldenstein zu Lichtenstein. — Ulrich von Haldenstein fiel zu Näfels.

27. Falls dieser Schild an den Klingenberger erinnern sollte, sind die Farben verwechselt, da schwarz oben, weiss unten hin gehören würden.

28. Ueber irgend welche Verbindung der Herren von Bosswil zu Freudenfels mit Rüti fehlt jede Kunde. Das Wappen entspricht demjenigen dieses Geschlechtes.

29. Fehr · Eberhard, dictus Vehr, Bürger zu Winterthur, dessen Siegel einer Urkunde von 1346 aus dem Archive von Töss anhängt, führte dieses ungewohnte Wappen.

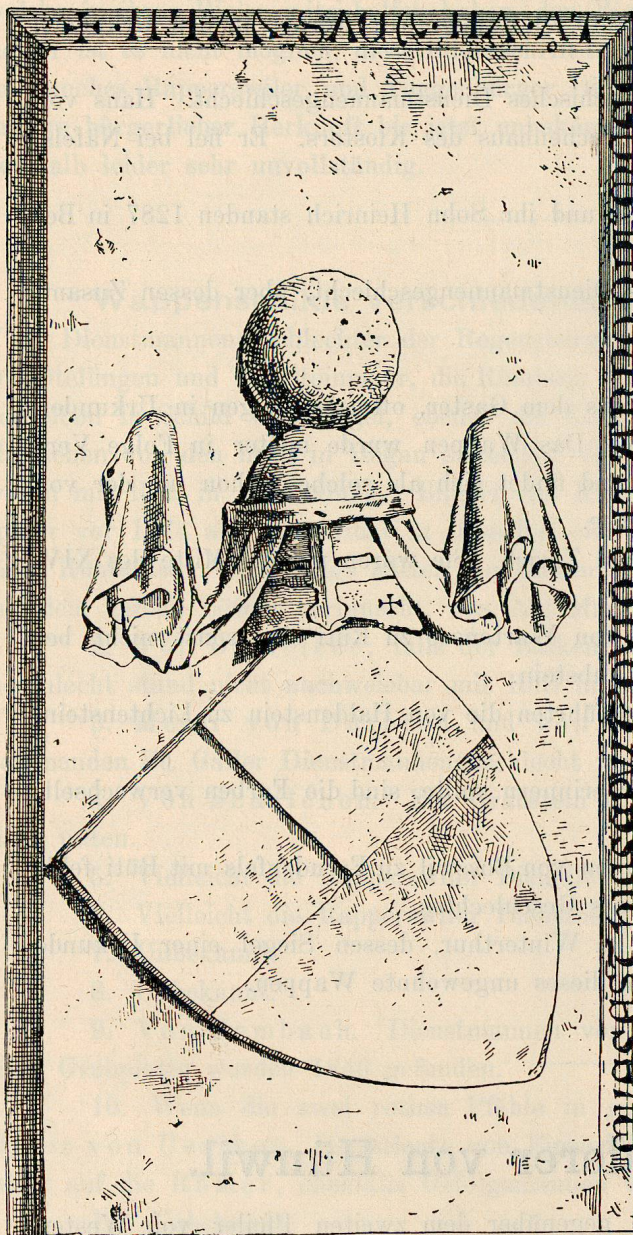
30. Unbekannt.

Die Begräbnisstätte derer von Hünwil.

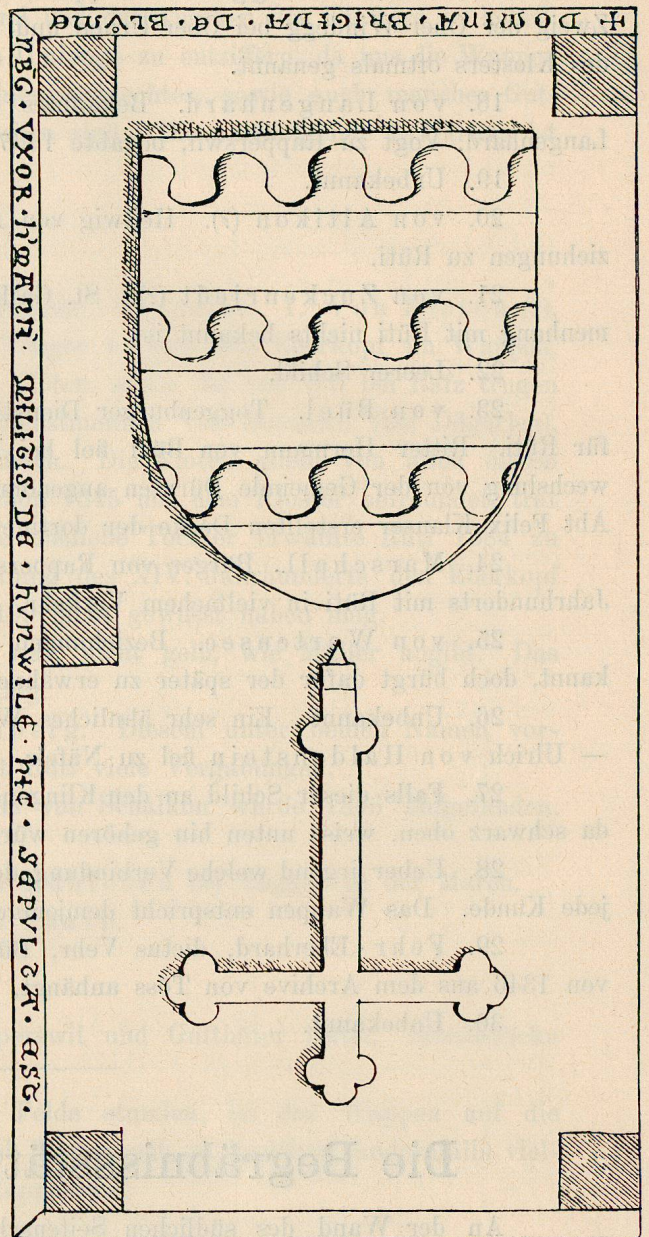
An der Wand des südlichen Seitenschiffes, gegenüber dem zweiten Pfeiler von Westen her, erblickte man (bei B) vor dem Neubau von 1770 ein wohlerhaltenes Tischgrab in einer 2,55 m breiten, rundbogig überwölbten Nische (vgl. Taf. V). Die Fussplatte des Denkmals trug den Wappenschild des Hegauer Dienstmannengeschlechtes von Blumenberg nebst einem darunter befindlichen Kleeblattkreuz. Dieser untere Stein (vgl. No. 20) trug folgende Schrift:

† DOMINA · BRIGIDA · DE · BLVMENBG · VXOR ·
H'MANN · MILITIS · DE · HVNWILE · HIC · SEPVLT · EST ·

Darüber erhob sich auf kurzem Pfeilerchen die obere, noch vorhandene, unweit ihres alten Standortes an der Kirchenwand aufgestellte Grabplatte mit dem vollen Wappen der Herren von Hünwil (jetzt Hinwil). Kübelhelm und Helmdecke haben die in der Mitte des XIV. Jahrhunderts



Nr. 19. Grabstein von Ritter Hermann von Hünwil.



Nr. 20. Grabstein von Margaretha von Blumenberg.

Zeichnung von Dr. R. Durrer. — Maassstab 1/15. — Nach Schinz.

allgemein übliche Gestalt (vgl. No. 19). Die Umschrift lautet:

† DOMIN^sh'MANN' · DE · HVNWILE · MILES · EST · HIC · SEPVLT' · QVI · OBIIT ·
ANNO · DÑI · MCCCLV · VII · YDVS · YVLII ·

Ueber dem Grabmale, zu beiden Seiten des durch die Nische angeschnittenen Wandpfeilers hatte Abt Markus die Wappen des Ehepaares auffrischen lassen, mit den Ueberschriften: „1355 hermann von hünwile · m · “ und „brigitta von blumberg“.

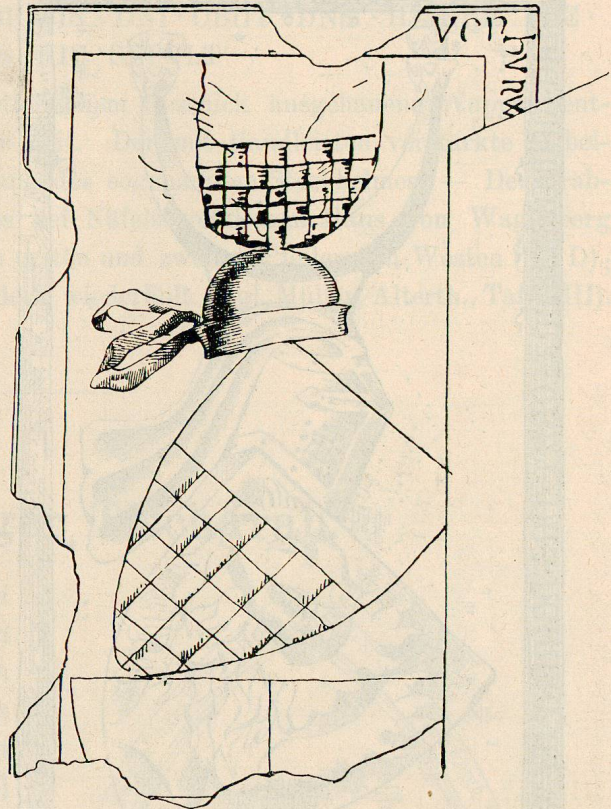
Ritter Hermann von Hünwil lebte seit 1323 als Habsburg-Rapperswilischer Lehensträger gewöhnlich auf Greifenberg. Noch 1285 hatte sein Geschlecht zu den Freiherren gehört und seit-her, durch ungenossame Ehe wahrscheinlich, diesen Stand verloren.

Oestlich von diesem, dem Reichthum des Ritters angemessenen Denkmal schaute man unterhalb des dritten Seitenschiff-Fensters die aufgemalte Darstellung von fünf gegen den Katharinenaltar nach Osten gewendeten Herren von Hünwil, eines Geistlichen (Abtes) und vier gewappneter Herren, es sind vermuthlich Johannes von Hünwil, Abt zu Reichenau 1454—1465 und seine Brüder Friedrich auf Greifenberg, Herdegen auf Werdegg und Elgg, Hermann, Johanniterkomthur zu Hall, und Heinrich, ebenfalls Johanniter-Ritter (als Johanniterritter war er verpflichtet, einen Vollbart zu tragen, desshalb ist er auch hier mit einem solchen abgebildet).

Neben und unter diesen Bildern befanden sich noch verschiedene Wappen: von Wilberg (Beatrix, Wittve Friedrichs von Hünwil 1448) von Landenberg, (Gattin Hermann's von H., 1400 bis 1430) von Bonstetten (Anna, Gattin Friedrichs von H. 1387), von Blumenberg (Brigitta, Gattin Hermanns von H. 1330—1355), von Schellenberg. — Vergleiche Müller's Schweiz. Alterth., Taf. XXII und XXIII.

Zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler lag noch 1743 ein arg beschädigter Stein (bei C, siehe No. 21) mit dem vollen Wappen der Giel, über dem Wappenschilder der Hünwil und dem Bruchstück einer Inschrift VON · HVNW · ; vor 1706 soll noch weiter zu lesen gewesen sein: HANS GIELS · RITTERS · (Schinz). — Ueber die hier begrabene Gattin eines Giels (von Liebenberg?) aus Hünwil'schem Geschlecht geben die Urkunden leider keinen Aufschluss.

Verschiedene Herren von Hünwil haben Vergabungen an den bei ihrer Gruft befindlichen Katharinenaltar gemacht. Ritter Friedrich v. H. verordnete noch dazu bei Stiftung einer Jahrzeit am 22. Juli 1387, dass die Mönche bei Begehung der Jahrzeit seiner Frau einen Mütt Kernen über Tisch verzehren sollten, zu Ostern acht Köpfe Wein, und an seiner eigenen Jahrzeit Wein und Fisch.



Nr. 21. Grabplatte Giel und Hünwil. Nach Schinz.

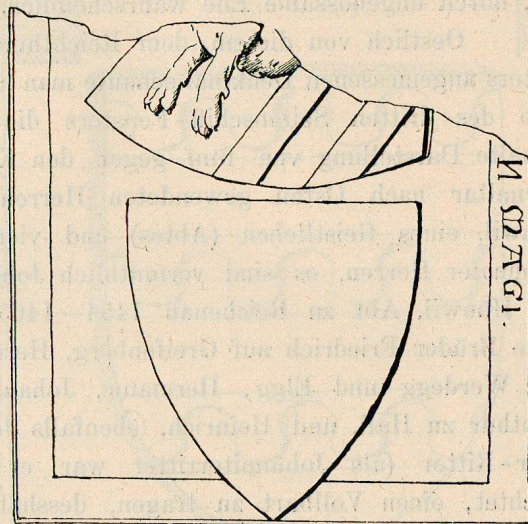
Grabstein eines von Wartensee.

Im nördlichen Seitenschiffe der Kirche, beim Eingang zum Treppenhaus der Empore, befand sich 1743 (bei H) das Bruchstück eines Grabsteines mit der untern Hälfte des schräg rechts gestellten Wappens der St. Galler Dienstleute von Wartensee, darunter ein ausgetretener Schild (No. 22). Am Rande las man noch die Buchstaben von N · MAGI · Wahrscheinlich lag der Stein ursprünglich an



Nr. 23. Grabstein des Ritters Heinrich von Wagenberg. — Maassst. 1/15. — Zeichn. von Dr. R. Durrer.

der Umstand, dass sich die Blarer des Wappens der Wartensee niemals bedienten, und die Schildform dem Stil des XV. Jahrhunderts nicht entspricht.



Nr. 22. Ueberbleibsel der Grabplatte eines von Wartensee. Nach Schinz.

anderer Stelle, westlich vom Hünwiler Tischgrab, wo die Wand unterhalb des zweiten Seitenfensters mit den Wappen der Freien von Kempten, der Dienstleute von Wartensee, Blarer und von Hofstetten geschmückt war. (Vgl. Taf. V.)

Wie ein Wartensee aber im XIV. Jahrhundert zu einer Grabstätte in Rüti gelangt sein kann, ist bis jetzt nicht nachgewiesen. — Die an der Wand befindlichen Wappen sind dagegen leicht zu erklären. Elisabeth, die Erbtöchter von Kempten, war seit 1401 Gattin des Gaudenz von Hofstetten, welchem sie ihren Stammsitz zubrachte. Durch ihre Tochter Küngolt aber gelangte Kempten an deren Gemal, Kaspar Blarer von Wartensee, dessen Grossvater die Wartensee beerbt hatte. — Gegen die Annahme, dass der Grabstein der Wartensee dieses Ehepaar bedeckte, spricht

Der Grabstein des Ritters Heinrich von Wagenberg (No. 23).

Wie im geschichtlichen Abschnitte (S. 192) angegeben wurde, standen die von Wagenberg auf Wandelberg im Gaster in engster Beziehung zu Rütli. Ritter Heinrich hatte 1367 dem Frontaltar eine Kerze gestiftet und jedenfalls damals schon seine Begräbde in dem Kloster erwählt, wo sein Sohn Bilgri Chorherr war und 1379 die Würde eines Abtes erlangte. Der gut erhaltene Grabstein mit dem vollen Wappen des Ritters trägt die Inschrift:

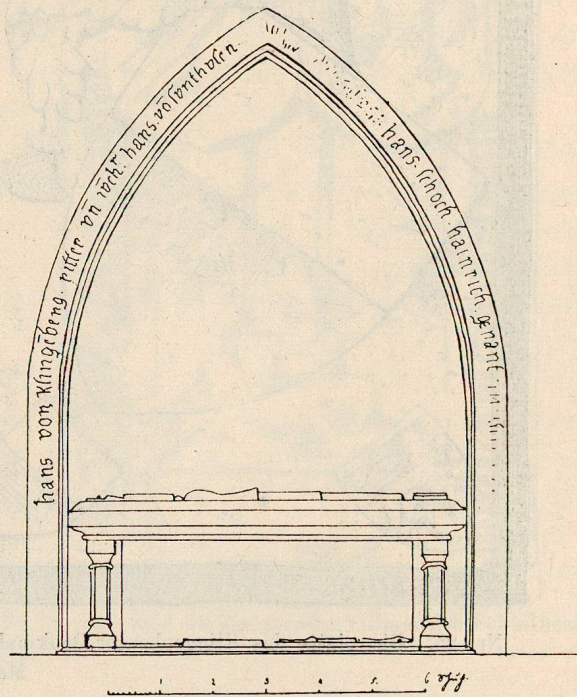
ANNO · DÑI · MCCCLXXX · I · DIE · CIRCVM CISIONIS · DÑI · OBIIT · DÑS' · HEINRIC' · DE ·
WAGENBERG · MILES · HIC · SEPVLT' ·

Das kräftig, aber roh und mit wenig künstlerischem Geschick ausgehauene Wappen entspricht den Eigenthümlichkeiten der Heraldik seiner Zeit. Der mit Randleisten verstärkte Kübelhelm zeigt die letzte Gestalt desselben vor Einführung des sogenannten Stechhelmes. — Der Grabstein, welcher wahrscheinlich auch die Gebeine des bei Näfels gefallenen Hans von Wagenberg bedeckte, lag im südlichen Seitenschiff zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler von Westen (bei D); auf der Westseite des letztern war das Wappen in Malerei wiederholt. (Vgl. Müller, Alterth., Taf. VIII).

Das Klingenberger Tischgrab.

Das Denkmal für den bedeutendsten der bei Näfels erschlagenen österreichischen Führer, Johann von Klingenberg auf Hohen Twiel, Landvogt im Hegau, befand sich an der Wand des nördlichen Seitenschiffes unter der dritten Wölbung von Westen (bei E). Eine Spitzbogennische (s. Abbild. No. 24) von 3,40 m Höhe, 2,25 m Breite, deren Spuren heute noch an der Kirchenmauer nachweisbar sind, barg ein hinten auf zwei Mauerstücken, vorn auf zwei Pfeilerchen ruhendes Tischgrab. — Die noch gut erhaltene Fussplatte (s. No. 26) zeigt die voneinander gekehrten Wappenschilder der Thurgauer Dienstleute von Klingenberg und der von Löwenstein. Sie ist in Mitten der in den obern Umrissen noch sichtbaren Nische eingemauert.

Auf der ganz unversehrten Oberplatte (No. 25) befindet sich das volle Wappen der Klingenberg mit dem um diese Zeit aufgekommenen Stechhelm und ausgezaddelten Helmdecken; die vier Ecken sind durch kleinere, mit den Spitzen nach aussen gekehrten Schildchen ausgefüllt, auf deren ersten und vierten sich das Wappen von Klingenberg, auf dem

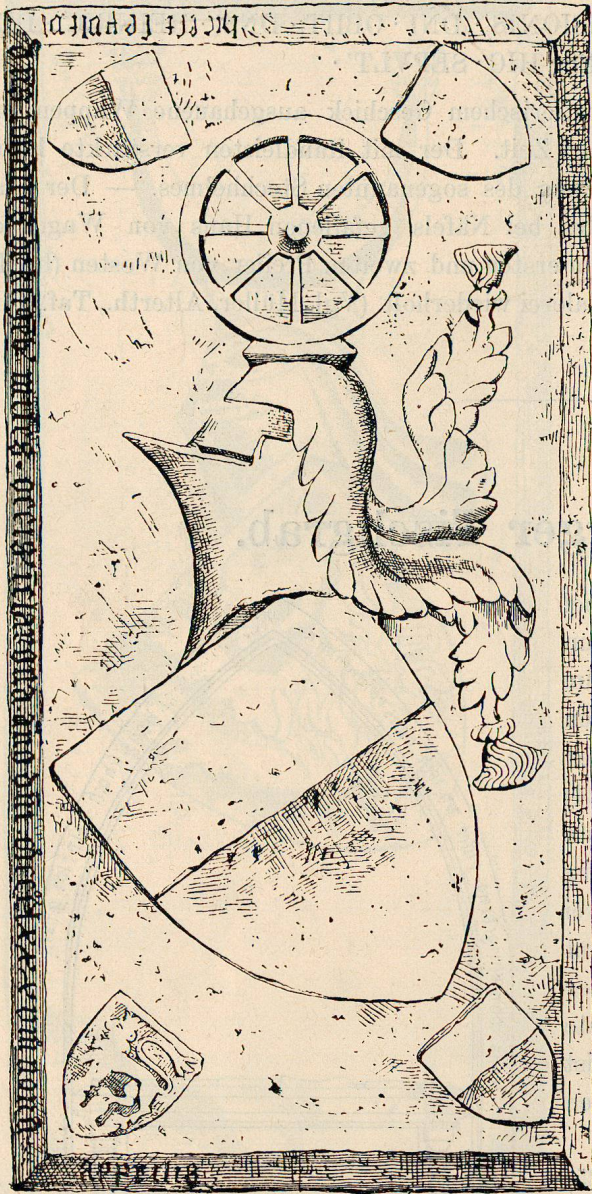


Nr. 24. Das Klingenberger Denkmal. Nach Schinz.

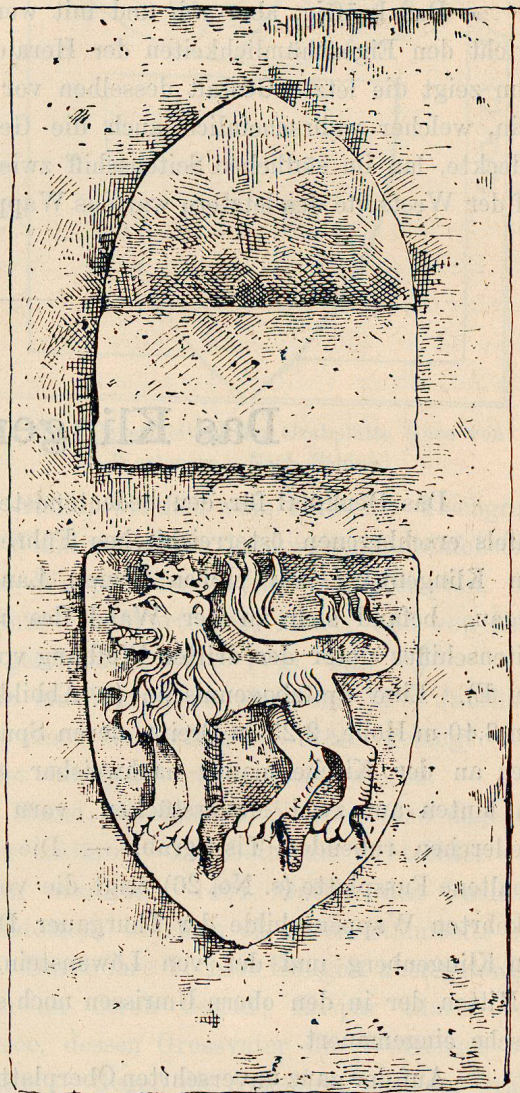
sich das Wappen von Klingenberg, auf dem

dritten das von Löwenstein wiederholt. Das vierte Schildchen ist leer. Die Umschrift in gothischen Minuskeln lautet:

Hic · est · sepultus · dñs · Johannes · de · Klingenb' · miles · occis' · i · clara · año · dñi · m · ccc ·
LXXXVIII · nona · die · aprilis ·



Nr. 25. Oberplatte des Klingenger-Denkmales.



Nr. 26. Fussplatte des Klingenger-Denkmales.

Maassstab 1/15.

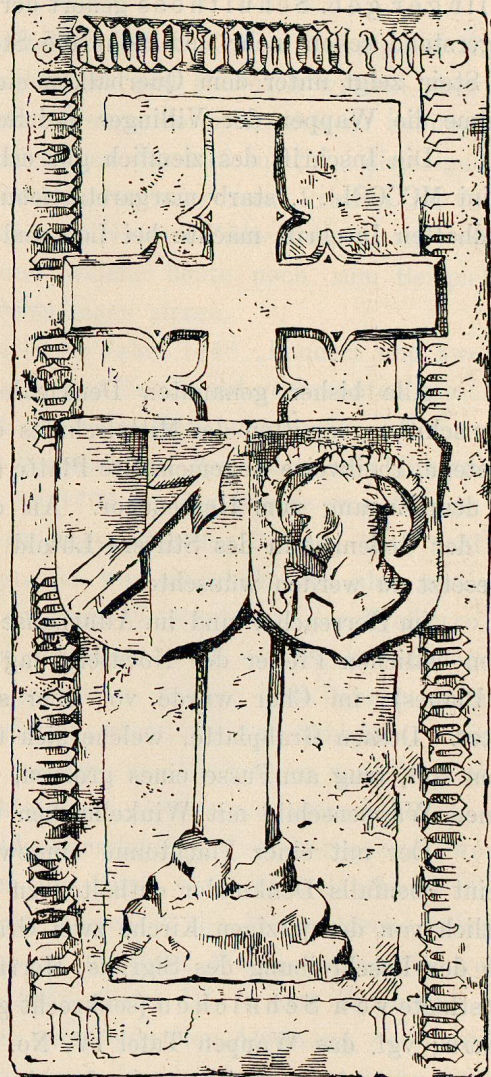
Um die Nische zog sich folgende aufgemalte Inschrift: „hans von Klingēberg ritter uñ iūch hans vō sunthusen, hans schoch, heinrich gnant.....“ Diese Angabe deckt sich nur zum

Theil mit der Ueberlieferung der Chroniken, welche unter den Erschlagenen aufführen: „her Hanns von klingenberg ritter, hans sunthuser, hanns faiss, hanns vetter, all des von klingenberg Diener.“

Die hohe und breite Nische hinter dem Denkmal war jedenfalls mit einer religiösen Darstellung ausgemalt.



Nr. 27. Grabstein des Ritters Heinrich von Randegg.



Nr. 28. Grabstein der Margaretha Villiger geb. Schulthess.

Maassstab 1/15.

Der Grabstein des Ritters Heinrich von Randegg, welcher unmittelbar westlich vom Klingenger Grabe lag (bei F), bedeckte ebenfalls die irdische Hülle eines der Opfer von Näfels. Heinrich von Randegg, aus dem Hegau, Vogt zu Schaff-

hausen, hatte die Zuzüger dieser Stadt ins Treffen geführt. Der ebenfalls erhaltene Stein (s. No. 27) zeigt das volle Wappen mit Stechhelm und der Umschrift: † hic · sepultus · est · dns · hainricus · de · randeg · miles · occis' · in · clarona · anno · dñi · MCCCCLXXXVIII · nona · die · appilis ·

Der westlich vom Randegger Grabe (bei G) gelegene Grabstein der Margaretha Villinger geb. Schulthess gehört der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts an, als der städtische Bürgerstand schon mehr und mehr die Stelle des aussterbenden Dienstadels einzunehmen begann. Der Stein zeigt unter dem Querbalken eines mit gothischen Nasen verzierten Kreuzes mit langem Stamme die Wappen der Villinger und Schultheiss von Konstanz.

Die Inschrift des ziemlich gut erhaltenen Steines (s. No. 28) lautet: „Uff den balmtag anno domini MCCCCL... starb margareta Schulthessin hans vilingers eliche frow.“ Falsche Lesung der schadhaften Inschrift machte bei Leu und Müller aus dem „Schulthess“ ein „Schintheck“.

Alle bisher genannten Denkmäler befanden sich in den auch dem Laien zugänglichen Seitenschiffen; inmitten des Mittelschiffes der Laienkirche lag noch 1743 eine vereinzelt ganz ausgetretene, theilweise abgemeisselte Platte (P) mit unkenntlichem Schild und Helmzierde, unmittelbar vor dem Zugang zum Herrenchor. An dieser bevorzugten Stelle lag vermuthlich das Grabmal oder der Gedenkstein des Stifters Lütold von Regensberg, hinter welchem 1431 Hermann Kolomotz beigesetzt zu werden wünschte.

Im Herrenchor und im Altarhause sind offenbar nur Geistliche begraben worden. Vor dem ersten östlichen Pfeiler der Nordseite lag ein mit einem blossen Kreuz bezeichneter Stein (bei O des Planes); im Chor wurde vor dem schönen Sakramentshäuschen der Abt Markus Wiler bestattet. Dessen Grabplatte, welche sich unter dem Fussboden noch an alter Stelle (Plan A) befinden soll, trug am Fusse eines grossen, von zwei Krummstäben begleiteten Kleeblattkreuzes einen kleinen Wappenschild mit Winkelhacken und Stern. —

Der mit einer Flachtonne eingewölbte Raum oder die Kapelle südlich von der Vorhalle scheint ebenfalls Denkmäler enthalten zu haben. Im Jahre 1846 entdeckte man an jener Stelle, westlich von der jetzigen Kirche zwei Grabsteine von Gutthätern des Klosters. Der eine enthielt nach der Beschreibung des Sigrists, Herrn Vontobel, den sehr gut gearbeiteten Wappenschild der Dienstleute von Schalchen (senkrecht gespalten mit je einer aufgerichteten Hirschstange in beiden Feldern; vgl. das Wappen Tafel IV, No. 4) und der Inschrift: CHVNRAT · VON · SCHALKON · Dieser unversehrte Stein wurde damals im Schüttengebäude geborgen, beim Verkaufe desselben aber vergessen, und vom Erwerber zu Thürgewänden verarbeitet. Höchst wahrscheinlich bedeckte er das Grab des Ritters Konrad von Schalchen, Vogt auf Nieder-Windegg, welcher 1288 in An gelegenheiten von Rüti urkundete. — Die zweite nur als Bruchstück zu Tage gekommene Platte zeigte die zwei Rosen von Rambach (vgl. Tafel IV Wappen No. 9); unser Gewährsmann betonte, die Rosen hätten wie diejenigen von Rapperswil lange gerade Stengel, wie die Lilien, besessen. Der Stein lag lange unter anderem Schutt herum und verschwand schliesslich.

Ueber der Thür dieser Südwestkapelle befand sich (bei I) in Stein ausgehauen das wahrscheinlich erst von Abt Markus angebrachte Wappen des grossen Wohlthäters Konrad Liebherz (Müller's schweiz. Alterth. Tafel XVII).

Todtenschilde und Todtenfahnen.

Nicht nur Grabsteine gaben von den in einer mittelalterlichen Kirche Begrabenen Kunde. Helm und Schild, das Panner hiezu Berechtigter, selbst Schwert und Harnisch wurden über dem Grabe eines Ritters aufgehängt, ursprünglich die wirkliche Wehre, deren er sich zu Schimpf und Ernst bedient hatte, wie der Schild des Herrn von Brienz zu Seedorf in Uri, diejenigen der Landgrafen von Thüringen in Marburg, oder die Ausrüstung des schwarzen Prinzen in Canterbury. Später traten an deren Stelle die sogenannten Todtenschilde und Todtenfahnen, mit welchen Decken und Wände der Kirchen geschmückt wurden, und welche heute noch zum Beispiel die Kirchen Nürnbergs und Ulms, sowie des benachbarten Ueberlingen zieren.

In der Klosterkirche von Kappel warfen die Schwizer im Jahre 1448 „hundert und zwentzig herrenschilt und helm, so in der kilchen ob den grebern stunden“ herab und verbrannten dieselben; nicht viel weniger solcher Denkzeichen werden die Plünderer in Rüti angetroffen haben. Hier zerschlugen sie nach dem Zeugniß der Chronisten diese Wahrzeichen des Adels und führten die aufgehängten Banner als gute Beute mit sich fort. Ein bis 1732 in der Kirche von Gersau aufbewahrtes, angeblich bei Sempach dem Grafen von Zollern abgenommenes Banner, das nicht das Zoller'sche, wohl aber das Regensberger Wappenbild zeigte (es war senkrecht von blau und weiss gestreift, mit rothem Querbalken) mag die aus Rüti entführte Todtenfahne des Freiherrn von Regensberg gewesen sein. — Abt Markus Wiler liess bei der Herstellung der Kirche oder anlässlich der Bestattung Petermanns von Raron einzelne der zerstörten Schilde und Banner erneuern.

Die Todtenfahnen hatten zur Zeit der Reformation abermals das Schicksal, wie erbeutete Banner dem Zeughause in Zürich übergeben zu werden, wo die Fahnen von Toggenburg, Thierstein und Raron uns in der Jugend oft am Berchtoldstag durch den unermüdlichen alten Oberstlieutenant D. Nüscher als Trophäen aus den Heldenkämpfen der Vorväter gezeigt worden sind. — Vier runde Todtenschilde blieben aber bis gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts als Schmuck der Kirche in Rüti und wurden erst damals nach Zürich in die Wasserkirche gebracht. Dreie derselben werden binnen Kurzem im Landesmuseum in würdiger Weise aufgestellt werden können. — Die vier Schilde sind im Neujahrsblatt von 1862, Tafel III, in der Zeichnung vollkommen richtig, aber in ungeschickter, den Farben nicht entsprechender Abtönung veröffentlicht.

Diese Rundschilde sind von Tannenholz, besitzen einen Durchmesser von 0,85—0,90 m; vergoldete, stark gedrehte Stricke bilden in einfacher und wirksamer Weise deren Umrahmung. Das Mittelfeld, welches den unten runden Wappenschild des betreffenden Herrn enthält, ist wieder durch einen vergoldeten Strick von einem blauen, etwa 10 cm breiten Rande mit Goldschrift abgetrennt. — Die einzelnen Schilde zeigen folgende Darstellungen:

Freiherr Lütold von Regensberg. Auf weissem Grunde befindet sich ein von Weiss und Blau sechs mal senkrecht getheiltes Schild mit rothem Querbalken. Umschrift: „1218 Ist

gestorben dē wolgeborn hē Lütold von Regensperg stifter dieser würdigen Abt̄y. Dieses Schild fiel 1794 von der obersten Gallerie der Wasserkirche hinunter und zersplitterte. Glücklicherweise ist im Geschlechterbuch von Meiss, unter Rüti eine gute farbige Abbildung desselben erhalten. Die dazu gehörige Todtenfahne fehlt ebenfalls, wahrscheinlich wurde sie s. Z. den Leuten des Amtes Regensberg „zurückgegeben.“

Petermann von Raron. Von blau-grauem Grunde hebt sich der rothe Schild mit gelbem Adler ab. Umschrift: „1479 Am letzten tag höwmonat, starb d' wolgeboren he' peter von rar fr̄yhē dē lest hie begrabn̄.“

Die Todtenfahne im Zeughaus ist 0,87 m hoch, 0,79 breit. Der gelbe Adler in rothem Feld stimmt mit demjenigen des Schildes überein. Die Fahnenstange ist neu.

Walraf von Thierstein. Der gelbe Schild auf leicht rothbraunem Grund (Schinz und Müller nennen diese Färbung „Leibfarb“) zeigt das rothe Thier (Hirschkuh) auf grünem Dreiberg. Umschrift: „Der wolgeboren her graf waldräf von tierstein lit hie begraben.“ — Die Todtenfahne, 0,92 m hoch, 0,82 breit, mit neuer Stange, zeigt ein vollkommen entsprechendes Bild.

Friedrich von Toggenburg. Der gelbe Schild mit dem schwarzen Hund, welcher ein silbernes Stachelhalsband trägt und silbern bewehrt ist, hebt sich vom blauen Grunde ab. — Umschrift: „1436 jar am meÿ abent stāb dē wolgeboren Friderich graf zu Dogenbuḡ de lest her.“ Die Todtenfahne, 0,90 hoch, 0,85 m breit, zeigt das ganz gleiche Bild. Das Tuch ist verkehrt an dem neuen Schaft befestigt.

Ausser diesen vier Schilden der vornehmsten Gutthäter scheinen zur Zeit der Reformation auch noch Todtenschilde des Dienstadels in Rüti vorhanden gewesen zu sein. — Stumpf berichtet wenigstens unter Balp, dass zu Rüti im Kloster das Wappen derer von Balb (eigentlich dasjenige des Heinrich von St. Johann, welcher bei Näfels fiel) „hanget“, welcher Ausdruck doch nur auf einen Todtenschild bezogen werden kann.

Vieles von den geschichtlichen Schätzen Rüti's ist im Laufe der Jahrhunderte verschwunden; freuen wir uns, dass wenigstens von jeder Gattung noch einiges Kunde gibt von der bunten Frühlingsherrlichkeit des Mittelalters, welche frische aber rohe, kindliche und vielfache kindische Jugendzeit seither in Staat und Kirche dem nüchterneren, aber mildern, gesitteteren und gereiften Mannesalter der Neuzeit Platz gemacht hat.



DAS EHEM. KLOSTER RÜTI IM JAHRE 1840.

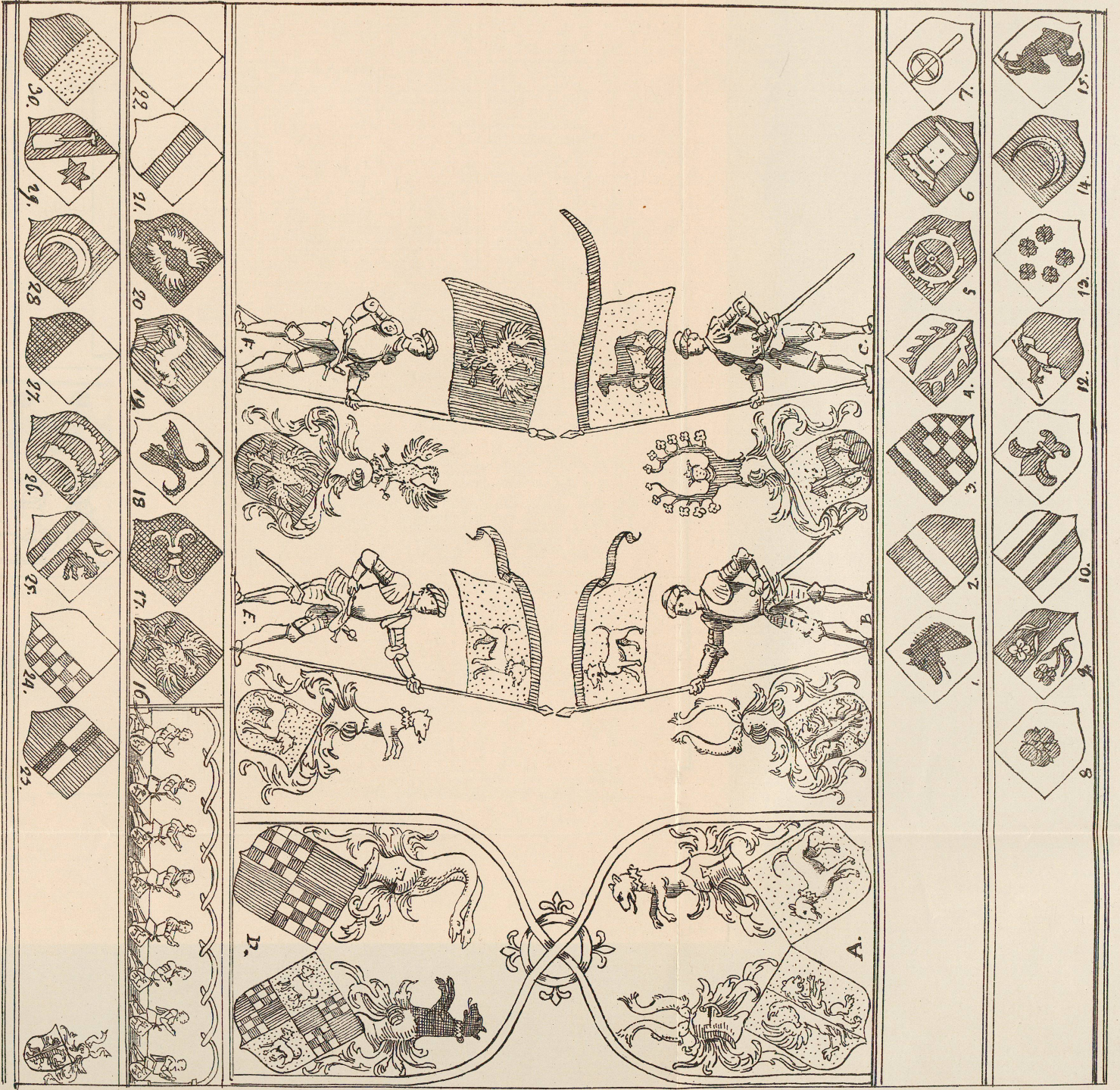
Sepia-Zeichnung von Ludw. Schulthess-Kaufmann.



CHORANSICHT DER KIRCHE IN RÜTI



CHOR DER KIRCHE IN RÜTI

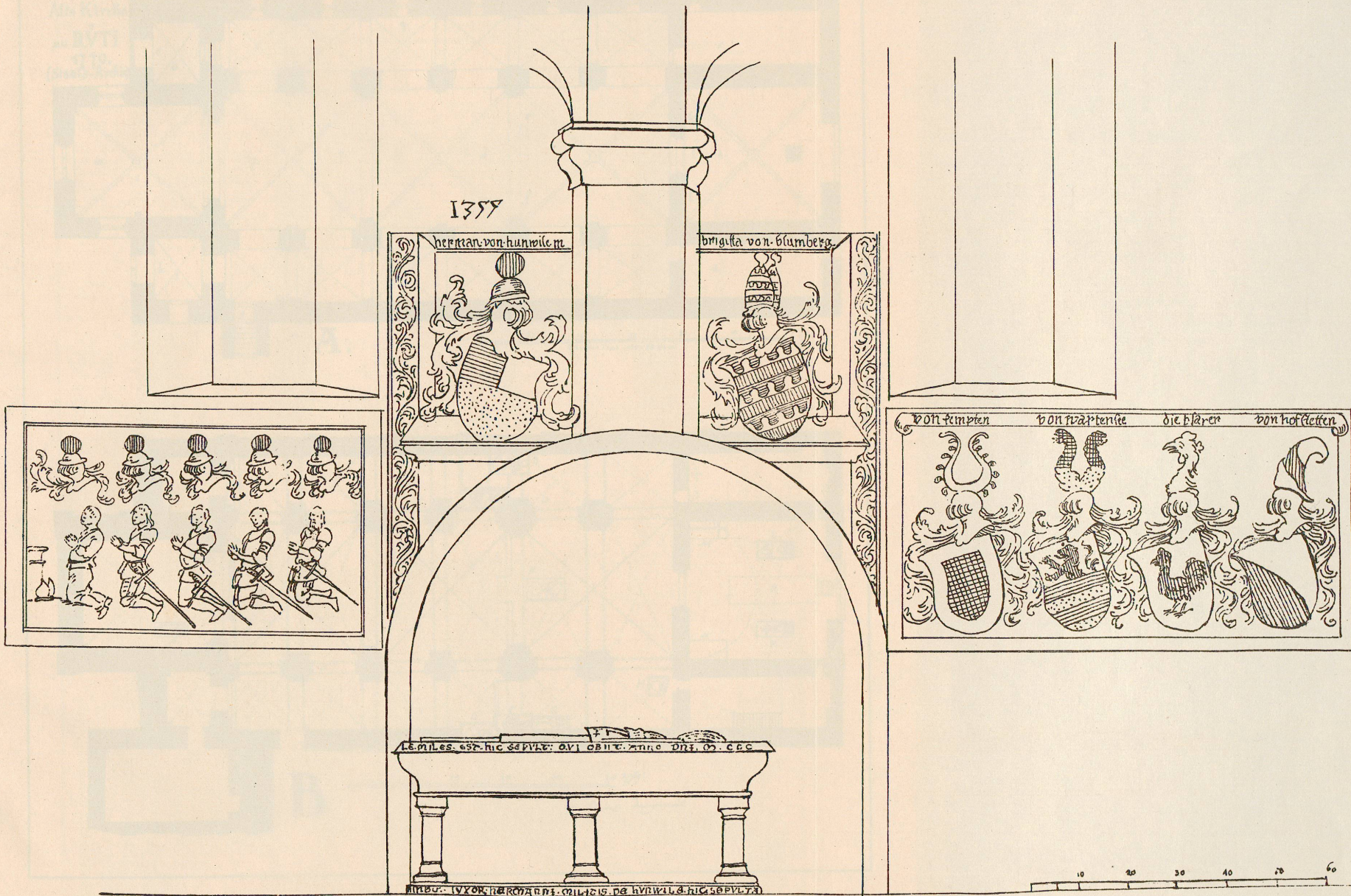


H.

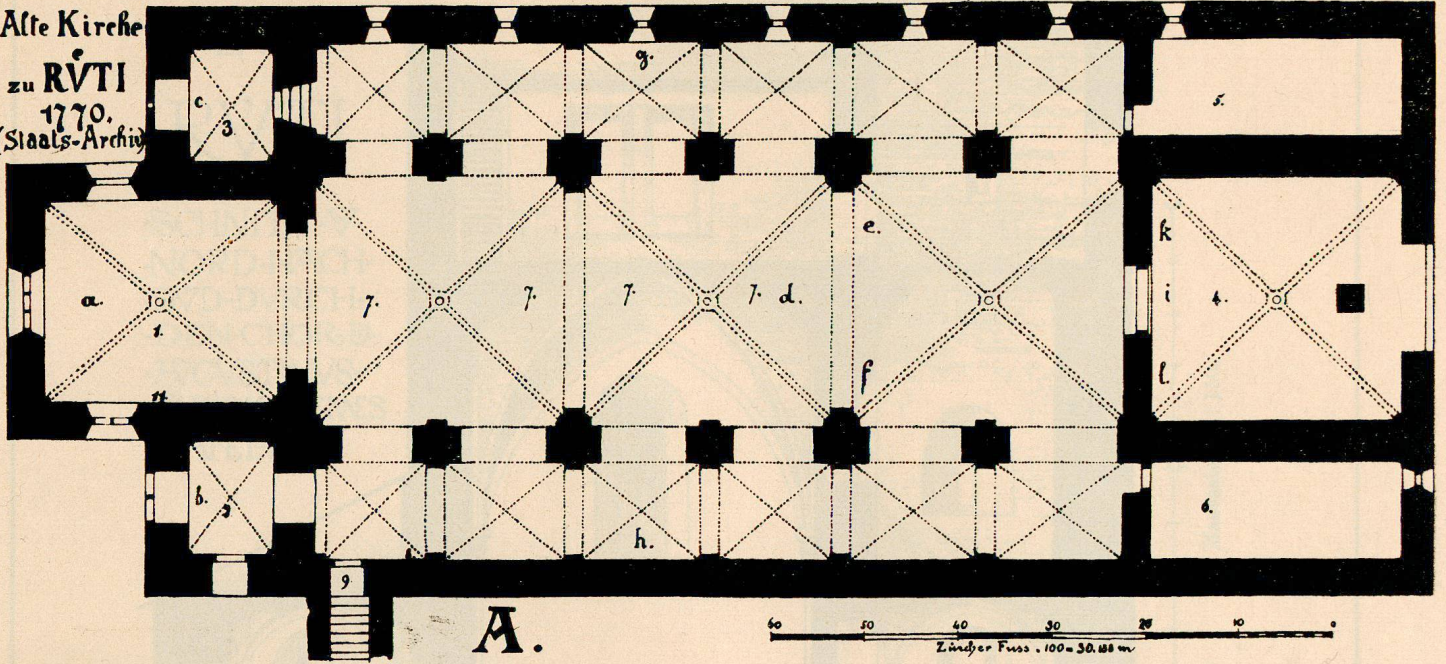
G.

I.

K.

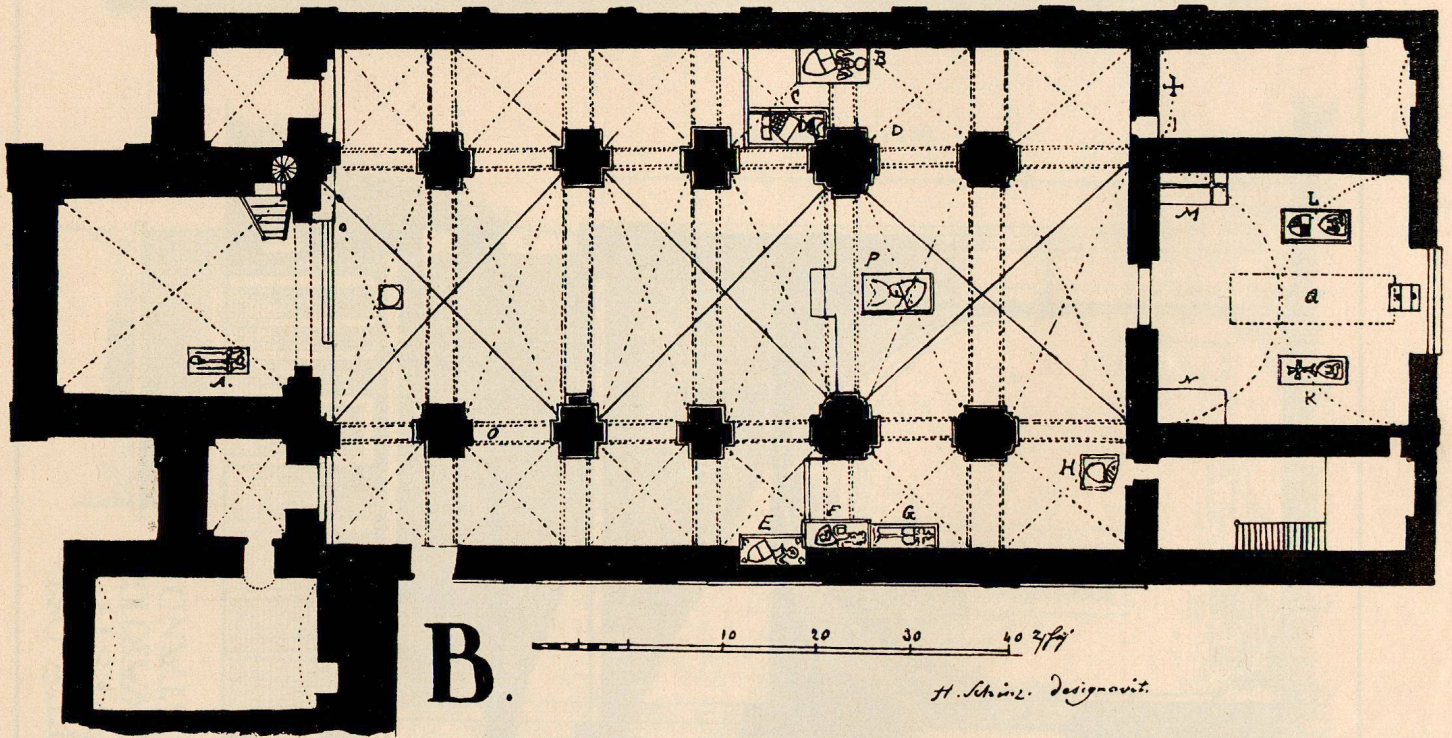


Alte Kirche
zu RVTI
1770.
(Staats-Archiv)



A.

60 50 40 30 20 10
Zürcher Fuss . 100 = 30.48 m



B.

10 20 30 40 50

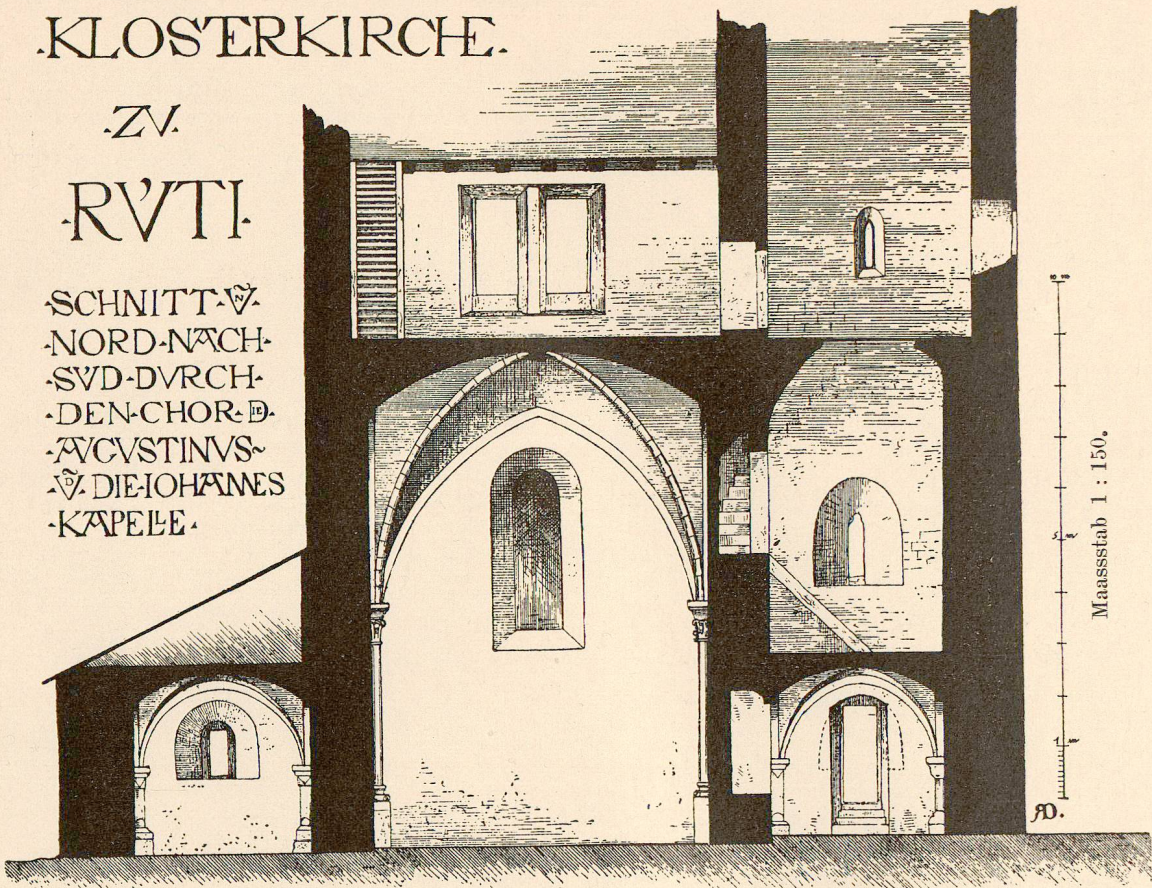
H. Schindler, Designavit

KLOSTERKIRCHE.

ZV.

RVTI.

SCHNITT. V.
NORD-NÄCH-
SVD-DVRCH-
DEN CHOR. D.
AVCVSTINVS
V. DIE IOHANNES
KÄPELE.



Maassstab 1 : 150.

SCHNITT. V. OST-
NÄCH-WEST?
GEGEN WÄRTIGER
BAVBESTAND.

